



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

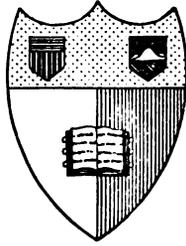
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

HS357
AM47R

13307
K-47R

5193



Cornell University Library

Ithaca, New York

FROM THE

BENNO LOEWY LIBRARY

COLLECTED BY

BENNO LOEWY

1854-1919

BEQUEATHED TO CORNELL UNIVERSITY

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY



3 1924 069 322 851

AM REISSBRETE.

HANDSCHRIFTLICHE MITTHEILUNGEN

AUS DEN

UNABHÄNGIGEN LOGEN

MINERVA ZU DEN DREI PALMEN IN LEIPZIG,
BALDUIN ZUR LINDE IN LEIPZIG, ARCHIMEDES ZU DEN DREI REISSBRETERN IN ALTENBURG,
ARCHIMEDES ZUM EWIGEN BUNDE IN GERA
UND KARL ZUM RAUTENKRAUZ IN HILDBURGHAUSEN.

FÜR

BRR FREIMAUERER-MEISTER

HERAUSGEGEBEN VON

BR OSWALD MARBACH.

ORGAN DES FREIMAUERERISCHEN CORRESPONDENZ-BUREAU.

SECHSTER JAHRGANG.

LEIPZIG.

VERLAG VON BR BRUNO ZECHEL.

1879.

3

1836
177
Inhalt.

Lehrlingsloge: Des Maurers Freiheit. No. 1. — Aufnahme: Gebet bei der Oeffnung; nach der Oeffnung; Neujahrgruss; Zur Belehrung, Zum Schlusse. No. 2. — Denksprüche zum Katechismus. No. 3. — Freimaurerei und Religion. Aufnahme: Erste Ansprache; Wandersprüche; Zweite Ansprache; Zur Instruction. No. 9. — Was soll ich thun um ein Frmr zu werden? Aufnahme: Erste Ansprache; Wandersprüche; Zweite Ansprache; Gebet bei der Verpflichtung; Nach der Erhebung; Nach der Lichtertheilung; Zur Instruction; Die Erkennungszeichen. No. 10.

Aus dem Club: Freimaurerthum und Christenthum. No. 8.

Gesellenloge: Das Wandern; Ansprache an die Beförderten. No. 1.

Meisterloge: Beförderung: Wandersprüche; Zurufe; Nach der Erhebung; Nach der Belehrung; Zur. weiteren Instruction. No. 1. — Gebet bei der Oeffnung; Zuruf; Erste Ansprache; Wandersprüche; Zweite und Dritte Ansprache; In der Kette; Instructionsrede: Schein und Sein; Zum Schluss. No. 6. — Ueber das uns umfangende Geheimniss. No. 7. — Ansprache an einen zu befördernden Gesellen. No. 9. — Ansprache bei der Beförderung. No. 10. — Unsterblichkeit und Naturwissenschaft. No. 11.

Stiftungsfest: Welche Zeit ist es? No. 3. — Gebet bei der Oeffnung; Der Freistein Rede (über den Freistein); bei der Sammlung für die Armen; Kettenspruch. No. 4.

Jubiläum: Bruder Radius; Bruder Karl Otto. No. 5.

Schwesternfest: No. 12.

Vermischtes: Goethes Faust und Freimaurerei. No. 2. 3. 4. 7. 8. 11. 12. — Noli turbare circulos. No. 2. — Drei schwarze Punkte. No. 6. — Zum Abschiede. Der unsichtbare Tempel. Wie ein Kind. Resignation. No. 9. — Wollen und Vollbringen. Der treue Freund. No. 10; — Auch ein Freistein. No. 11.

Aus dem Correspondenz-Bureau: No. 4. 10. 12.

Anzeigen: No. 4. 5. 7. 9. 11. 12.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Br Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Br Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugesandt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Fmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Aus der Meisterloge. — Aus der Gesellenloge. — Aus der Lehrlingsloge.

Aus einer

Meister - Beförderungs - Loge,

welche am 19. November 1878 in der Loge Balduin zur Linde gehalten wurde.

Von Br O. Marbach.

Wandersprüche.

M. Denke des Todes! —

Alles, was die Zeit geboren,
Geht auch in der Zeit verloren, —
Deine Asche wird verweht!
Und dein Name wird vergessen!
Doch du selbst gedenke dessen,
Was von dir dann noch besteht!

I. A. Denke des Todes! —

Such in dir, was nie entstanden
Und doch immerdar vorhanden,
Was nicht bringt noch raubt die Zeit!
Findest du's, so wirst du leben,
Denn es wird empor dich heben
Aus dem Schmutz der Sterblichkeit.

II. A. Denke des Todes! —

Die zum zweitenmal geboren
Aus sich selber, sind erkoren
Einzugehn ins Geisterreich,
Um zu leben mit den Reinen,
Die im Lichte sich vereinen
Ewig selig, frei und gleich!

Zurufe des Mstrs v. St.

an die Einzelnen nach Ablegung des Gelübdes.

1.

Meister fällt vom Himmel nicht,
Sondern aus dem Boden
Spricst er auf, ihn lockt das Licht,
Hebt des Geistes Odem.

2.

Baum in Lüften stolz und gross
Seine Krone breitet,
Aber tief im Erdschooss
Er die Wurzeln spreitet.

3.

Lerche sich gen Himmel schwingt,
Schmettert Jubelieder,
Doch die Macht der Schwere zwingt
Sie zur Erde nieder.

4.

Adler hat vom Felsenhorst
Sich emporgeschwungen, —
Schießt herab und fängt im Forst
Futter seinen Jungen.

5.

Nachtigal im Blütenbaum
Flötet Sehnsuchtschmerzen,
Girrt in Schlummer, flüstert Traum,
Tröstet Menschenherzen.

6.

Was ein Haken werden will,
Krümmt sich schon bei Zeiten; —
Meister muss im Lehrling still
Schon sich vorbereiten.

7.

Schaff, Gpsell, ein Meisterstück,
Wenn du's kannst, auf Erden;
Um Verdienst und nicht um Glück
Musst du Meister werden.

Nach der Erhebung.

M. Zu dem reinsten Freundschaftsbunde
Reichet, Brüder, euch die Hände
Und gelobt in heiliger Stunde
Treu zu bleiben bis ans Ende!
Bis ans Ende — bis der Schleier
Reisst, der unser Aug' umhüllet,
Und zu andachtvoller Feier
Unser Ahnen sich erfüllet! —
Wenn der Geist in uns die Schwingen
Regt in seligen Augenblicken
Sich vom Staube loszuringen,
Wenn er wagt in's Licht zu blicken: —
Ja, dann weiss er, dass er lebe
Und befreit vom Erdenbunde
Einst empor zur Heimath schwebe,
Zu dem ewigen Vaterlande,
Wo in seligen Harmonieen
Alle Geister sich verschlingen
Und in seligen Melodieen
Allvereint zusammenklingen!

Nach der Belehrung.

Jeder, der ein Haus sich baut,
Thu's auf festem Grunde;
Wer dem Sumpfe sich vertrauet,
Der versinkt im Schlunde.

Willst am Reissbret tüchtig sein,
Rechne treu beflissen,
Wie sich füge Stein bei Stein
Nach des Baues Rissen.

Maurer-Meister! immerdar
Denk des Architekten,
Dossen Augen wach und klar
Jeden Fehl entdeckten.

Meisternam' ist eitel Schall,
Fehl'ts am Meisterwerke;
Schaffe, dass allüberall,
Wer du bist, man merke.

Meisterwort, Azur und Gold
Geben zu erkennen,
Was ein jeder werden sollt'
Meister sich zu nennen.

Meisterehre, Meisterlohn,
Wer sie will erwerben —
Ach, es klingt wie Spott und Hohn! —
Muss ermordet sterben!

Meistergrif — die Liebe bleibt,
Ob die Zeit auch endet;
Ob der Tod uns auch entleibt,
Liebe, Leben spendet!

Lehrling sei voll Muth und Fleiss;
Stark Gesell und heiter;
Meister ernst und mild — er weiss:
Tod ist sein Begleiter.

Meister! ob dich führt der Tod
Zu des Lebens Schwelle;
Ueber sie auf sein Gebot
Schreit' aus Nacht ins Helle!

Wenn zu Ende Raum und Zeit,
Wirst du sein und leben,
Frei von Erden-Lust und -Leid
Leicht im Lichte schweben.

Zur weiteren Instruction.

„Er lebt im Sohne“ — was soll das heissen.
Wer ist Er, welcher lebt? Wer ist der Sohn?
Was ist das Leben, von welchem die Rede? —
Halten wir uns an die Legende, im Zusammen-
hange, mit welcher das Meisterwort gesprochen
wird; so stellt sich heraus, dass von dem Bau-
meister die Rede ist, welchen die treulosen
Gesellen erschlagen hatten, der als ein Todter
im Grabe lag und der durch die fünf Punkte
der Meisterschaft wieder erweckt wurde und aus
dem Grabe als ein Lebendiger erstanden ist.
Aber wer ist dieser Baumeister? Der Sohn der
Witwe. Nun ist uns als eines der drei Meister-
zeichen das sogenannte Nothzeichen überliefert,
mit welchem jeder, der ein Frmr ist, seinen
Bundesbrüdern sich zu erkennen geben kann,
auf dass sie ihm beistehen in seiner Noth, —
und mit ihm der Spruch: „Zu Hilfe dem Sohne
der Witwe.“ Danach wäre ein jeder von uns
Frmr-Meistern der „Sohn der Witwe“, von
welchem die Rede ist. Es hat ja auch jeder
von uns im Grabe gelegen, und jeder ist aus
dem Grabe erhoben worden, denn dadurch sind
wir zu Meistern gemacht worden; durch diese
symbolische Handlung. In der höchsten Noth
des Daseins hat die Liebe mit Aufopferung,
Hingebung und dem Worte der Verheissung,
welches das Meisterwort fortan sein soll, unsrer
sich angenommen — so wurde jeder von uns
vom Tode zum Leben erweckt. Aber der Er-
weckte ist zuvor erschlagen worden, — und
erschlagen wurde der Baumeister! Ist nun ein
jeder von uns der Sohn, welcher lebt; so ist
auch ein jeder von uns der Baumeister, der
erschlagen worden, also der Vater — wie kann
ein Sohn sein eigener Vater sein, oder ein Vater
sein eigener Sohn!? Nur dann: wenn es ge-

schähe, dass ein Mensch aus sich selber geboren würde — unterginge im Tode um lebendig zu werden — dann, ja dann wäre der Wiedergeborene Vater und Sohn in Einem. Sicher ist, dass wir alle bestimmt sind eine Beute des Todes zu werden, nämlich des irdischen Todes — diese Leiber, die unsere irdischen Augen sehen, werden eine Beute des Todes werden, und die Haut wird von dem Fleische und das Fleisch wird von den Knochen sich lösen und weder wir selber werden mit unserer Weisheit uns frei machen aus der Gewalt des Todes, welche unsern Leib zerstört, noch die vereinigte Stärke unserer Brd wird vermögen uns emporzurichten.

Die Frage ist nur noch: ob der irdische Tod auch der ewige Tod ist. Auf diese Frage antwortet die Frmrei durch das Symbol des Meistergrades: Nein! der irdische Tod ist nicht der ewige Tod, sondern ist das ewige Leben, welches durch die Liebe dessen uns beschieden ist, aus welchem alles Dasein hervorgeht. Wir erinnern uns da, dass in der Meisterlegende auch noch die Rede war von einem verloren gegangenen alten Meisterworte, an dessen Stelle — als ein Ersatz des verlorenen — das erste Wort treten soll, welches nach der Wiedergeburt gesprochen wird von den staunenden Zeugen: M. . c, d. h. Er lebet im Sohne. Das alte Meisterwort wird nicht ausgesprochen, aber man sagt, es solle bedeuten, den, der da war, ist und sein wird, also — den Ewigen, in welchem alle Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begriffen, alle Zeit im selbst Zeitlosen. Auf dem Tische des Meisters liegt die Bibel als das vornehmste der drei grossen Lichte der Frmrei, und von ihr sagt unser Katechismus: sie „ordne und richte unsern Glauben“. Wir haben wohl auch bemerkt, dass Erkennungswort und Legende des Meistergrades eben so wohl wie die den ersten und zweiten Grad charakterisirenden Erkennungsworte, und die an diese sich anreihende Legende aus der Bibel ihren Ursprung ableiten. Darum liegt uns nahe auch bei der Frage: ob der irdische Tod auch der ewige Tod sei, in der Bibel uns umzusehen, damit unser Glaube geordnet und gerichtet werde. Da erinnern wir uns denn, dass Gott den Menschen geschaffen haben soll zu seinem Bilde und ihn zum Herrn gesetzt haben soll über alle Kreaturen der Erde, und dass mit des Menschen Sünde, um deren Willen er aus dem Paradiese vertrieben worden, der Tod in die Welt gekommen sei. „An dem Tage, da der Mensch ass vom Baume des Erkenntnisses Gutes und Böses, ist er eine Beute des Todes geworden“. Aber es steht auch geschrieben: „Der Herr wird den Tod verschlingen ewiglich, und wird die Thränen von allen An-

gesichten abwischen“, und weiter spricht der Prophet Jesaia: „Herr, deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. — Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde; — denn des Herrn Thau ist ein Thau des grünen Feldes, und das Land der Todten wird Er stürzen“. — Da zeigt sich, dass die Bibel unterscheidet den zeitlichen Tod und den ewigen Tod als die nicht dasselbe sind, und der Zuversicht das Wort redet, dass durch die erbarmende Liebe dessen, der den Menschen geschaffen hat, der zeitliche Tod sich verkläre zum ewigen Leben. Wir haben die Bibel nicht auf den Tisch gelegt um sie zu missbrauchen als ein Mittel der Herrschaft durch List und Gewalt, und nicht um über ihren Inhalt zu hadern und sie zu entwürdigen zu einer Quelle des Zwistes und des Hasses und der Verfolgung, — sondern damit sie unsern Glauben richte und ordne als ein grosses Licht, das uns aufgegangen in der Nacht des Irrthumes und Wahnes, und uns erleuchtet, damit es uns gelinge mit uns selbst im Stroben nach Verklärung menschlichen Wesens zu unvergänglicher Schönheit, damit wir völlig werden in der Liebe zu unsern Brüdern, die Alle Kinder sind Eines Vaters, und eine rechte Stärke finden, die uns zum Siege verhilft über Sünde und Laster; und endlich damit wir im Aufblicke zu Dem, welcher uns geschaffen hat, froh werden der Weisheit, welche hinleitet zur Wahrheit, in welcher verschwindet, was böse ist, und uns freuen ewigen Lebens. Denn die Bosheit verschwindet im geistigen Lichte, in der Wahrheit, wie die Finsterniss verzehrt wird vom irdischen Lichte. Und wie die Naturforscher einander nicht verfolgen und tödten um des irdischen Lichts willen, sondern desselben sich freuen, weil es ihnen zur Erkenntniss der natürlichen Dinge verhilft, so auch wir Frmri verfolgen niemand um des geistigen Lichtes willen, das uns entgegenleuchtet von dem der Wahrheit geweihten Altare.

Nun verstehen wir Frmri die symbolische Sprache der Meisterlegende und das Meisterwort, das alte wie das neue. Nämlich also: Der Mensch, wie er in die Welt tritt, ist bestimmt zur Gottähnlichkeit, aber befangen in thierische Triebe, welche er zu bewältigen hat um seiner ewigen Berufung gerecht zu werden. Bei diesem Streben bildet sich in ihm das Wissen von gut und böse aus; alles, was dem Menschen förderlich ist zur Gottähnlichkeit, nennt er gut; was ihn aber herabzieht zur Thierheit, nennt er böse. Die Gottähnlichkeit führt den Menschen zum ewigen Leben, aber die Thierheit führt ihn zum zeitlichen Tode. Je weiter aber der Mensch es bringt in der Gottähnlichkeit, desto mehr geht ihm das, was ewig ist, auf als das allein Wahre

und Wirkliche; das, was zeitlich ist, als das Täuschende und Nichtige; — und so verschwindet im ewigen Leben der Gegensatz zwischen gut und böse. Menschliches Wesen also ist berufen zum Kampfe, der darin besteht, dass der natürliche Mensch aus sich selber wieder geboren werde als ein geistiger Mensch, damit er im irdischen Tode das ewige Leben finde. Die Meisterschaft in der Frmrei ist die Erfüllung der Berufung zur Gottähnlichkeit; sie wird erreicht durch die Wiedergeburt, in welcher der natürliche Mensch abgethan und der geistige Mensch angethan wird, und sie führt zu der beseligenden Zuversicht, dass der irdische Tod nicht der ewige Tod ist, sondern die völlige Verklärung zur Theilnahme an dem ewigen Leben Gottes. Hiermit aber zeigt sich, dass nicht etwa die Frmrei eine Religion ist unter andern Religionen, sondern dass sie zu dem Glauben sich bekennt, welchen alle auf sittlichem Boden stehende Religionen gemein haben, wie sehr auch die blinden Zeloten jedes Bekenntnisses dies leugnen und dagegen eifern mögen.

Meine lieben Brr, wir leben jetzt in einer Zeit, in welcher es Mode geworden menschliches Wesen herabzudrücken zum Stande der Thierheit, aus welchem dasselbe freilich hervorgegangen ist, wie man an jedem neugeborenen Kinde sehen kann, welches in die Welt tritt als ein recht hilfloses Ding, in welchem nur erst ein schwaches thierisches Leben sich wimmernnd regt. Aber aus diesem Zustande erhebt sich der Mensch, sobald mehr und mehr der Geist in ihm lebendig wird, welcher alles, was thierisch im und am Menschen ist, abzuthun und los zu werden sucht im unablässigen Kampfe, der reich ist an Schmerzen und Thränen, Jammer und Elend, aber auch an lauterer Freude und seliger Gewissheit bei jedem Siege, welcher dem Geiste gelingt über die thierischen Neigungen und Leidenschaften. In Folge der modernen Verirrung, welche unter den Menschen um sich gegriffen hat, ist sogar in frmn Kreisen die Frage aufgeworfen worden, ob nach wie vor die Ueberzeugung vom Dasein göttlichen Wesens und von der Unsterblichkeit des Menschen aufrecht zu halten sei in den Logen der Frmr, die sich doch der Duldsamkeit in Sachen der religiösen Ueberzeugung zu befeissigen hätten. Als ob Duldsamkeit und Gleichgültigkeit gleichbedeutend wären! Die, welche der Ansicht sind, dass die Duldsamkeit eins sei mit der Gleichgültigkeit, die Vorurtheilslosigkeit nothwendig zur Glaubenslosigkeit führe, fordern consequenter Weise die Aufhebung des Meistergrades und die Entfernung der Bibel vom Tische des Meisters. Aber damit heben sie die Frmrei auf und machen aus unserm Bunde eine gesellige

Zusammenrottung von Menschen, welche durch nichts, was sie gemeinschaftlich haben, zusammengehalten werden. Denn sie geben unwillkürlich auch das Streben nach Veredlung menschlichen Wesens auf, indem sie dieses auf den Stand der Thierheit herabdrücken. Freilich die meisten, welche der Gleichgültigkeit im Namen der Duldsamkeit das Wort reden, sind so gedankenlos, dass sie wähen, sittliches Wesen könne bestehen bei Atheismus und Untergang geistigen Lebens in thierische Rohheit. Alle, welche richtige Frmr sind, müssen festhalten an der Bibel als grosses Licht, an der den Gedanken ewigen Lebens ausdrückenden Meisterschaft als Abschluss der kgl'n Kunst, und dürfen und können daher einen Atheisten und thierischen Menschen nicht auf- und annehmen zum Frmr, weil er kein freier Mann von gutem Rufe, sondern ein gedankenloser Mensch ist, der nach sittlicher Veredlung zu streben unfähig ist. Wie aber, wenn nun ein Mann zum Frmr bereits aufgenommen ist und gelangt nachher zu der Ansicht, dass es keinen Gott gebe und dass der Mensch ein Thier und dem ewigen Tode verfallen sei, — was soll mit dem geschehen? — sollen wir ihn austossen aus dem Bunde der Frmr? — Nein, meine Brr! denn wir haben kein Recht ihm die Aufgabe zu erlassen, welche der Schöpfer allem was Mensch heisst, gestellt hat. Die Frmr sollen und wollen nichts Apartes vor andern Menschen voraus haben, sie erkennen nur an, was aller Menschen Aufgabe ist, und wollen einander förderlich sein bei Lösung dieser Aufgabe. Aus jeder Loge, in welcher rechtschaffen frmsch gearbeitet wird, bleibt solch ein gedankenloser Mann von selbst weg, er braucht also auch nicht aus der Loge weggewiesen zu werden. — Was sollen wir also solchem Manne gegenüber thun? Nichts anderes, als was unsere Alten Landmarken von den Frmrn verlangen einem Verbrecher gegenüber, der gegen das Sittengesetz sich versündigt hat: wir sollen ihn „als einen unglücklichen Mann bemitleiden und ihm zu seiner Besserung und Belehrung behilflich sein so viel als möglich“.

Möchten die, welche Verehrer der Naturwissenschaften zu sein sich rühmen und aus diesen ihre verkehrten Ansichten über menschliches Wesen abzuleiten suchen, doch wenigstens das Eine bedenken: Wenn der Mensch durch den bewussten Kampf ums Dasein aus dem niedrigsten Thiere zum selbstbewussten Wesen sich herausgebildet hat, — was kann und muss dann noch aus dem Menschen werden, wenn derselbe, gestützt auf eine unaufhörlich fortschreitende wissenschaftliche Erkenntniss der Naturgesetze, mit Selbstbewusstsein unablässig nach Selbstveredlung strebt?!

Das Wandern.

(Ansprache an neu beförderte Brd Gesellen
von Br Fischer in Gera.)

Me Brd Gesellen! Sie folgten heute Ihrem Führer um zu wandern, nicht um sich den Brd zu zeigen, ob sie gehörig vorbereitet zur Aufnahme seien. Man wusste diess, man hatte Euch aufgenommen, und nun sollet Ihr wandern! Wandern! Ist denn nicht unser ganzes Leben eine Wanderung, von dem ersten Athenzuge bis zu dem Grabe? Und diess in diesem Stadium mrschr Laufbahn? Ja! me Brd! mit vollem Ernste und Bedacht! Denn zwischen dem Eintritte in das Leben und dem Austritte aus dem Leben liegt die irdische Pilgerfahrt; so ist zwischen dem ersten und dem letzten Lichte, das wir ertheilen, das Licht des Lebens, der flammende Stern unserer irdischen Wanderung, das Licht, das uns leuchtet auf allen Lebenswegen.

Zu der Wanderung aber gehört die Gemeinsamkeit des Lebens. Es wandert sich nicht nur einsam, wenn es allein geschieht, sondern man wird auch auf der Wanderung unwillkürlich mit Andern zusammengeführt und die Wanderschaft hat ja die hauptsächlichste Aufgabe, in der Fremde Gemeinsamkeit zu lernen für das heimische Werk, dem man sich gewidmet. Würde dieser Zweck erreicht werden, wenn der Wandernde immer allein bleiben wollte? Würde er lernen, wenn er sich nicht umsähe in der Welt und mit Andern verkehrte? Wandern ohne Gemeinsamkeit ist kein Wandern, sondern ein träumerisches Sichgehenlassen. Ist ja der Mensch an sich an Andere gewiesen im Leben und von ihnen abhängig, um wie viel mehr draussen, in der Ferne, wo die Heimath nicht mehr wirkt, der Mann sich erproben soll in seiner Kraft und seinen Kenntnissen. Wie von selbst werden wir dort an Leute gewiesen, und leichter schliessen wir uns an, als da, wo wir heimisch sind. Unsere Ansprüche schrauben sich zurück, wir werden bescheidener und kehren heim mit reichen Erfahrungen und veränderten Anschauungen. Die Gemeinsamkeit ist uns lebendig vor die Seele getreten, als ein Hauptbedingniss irdischen Lebens und rechten Gedeihens unserer Thätigkeit. Wir sind Menschen geworden, wo wir vorher nur Männer waren. Darum traten Sie auch heute mit Brd zu einer Kette vereinigt hier ein, ein treffendes Bild und Symbol der grossen Lebensgemeinschaft, in der wir stehen und uns erhalten müssen, wenn wir nicht umsonst im Leben wandern wollen.

Die Wanderschaft hat aber auch etwas Erfreuliches. Mit Vergnügen tritt man die Wanderung an, und gerne erinnert man sich ihrer noch im späten Lebensalter mit allen ihren

einzelnen Erscheinungen. Wer konnte nicht die fröhlichen Wanderlieder, die von der Lust und der Freude des Wanderns zeugen? Wem leuchteten nicht heute noch die erfrischenden Bilder der Reisezeit aus eigenem Leben wie aus fremder Wanderschaft! Wandert man doch um zu sehen, zu lernen, sich zu erfreuen an Geist und Gemüth! Soll das Leben des Menschen ein irdisches Jammerthal sein! Oft genug fügt es das Schicksal, dass trübe Wolken die heitere Lebenssonne verdüstern und Trauer uns umfängt, oft genug lagert sich dichter Nebel auf die blumige Au, die uns aufgenommen hat. Aber der Mensch ist nicht zur Trauer geboren, wenn er auch mit Schmerzen zur Welt kommt und mit Schmerzen sie wieder verlässt. Friede und Freude bei allem Kampf um's Dasein soll ihn umgeben! Zeigt es ihm ja die Mutter Natur in allen ihren Erscheinungen! Ist er ja selbst emporgerichtet gen Himmel gegenüber dem zur Erde gebeugten Thier, ein bevorzugtes Wesen, dessen Sein nach der Höhe freier Bewegung zeigt! Deshalb erfolgte Ihre Wanderung unter aufmunterndem Gesange der gesammten Brdschaft. Sie wollte mit einstimmen in Ihre Freude und sie begleiten, dass sie sich mehre. Suchen wir daher nur selbst die Freuden des Lebens zu erhalten und zu heben, und uns nicht zu trüben, die Menschen sorgen ohnehin dafür, dass die Sonne der Freude nicht immer scheint!

Das Wandern hat zugleich sein Ziel und seinen Endzweck, selbst die Wanderung durchs Leben. Wer die Heimath verlässt, geht nicht ohne Plan und Richtung hinaus; ihn begleitet ein Gedanke, ihn führt eine Idee, und wenn er überall hingekommen und weit in der Welt gereist, da zieht es ihn wieder hin in die Heimath, von der er gekommen; ein mächtiges Sehnen ergreift seine Seele, er kann sich nicht halten und eilt, den theuern heimischen Heerd wieder zu erreichen! Er war sein Leitstern auf der ganzen Wanderschaft, in Glück und Unglück leuchteten ihm die Bilder der Heimath, sie waren sein Trost und seine Freude, in ihnen kannte und fand er sich wieder auch mitten unter fremden Leuten und in fremden Gegenden. Geht denn unser Leben nicht auch der Heimath zu, aus der wir stammen? Ist das Ziel unserer irdischen Wanderung nicht ebenso die Stätte, da wir geboren? Freilich es ist die ewige Heimath, die unser wartet, die uns das helle Licht ertheilt, das glänzender ist als das Licht der irdischen Welt, und unser Ziel und unser Sehnen ist das Reich, das nicht von dieser Welt ist, aber auch nicht der Vergänglichkeit und all' der Mangelhaftigkeit des irdischen Lebens unterworfen. Durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg, durch Ungleichheit zur wahren

Eintracht führt unser Weg. Im Lichte des flammenden Sternes erkennen wir die Zukunft unseres Lebens, in der wir die wahre Meisterschaft erlangen. Darum sehen Sie im Osten den flammenden Stern auf Ihrer Wanderung, als das Zeichen der ewigen Wahrheit im Tode irdischer Wallfahrt! Dem entgegen lasst uns immer ziehen in Gemeinschaft der Geister, in Freudigkeit des Herzens, dann werden wir nicht umsonst gewandert sein und unser Ziel wirklich erreichen!

Des Maurers Freiheit.

Instructions-Vortrag von Br F. Schuster, deput. Metr. v. St. der Loge Minerva z. d. 3 Palmen in Leipzig.

Der grosse König Friedrich II. hat einmal den Ausspruch gethan: „In meinen Staaten mag ein Jeder nach seiner Façon selig werden.“

Dieses Wort wird noch jetzt oft und gern erwähnt. Es ist nicht selten in guter Absicht benutzt, es ist aber auch missbraucht worden. Mag in dieser Aeusserung eine gewisse kalt-philosophische Gleichgültigkeit gegen die Formen und den Glauben der Kirche nicht zu verkennen sein, die ja dem grossen König nicht mit Unrecht nachgesagt wird; mag die französirende Form der Redeweise, die dem Könige Friedrich eigen war, die deutsche Gesinnung in berechtigten Gefühlen verletzen: Eines geht doch ersichtlich aus jenem Spruch hervor, das wir auch für uns nützen, das wir auch als maurerisch bezeichnen dürfen und das ist eine in grossem Sinne gedachte, reine und allgemein menschliche Anerkennung der individuellen Freiheit in geistigen Dingen. Diese individuelle Freiheit, die des wahren Menschen und darum auch des Frmr's höchstes Gut ist, wird uns zwar in dem Ausspruche des grossen Königs und Brs gewährleistet und wir nehmen das Dargebotene gern und freudig an; doch können wir auch nicht umhin bei der ziemlich negirenden Form der Redeweise die rechte Würdigung des unerlässlich erforderlichen Positiven d. h. unveränderlich Gegebenen, dessen wir als Bauleute bedürftig sind, ernstlich zu vermessen; denn wir müssen einen festen, dauernden Grund haben, auf dem wir unser Bauwerk aufrichten.

Darum in's maurerisch Positive übertragen, um dem nothwendig erhaltenden zugleich mit dem freiheitlichen Elemente das gebührende Recht zu wahren, würden wir zu unserm Zwecke jenen Satz vielleicht dahin umändern:

„Unser Grund steht fest und unveränderlich, ein Jeder baue auf ihm das Seine.“

Wir wählen diesen Gedanken gewissermaassen als Motto zu unserer heutigen Arbeit und eröffern in Anlehnung an dieses die Frage:

Was ist des Maurers Freiheit?

indem wir im Einzelnen betrachten:

- 1) die Gebundenheit durch das Gesetz und
- 2) die Freiheit des Schaffens.

Freiheit ist das allbelebende Element im Wirken und Schaffen der Geister. Keines der uns gegebenen höheren Bildungsmittel, möge es als Religion, staatliche Ordnung, Kunst, Wissenschaft oder Frmrei uns entgegengetreten, kann ohne den belebenden Hauch der Freiheit gedacht werden. Aber die Freiheit, d. h. die rechte, die geistige Freiheit darf nicht in Zügellosigkeit ausarten, sonst wird sie zur Unfreiheit, denn Leidenschaft und Selbstsucht werden nur zu bald eine unheilvolle Herrschaft über sie ausüben, deren Beherrschung entgegengesetzt ihr zukommt.

Es ist ein schönes Bild der vernünftigen Freiheit, wie es die Kunst uns dargestellt hat: eine hohe, majestätische Frauengestalt, welche die wilden Rosse der Leidenschaft fest im Zügel hält.

Wie die rechte Freiheit die Leidenschaften zügelt, so muss auch sie selbst gezügelt werden, denn zügellose Freiheit führt zur Sklaverei; das ist ein unbestreitbarer Erfahrungssatz der politischen wie der sittlichen Geschichte der Menschheit. — Wollt Ihr, dass nicht von Aussen her Euch Zügel angelegt werden, so legt sie Euch selbst an! Selbstzügelung ist der Höhepunct der Freiheit. Damit diese Selbstzügelung gelinge, muss eine allgemeine Norm da sein, mit deren Hülfе sie vollzogen wird. Diese Norm ist das Gesetz.

Gesetzliche Ordnung herrscht in der Natur wie im Geisterreiche, soweit uns ein ahnender Blick in jene Sphären verstatet ist. Gesetzliche Ordnung soll und muss herrschen in allen Regionen des vielseitigen Verkehrs unter Menschen, sei er geistiger, sei er materieller Art. — Das Gesetz muss auch unverbrüchlich herrschen im Reiche der Frei, denn der Frmr soll alle menschlichen Vorzüge und Ordnungen sich aneignen, da er berufen ist, ein musterträchtiges Bild reinen Menschenthums, theils in seiner Person, theils im Verein mit seinen Brn als Gesamtheit, darzustellen.

Das Gesetz des Mrthums, wie wir es hier auffassen, ist nicht nur der Inhalt der verschiedenen Gesetzbücher der einzelnen Logen und Logenverbände, sondern es ist der Inbegriff des Gesetzten oder des Positiven und darum Dauernden und Unvergänglichen, das wenigstens nimmer nach wechselnder Stimmung und Ansicht der Einzelnen oder nach Tageslaune verändert werden kann.

Der unveränderliche Grund dieses Mrgesetzes ist das Sittengesetz und dieses ist nicht ausschliessliches Eigenthum der Frmrei, sondern Allgemeingut der ganzen gesitteten Menschheit. Der Frmr, der sich bemüht, einen der reinen Menschheit geweihten Bund zu errichten und sich selbst zu einem Tempel Gottes auszubilden, muss darum seinen Bau nothwendig auf das Sittengesetz begründen.

Dieses Sittengesetz, wie wir es in seiner Reinheit besitzen, ist eine unmittelbare Gabe Gottes, dem Menschen, der zu seinem Ebenbilde geschaffen, als Norm hingestellt. Gott hat als a. B. die Welt erbaut, aber als geistiges Element hat er in dieselbe den Menschen hineingestellt und ihm als Grund zu seiner weiteren Ausbildung das Sittengesetz mitgetheilt. Dieses ist darum ewig und unveränderlich und von den wechselnden Gebräuchen und Stimmungen der Menschen unabhängig, denn es bietet den Inbegriff alles dessen, was unter Menschen und für Menschen im höheren geistigen Sinne für alle Zeiten gilt und gut und recht ist und schliesst somit alle die höheren geistigen Belebungs-elemente, die wir nach ihrer speciellen Richtung mit verschiedenen Namen belegen, in sich ein.

Das Grundelement dieses Sittengesetzes ist die Liebe, denn Gott, der die Liebe ist, konnte seinem Gesetze keinen andern Grund geben. So ist die Liebe Gottes die erste Hauptregel dieses Gesetzes. Die zweite Hauptregel aber, die aus dieser ersten entspringt, ist die Liebe zu den Menschen, die Menschen- oder Bruderliebe. Die Liebe zu Gott hebt uns über das Menschenthum hinaus und leitet uns zu der verheissenen Gotteskindschaft, deren Andeutung wir schon hienieden empfinden, deren Vollendung aber erst jenseits klar wird. Die Liebe zu unsern Mitmenschen macht uns zu echten und gerechten Menschen und führt uns zu dem schönen und edeln Ziele, das wir auf Erden schon erreichen können: zur wahren Menschlichkeit oder zur Humanität, denn das innerste Wesen der Humanität ist die Liebe zu unsern Mitmenschen oder die Bruderliebe, die freilich nur auf dem Grunde der Gottesliebe wachsen kann und muss, wenn sie die rechte Dauer und das rechte Leben gewinnen soll.

Die Humanität ist darum das Grundelement des allgemein menschlichen und darum auch mrischen Sittengesetzes, das gegebene Arbeitsfeld der Frmrei. Ihre unveränderliche Regel giebt dem Frmr die nothwendige Gebundenheit durch das Gesetz, die er freiwillig sich selbst auferlegen muss, wenn er des Zieles nicht verfehlen will. Von ihr, als dem rechten Grunde, dürfen wir wohl sagen: Der Grund steht fest und unveränderlich! Auf solchem Grunde weiter zu bauen mögen wir der individuellen Freiheit unbedenklich

Raum geben und einen Jeden auf ihm das Seine bauen lassen. Und nun wenden wir uns von der Gebundenheit durch das Gesetz

Zur Freiheit des Schaffens.

„Der Grund steht fest und unveränderlich. Ein Jeder baue auf ihm das Seine!“

Nur auf festem, unveränderlichen Grunde kann der reale Baumeister sein Haus errichten, denn bei der geringsten Veränderung des Bodens würde es sich senken oder gar einstürzen. Eben so kann auch der symbolische Baukünstler nur auf unwandelbarem Grunde seinen geistigen Bau auführen. Der beste Grund für den realen Baumeister ist der nimmerweichende, ursprünglich gewachsene Felsengrund, und der gleichfalls beste Grund für den idealen Baukünstler ist das ewig unveränderliche, göttliche Sittengesetz. Ist nun der Grund fest und sicher, so mag in Herstellung des Gebäudes die individuelle Freiheit des Künstlers walten.

Die reale Baukunst stellt uns je nach Zeiten, Nationalitäten, Baustyl, Kunstgeschmack, Bedürfniss die verschiedenartigsten Bauten vor Augen, die wir als berechtigt anerkennen müssen, wenn sie nur den Gesetzen der Schönheit und Zweckmässigkeit entsprechen. — Die ideale Baukunst mag darum immerhin nach verschiedenen Richtungen und Baustylen arbeiten, wenn sie nur von den Grundpfeilern der Weisheit, Schönheit und Stärke nicht abweicht und sich von den drei grossen Lichtern erleuchten lässt, die unveränderlich ihre Grundsymbole abgeben und als solche mit dem Grunde des ewigen Sittengesetzes im unwandelbaren Zusammenhange stehen. Was hier gelehrt wird, mag wohl mit anderen Worten ausgedrückt und in anderen Bildern dargestellt werden, die innere, geistige Bedeutung aber welche die genannten Symbole uns enthüllen, bleibt ewig wahr und fest, wie das Sittengesetz, auf dem sie ruhen.

Auf solchem Grunde, der fester ist als Felsen, auf solchen Grundpfeilern, die dauerhafter sind als selbst die alten Pyramiden Egyptens, — erleuchtet und durchglüht von solchen Lichtern, die noch leuchten werden, wenn alles Licht vergänglich und veränderlichen Menschengestes seine unvermeidlichen Wandlungen durchlaufen haben wird, — auf solchem Grunde haben die Frmr ein eigenthümliches Gebäude errichtet, das sie mit dem Namen „Maurertempel“ bezeichnen. Das ist ein eigenthümliches, besonderes Werk. Wir schauen es nicht mit offenen Augen, wir erkennen es nicht mit leiblichen Sinnen und doch wird in den zahlreichen Bauhütten an ihm unablässig gearbeitet und doch ist es noch lange nicht fertig, obwohl viel Tüchtiges und Segensreiches geschafft wurde. — Ob auch an seiner

Herstellung auf gleichem Grunde und in der Hauptsache nach gleichem Plano gearbeitet wird, in seiner besonderen Ausführung lassen wir doch den Individualitäten volle Freiheit. Ein Jeder möge nur nach seinem besten Wissen und Können das Seine schaffen.

Wir beanspruchen diese Freiheit des Schaffens sowohl für die einzelnen Baugenossenschaften, als für den einzelnen Genossen. Die einzelnen Genossenschaften am Baue stellen sich uns dar als Systeme, Logen und Logenverbände, die durch Einfluss der Nationalität noch manche Verschiedenheit annehmen. Sie alle bewegen sich frei und ungezwungen nebeneinander und doch auch mit- und ineinander; denn sie alle eint das gemeinsame Band, das Mr-Sitte und Gebrauch um sie zieht und das den Gedanken der Bruderliebe und in der Form der baukünstlerischen Symbolik, inneres Geistesleben und äussere Gestaltung gewinnt. Und je freier sie arbeiten in individueller Selbstständigkeit in besonderer Ausführung und Schmückung des Baues, desto ungestörter mögen sie die ihnen zu Theil gewordenen eigenthümlichen Kräfte entfalten und die Vorzüge ihres besonderen Baustyls darthun, die wir einem jeden der berechtigten Bausysteme nicht absprechen dürfen in der gleichfalls berechtigten Erwartung, dass eine jede der genannten Genossenschaften auf ihrem Baufelde das verhältnissmässig Beste leisten wird, was sie zu schaffen im Stande ist, denn für alle Zeiten gilt der Satz: „Die Kunst ist frei, wenn sie nur die unveränderlichen Regeln der Schönheit inne hält.“ —

Wer will sagen, dass nur dieser oder jener Baustyl der einzig richtige und schönste sei? — Wer wagt zu behaupten, dass nur dieses oder jenes Mrsystem das einzig richtige sei, dass diese oder jene Loge die einzig richtige oder auch nur bessere Mrarbeit liefere?

Sie Alle arbeiten, was recht, gut und schön ist, nach gleichem Grundgesetze. Die Mannigfaltigkeit ist es, die den einzelnen Gebäuden, wenn wir sie in eins zusammenfassen, die wahre Zierde gewährt. Eine Stadt, die nur aus lauter ganz gleichen Häusern bestünde, und wären diese wirklich schön zu nennen, würde dem kunstsinigen Auge unbeschreiblich langweilig vorkommen. Ein Maurerbund, der nur nach Einem System und Ritual arbeitete, würde eintönig werden und einer gefährlichen Stabilität verfallen. Das wahrhaft Gute kämpfe in liebevollem Ringen mit dem Guten! Des Mstrs Sache ist es, die einzelnen Theile zu dem grossen Ganzen zusammenzufügen, wenn er am Tage des letzten Abschlusses die höchste Spitze seinem heiligen Tempel aufsetzt.

Wie aber den einzelnen Genossenschaften der idealen Baukunst die individuelle Freiheit des besonderen Schaffens zukommt, so steht diese nicht minder auch den Personen der einzelnen Baukünstler mit Recht zu. Angelehnt an das ewige Sittengesetz und die auf ihm ruhenden Grundpfeiler des Bundes, befolgend die Gesetze, Regeln und Rituale seiner Loge und seines Systems, mag der einzelne Frmr nach bestem Gewissen und Können auf solchem geweihten Grunde getrost das Seine schaffen.

Mein Auge, mein äusserer Sinn, mein Geschmack, meine Neigung ist anders, als die deine, darum machen schon die Gegenstände der äusseren Welt auf mich einen anderen Eindruck, als auf dich. Mehr noch ist mein inneres Wollen, Können und Empfinden anders, als das deine, und darum kann ich nicht gerade so wie du schaffen und wirken. — So lass uns denn getrost, ein Jeder nach seiner Kraft und Einsicht das Seine thun. Wenn wir nur nach unserer Art das Rechte wollen und ausdauernd verfolgen, so werden wir auch ein jeder an seiner Stelle gewiss etwas Gutes hervorbringen. Der B. a. W. braucht verschiedene Kräfte, er weiss eine jede an geeigneter Stelle zu verwenden, dass sie dem Ganzen nütze, wenn auch dem Einzelnen der volle Ueberblick fehlt. Der Mstr wird Euch sicher nicht vergessen und einem Jeden den ihm gebührenden Lohn reichen, nicht nach der Grösse und Fülle seiner vollbrachten Arbeit, sondern nach dem Willen und der Treue, die er an dem heiligen Werke erprobt hat.

Meine Brr! Freiheit, sittliche Freiheit ist der grosse Grundgedanke, der das Ganze der Frmrei als Lebensodem durchzieht. Die sittliche Freiheit des Freimaurers wird gebunden und geregelt durch das von Gott stammende Sittengesetz. Auf diesem ruhen die drei Säulen als Grundpfeiler des Baues, in ihm glänzen die drei Lichter, die den Bau erleuchten und die Herzen durchglühen. Auf felsenfestem Grunde schafft der Mr sein Werk in individueller Freiheit und Selbstständigkeit als freies, sittliches Wesen, als welches ihn sein Mstr von Anbeginn berufen hat. Der ewige Mstr hält, regelt und ordnet das Ganze, dass es trotz mangelhaften Baues und oft verfehlter Ausführung des Baues endlich zum fertigen Tempel sich füge, der des Frmrs höchstes, einst zu erringendes Ziel ist. Bis dahin arbeiten wir in 'maurerischer Freiheit, das heisst in Gebundensein durch das Gesetz und in Freiheit des Schaffens nach der Regel: „Der Grund steht fest und unveränderlich, ein Jeder baue auf ihm das Seine!“

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Br Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Logo Balduin zur Linde stehenden Institute beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Br Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Fmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Aus einer Lehrlings-Aufnahme-Loge. — Goethes Faust und Freimaurerei. No. 3. — Noli turbare circulos. — Anzeigen.

Aus einer Lehrlings-Aufnahme-Loge

am 28. Januar 1879.

Von Br O. Marbach.

Gebet bei der Oeffnung.

A. B. d. W. Gross und wunderbar sind deine Werke, aus denen wir dein Sein und Wesen mehr und mehr erkennen, je länger wir sie anschauen mit sinnendem Verstande. Es geht kein Sonnenstäubchen verloren im Laufe von Jahrtausenden, sondern Alles ist ewig und wechselt in der Zeit nur die Formen der Erscheinung. Aber in diesem Wechsel, der als ein wirrer Kampf um das irdische Dasein sich darstellt, wird dein ewiger Wille offenbar, denn dieser Wechsel geschieht weder aus Zufall, noch nach Willkür, sondern in ihm werden offenbar die unveränderlichen, unvermeidlichen und unfehlbaren Gesetze, welche alles Natürliche beherrschen, also dein urewiger allmächtiger und heiliger Wille. Aber auch in des Menschen Herz hast du deinen Willen eingeschrieben; und ob der Mensch auch wähnet, er habe die Wahl zu thun und zu lassen, so vermag er doch nicht in Wahrheit und in Wirklichkeit dir zu widerstehen, denn das Naturgesetz kommt über ihn und bricht ihm das verhärtete Herz, und schliesslich gibt es für ihn nur das Eine Heil, dass sein ureigenstes Streben nach Freiheit ihn dahin bringt deinen Willen zu thun, denn der Mensch ist Geist von deinem Geiste, also dass er des Gesetzes Werk von selber vollbringt, sobald er durchgedrungen ist zur Freiheit. Das Sittengesetz steht in ewigem Einklange mit dem Naturgesetze. Wie unbändig der Most sich geberdet, so vollzieht sich doch der Gährungs-

process in ihm und mit ihm, bis klarer Wein aus ihm geworden, — und wie hoch der übermüthige Mensch einher fährt in seinem Wahnsinn und raset gegen sich selbst und sein Geschlecht, so findet er doch zuletzt den in der Tiefe seiner Brust ersuchten Frieden und erkennt, dass all sein Kämpfen und Ringen nur ein Wahnwah war, der ihn quälte in der Zeit, in Wirklichkeit aber die Erfüllung urewigen Gotteswillens. Und so geht das alte Wort der Verheissung in Erfüllung, welches in dem Buche steht, das als das vornehmste der drei grossen Lichte der Freimaurerei auf dem der Wahrheit geweihten Altare liegt und von dem wir sagen, dass es unseren Glauben ordne und richte: „Die Thoren sprechen, es sei kein Gott, — aber die Haare auf des Menschen Haupte sind gezählt und es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen des Schöpfers aller Dinge. Die aber weise sind unter den Menschen, die fragen nach Gott, denn er ist ihre Zuversicht und wohnt bei dem Geschlechte der Gerechten und erlöset sein Volk aus der Gefangenschaft des Wahnes und macht es fröhlich in der Freude über Seine Herrlichkeit.“

Nach der Oeffnung.

Favete linguis.

Zügel die Zungen,
Die thöricht erzählen;
Hütet die Herzen,
Die weise verhehlen;
Traut nicht den Sinnen,
Sie täuschen und trügen;
Lauscht dem Gewissen,
Nicht lässt sich's belügen.

Neujahr-Gruss an die versammelten Brüder.

Ein Spiegelbild der Ewigkeit
Auf Menschenhirn, das ist die Zeit;
Der Spiegel bricht — das Bild vergeht —
Die Ewigkeit allein besteht.
Willst wissen du, was ewig ist,
So suche, wer du selber bist;
Befreie Herz dir und Verstand
Von allem eiteln Sinnentand,
Damit das Bild sei klar und rein,
Dann wirst du selbst das Ewige sein.
Und ob dein Leib auch sterbend bricht,
So lebst du selber doch im Licht.

Zur Belehrung über Zeichen, Wort und Grif, und Bekleidung.

Die symbolische Sprache der Frmr.

Die Symbole sind nur Zeichen
Um durch sinniges Vergleichen
Uns empor zum Geistesleben
Aus der Sinnenwelt zu heben,
Aus dem Wahne zur Verständniss,
Aus dem Irrthum zur Erkenntniss.

Der Lehrlingsschlag.

Ob mit Fleiss wir die Hände gerührt,
Und das Maass und den Hammer geführt,
Doch der Preis nur dem Meister gebührt!

Der Grif und die Kette.

Brüder reichen sich die Hand,
Weil die Liebe sie verband,
Um zu helfen, aufzurichten,
Auszugleichen, Streit zu schlichten; —
Händ' in Händen wird zur Kette
Um zu streben um die Wette.
Unsrer Bruderkette Enden
Hält der Vater fest in Händen,
Der ein Herr ist alles Lebens,
Auf den Niemand hofft vergebens.

Schurz; Handschuhe; Hut.

Weisser Schurz um deine Lenden,
Weisse Handschuh an den Händen —
Eins wie's Andre soll dich mahnen:
Wandl' in Unschuld deine Bahnen,
Greif' in frechem Uebermuthe
Nie nach ungerechtem Gute,
Halte rein dein Herz von Sünde,
Nur mit Edlen dich verbünde —
Alle Unterschiede schwinden,
Wo sich edle Menschen finden.

Das Logenzeichen der Loge B. z. L.

Nimm es hin das Bundeszeichen,
Das in Liebe wir dir reichen:
Sieh am blauen Band die helle
Silberweisse Maurerkelle.
Blau und weiss sind unsre Farben,
Unsre Väter für sie starben,
Und wir wollen für sie leben,
Unbefleckt sie weiter geben.
Weiss ist Unschuld — Blau ist Treue
Ohne Wandel, ohne Reue;
Und die Kelle ist die Liebe,
Ist der reinste aller Triebe,
Welcher Mensch an Menschen kettet,
Und an Gott, der uns errettet.
Denn der Maurer braucht die Kelle
Um am Bau an rechter Stelle
Zu befesten Stein' bei Steinen
Und zum Ganzen zu vereinen,
An dem keiner geht verloren,
Der zum Baue ward erkoren.

Werde besser damit die Welt besser
werde.

Willst Andre du für dich begeistern,
Musst deiner selbst du dich bemeistern:
Dein eigen Beispiel zeige an,
Dir diene treu der beste Mann.

Wer ist der Beste?

Lob und Preis
Dem, der was weiss;
Der bessere Mann
Ist, wer was kann;
Der beste zu jeder Frist:
Wer was Rechtes ist, —
Fragt nicht nach Lob noch Lohn,
Kümmert sich nicht um Hass und Hohn,
Blüht und trägt Frucht nach seiner Art,
Indem sein Wesen sich offenbart.

Zum Schluss in der Kette.

Lehrling, Gesell und Meister auch!
Nach gutem alten Handwerksbrauch
Reicht euch die Händ', im Ringo steht,
Bevor die Reise weiter geht.
Lebt wohl und nehmt ein Abschiedwort
Noch auf die Wandrung mit euch fort,
Das euch das Herz erfrischen mag,
Und leuchten hell um trüben Tag. —

Das ist der rechte Wandersmann,
Der frisch und fröhlich singen kann,
Der weiss, wohin der Weg ihn führt,
Der keine Furcht im Herzen spürt,

Der in der Tasche trägt den Brief,
Durch den der Meister ihn berief,
Dass er bei ihm in Arbeit steh
Und besten Lohnes sich verseh!

Das ist der rechte Pilgersmann,
Der frei und freudig beten kann,
Vor dem in finstrer Mitternacht
Ein heller Stern am Himmel lacht,
Der zeigt ihm stet und unverwandt
Die Strasse zum gelobten Land,
Zum Vaterhaus, wo ihn empfängt
All das, woran das Herz ihm hängt.

Goethes Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen

von Br Oswald Marbach.

(Im Anschluss an Jahrgang 1878 No. 3).

Nachdem ich in den früheren Jahrgängen der vorliegenden Monatschrift wiederholt auf den Dichter des Faust als einen solchen hingewiesen, der durch und durch Freimaurer war und dessen Werke nur vom Standpunkte der königlichen Kunst ganz und voll gewürdigt werden können, sind ähnliche Hinweisungen und Nachweisungen auch in anderen frmn Zeitschriften vorgekommen und weitere verlangt worden. Ich hebe diese Thatsache hervor, nicht weil ich der Ansicht wäre, als seien diese Auffassungen des grössten deutschen Dichters von mir hervorgerufen, sondern weil ich meine, dass auch ein scheinbar pur zufälliges Zusammentreffen von wesentlich gleichartigen Anschauungen ein erfreuliches Zeichen der Zeit sei, welches ebenso das Streben nach einer geistigen Vertiefung der Freimaurerei, wie die Anbahnung eines tieferen Verständnisses der Werke des grossen Dichters bekunde. Zugleich aber schöpfe ich aus diesem Zeichen der Zeit den Muth zu weiteren Mittheilungen über Goethes Faust in frmn Kreisen.

3. Vorspiel auf dem Theater.

In dramatischer Form giebt der Dichter eine Vorrede zu seinem Werke. Da dieses selbst ein Drama ist, so handelt es sich in der Vorrede um eine Besprechung der Ansprüche, die auf Grund der gewählten Form an das Werk und den Dichter gemacht werden können. Ein Drama ist zunächst äusserlich betrachtet ein zur theatralen Aufführung mit dem Zwecke des Gelderwerbes bestimmtes Werk. Weiter aber und innerlich betrachtet ist es ein Gedicht, welches Empfindungen und Gedanken eines Dichters, d. h. eines geistig hoch begabten Menschen, würdigen Ausdruck verleihen soll. Und endlich ist es eine Vorzeichnung für darstellende Künstler um diesen Gelegenheit zu bieten ihr Talent in der Wiedergabe menschlichen Wesens und Treibens zu zeigen. Aus diesen drei Gesichtspunkten machen sich Ansprüche geltend, welche zum Theil in Widerspruch zu stehen

scheinen. Die Berechtigung zur Existenz beruht für das Drama auf der Lösung solches Widerspruchs. Wie diese geschehen möge anzudeuten würde Sache einer Vorrede sein. Goethe hat die Vertretung der drei erwähnten Gesichtspunkte an drei Personen vertheilt: den Director, den Theaterdichter und die Lustige Person. Man begreift leicht, wie die beiden ersten zu den ihnen ertheilten Aufgaben kommen. Etwas räthselhaft erscheint nur die Lustige Person. Man denkt zunächst an den Hanswurst der alten Komödie; aber da dieser schon von der Bühne vertrieben war, als Goethe seinen Faust dichtete, und von ihm auch keine Spur in der Tragödie „Faust“ mehr zu entdecken ist, so möchte man wohl Anstand nehmen ihn in der Lustigen Person zu suchen.

Der Director wendet sich in Sachen eines Unternehmens, das er in Deutschland versuchen will, an seine beiden Gesellen, die ihm früher schon oft in Noth und Trübsal beigekommen. Sein Unternehmen muss wohl neu sein, sonst würde er nicht in offenbarem Zweifel wegen des Erfolges sein. Sicher ist mit diesem Unternehmen die Tragödie „Faust“ gemeint, die bis daher nur auf dem Kasperle-Theater eine sehr untergeordnete und zweideutige Rolle gespielt hatte, in einer Improvisation, bei welcher die Katastrophe die Hauptsache war: wie der gräuliche Zauberer Faust schliesslich vom Teufel geholt wurde. Aus solcher Komödie niedrigster Sorte eine grossartige Dichtung allerersten Ranges machen zu wollen, das war ein allerdings sehr bedenkliches Unternehmen. Und wenn da der Patron, der Theaterunternehmer, moderner der Director, (der meist ein Theaterpächter ist, seitdem die Ansprüche des „gebildeten Publikums“, welches an theatralen Vorstellungen sich ergötzt, Häuser und Ausstattungen nöthig machen, welche ein Patron der alten guten Zeit nicht herzustellen vermag) an den Theaterdichter und die Lustige Person, als die, welche ihm bisher schon in seinen Beängstigungen beigekommen haben, sich wendet, so scheint dies darum zu geschehen, weil diese ihm die Stücke liefern, die er auf seine Rechnung zur Aufführung bringt.

Der Theaterdichter schreibt Lust- und Trauerspiele, seine Worte werden dem Gedächtnisse eingepägt und dann vorgetragen, wie's eben geht; — aber die Lustige Person! Nun, diese kümmert sich wenig oder gar nicht um den Dichter, sondern führt sich selber vor mit selbst-erfundnen Schnurren und Possen, in den Zwischenacten oder auch mitten im Stücke, etwa wie jetzt ein Clown in der Bereiterbude, nämlich wenn die Lustige Person ein rechtschaffener Hanswurst ist. Goethe hat ganz gewiss den Hanswurst noch vom eigenen Anschauen auf der

Bühne gekannt, wenigstens in seinen letzten Ausläufern, die ja sogar noch jetzt in den beliebtesten Komikern zu erkennen sind. Das charakteristische Merkzeichen ist immer, dass nicht sowohl die Rolle als die eigene Persönlichkeit, wenn auch in verschiedensten Verkleidungen, vorgeführt wird, um die Aufmerksamkeit und den Beifall des zuschauenden und zuhörenden Publikums herauszufordern, und damit hängt denn die Improvisation, das Stegreifspiel zusammen. Declamation und Improvisation sind die beiden Hilfsmittel eines Theaterdirectors von der alten Sorte der Patroné — erst später ist als drittes Mittel noch die Decoration hinzugekommen. Nun für die Declamation sorgt der Theaterdichter, für die Improvisation die Lustige Person, — sie sind die unentbehrlichen Gehilfen des Directors, zu ihnen aber gesellt sich bald noch der Machinist, wie wir erleben werden. Die eigentliche Triebfeder alles Thuns und Treibens des Directors, auch seiner neuesten Unternehmung, ist der Wunsch den Beifall des grossen Haufens zu erlangen, weil er lebt und leben lässt. Und der Director will leben so gut und so lustig als irgend möglich. Darum fragt es sich für ihn, wie er es anfängt, um mit seiner Unternehmung zu gefallen. Zwar er hat es verstanden die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieselbe zu richten, aber die hochgespannten Erwartungen werden für ihn zu Verlegenheiten, denn sie können bei dem zu gewaltsamen Ausbrüchen geneigten Charakter des Volkes (des grossen Haufens) ebensowohl gegen wie für ihn ausschlagen. Wohl versteht er sich im Allgemeinen darauf das Volk sich geneigt zu machen (den Geist des Volkes zu versöhnen) weiss auch, dass das Volk nicht durch allzuköstliche Geistespeise verwöhnt ist, aber was ihn besorgt macht ist, dass die Leute schrecklich viel gelesen haben. Natürlich über das, was das Theater bringt und nicht bringt, bringen sollte, möchte und könnte, also Theaterrecensionen, (Journale sagt der Director später) wie sie eben sind. Die haben das Volk schwierig gemacht, ihm schwer zu erfüllende, zum Theil sich widersprechende Forderungen in den Kopf gesetzt. Alles soll frisch und neu, dabei bedeutend und auch gefällig sein. Und da es das höchste Interesse des Directors erheischt, nämlich das Kasseninteresse, den Wünschen und Erwartungen der Menge zu entsprechen, so hat er seine beiden Gesellen zu Hilfe gerufen und wendet sich zunächst an den Dichter, welcher einen wunderbaren Einfluss auf die bunte Menge auszuüben allein im Stande sei, mit der Bitte um kräftigen Beistand. Aber den Dichter widert nichts mehr an, als eben die bunte Menge, welche der Director herbei-

gelockt sehen möchte; sie ist ihm zuwider, weil geistiges Wesen vor dem Anblicke der Rohheit flieht und die Seele widerwillig zur Gemeinheit sich herabgezogen fühlt. Und wenn der Dichter in seiner ablehnenden Antwort dagegen als den Ort, wo allein reine Freude blühe, ein stillfriedliches Dasein preist, in welchem Liebe und Freundschaft eine Welt des Segens dem Herzen schaffen und pflegen, so erkennen wir leicht, dass der Dichter, welcher dem Theaterdirector hier gegenübersteht, derselbe ist und sein soll wie jener, welcher die Zueignung (s. Jahrg. 1878 No. 3) gedichtet hat, denn auch dieser leitete seinen innerlichsten Dichterberuf aus erster Liebe und Freundschaft ab, auf deren Wiederbelebung es für ihn bei dem vorliegenden Dichtwerke abgesehen ist, — oder mit anderen Worten, dass Goethe in dem „Vorspiel auf der Bühne“ darauf ausgeht seine Dichtwürde allen den Ansprüchen gegenüber, welche von anderer mehr oder weniger berechtigter Seite aus an ein Bühnenwerk gemacht werden können, festzuhalten, und zu diesen Ansprüchen in ein bestimmtes Verhältniss sich zu setzen. Aber dass er dieses Bedürfniss nach Auseinandersetzung hat, beweist auch, dass Goethe bei der Schaffung seines Faust keineswegs mit Ignorirung oder Abweisung der Bühne ein sogenanntes „Lesedrama“ herzustellen die Absicht gehabt hat. Im Gegentheil! Aber freilich zu einem auf Commando eines Theaterdirectors und zu dessen Bereicherung um jeden Preis arbeitenden Lohn-Scribenten hat er sich nicht hergeben wollen — das weist er verächtlich von sich ab, weil er darin eine Preisgebung innigster Empfindungen und Erfahrungen, edelster und keuschester Bestrebungen an die wilde Gewalt des Augenblickes erkennt, während ein jedes Geisteswerk zur Reife und Vollendung meist einer jahrelangen Arbeit bedarf. Er will nicht, was freilich dem Theaterdirector als das Zweckmässigste erscheinen würde, das Glänzendo herstellen, sondern das Aechte, welches durch seine Dauerhaftigkeit, seinen unverwüsthlichen Werth für alle Zukunft der Menschheit bedeutungsvoll ist. Solcher echt dichterischen Gesinnung tritt nun die Lustige Person entgegen. Sie will von der Nachwelt nichts wissen, weil sie eben nur ihr Ich vor Augen hat, welches ganz der Gegenwart angehört, also auch einzig nur mit der Mitwelt zu thun hat. Spass muss sein — das ist der Grundsatz des leichten Sinnes, der sich ohne Sorge um seine eigene und der Welt Zukunft der Gegenwart hingiebt und der seine Berechtigung in der natürlichen Existenz eines braven Knaben hat, die doch auch schon was freilich ist, aber nicht eben viel. In die gegen-

wärtige Welt als ein voll berechtigter mitlebender, mitirrender, sich mitfreuender einzutreten, sich an sie hinzugeben und sie mit sich fortzureissen, das dünkt der Lustigen Person die würdigste und den besten Erfolg verheissende Aufgabe. Und das letztere ist sie gewiss. Um sie zu lösen hat man alle hohen Eigenschaften und Kräfte geistigen Lebens in Bewegung zu setzen im Dienste der Gegenwart (um einen grossen Kreis zu erschüttern —) wie sie eben ist, d. h. der jetzt herrschenden Mode, des Zeitgeistes, des gesunden Menschenverstandes, der sich über die Vergangenheit als Narrheit lustig macht, um selbst für alle Zukunft sich zu offenbaren — als Narrheit. Die Lustige Person unterscheidet sich von der traurigen Person durch das Bewusstsein ihrer Narrheit, während die traurige Person die eigene Narrheit für Weisheit hält. Man sieht, dass die Lustige Person im Grunde doch der alte Hanswurst ist, der darauf ausgeht mit der Welt sich einen Spass zu machen und mit sich der Welt: also zu leben von dem, der leben lässt, und so stimmt die Lustige Person vortrefflich zur Geschäftsmaxime des Directors. Und dieser stellt sich denn auch bereitwilligst auf die Seite seines Gesinnungsgenossen, jedoch ohne den Dichter aus dem Garne zu lassen. Mit der Lustigen Person allein ist für den Director nichts anzufangen, er kann den Dichter durchaus nicht entbehren, wie ein Koch mit Salz und Pfeffer keine Mahlzeit zu Stande zu bringen vermag, sondern dazu noch der Speisen bedarf. Dem Director liefert die Speisen der Dichter, die Lustige Person wird dann schon für das Gewürz, welches die Speisen dem grossen Haufen der Gäste schmackhaft und verdaulich macht, sorgen. Da sehen wir, wer alles unter der Lustigen Person gemeint ist: der Darsteller überhaupt, der Schauspieler. Die grosse Menge nennt mit demselben richtigen Takte, den unser Dichter bei der Namengebung „Lustige Person“ entwickelt, alle Schauspieler: „Komödianten“. Lustige Personen sind's doch, wie trübselige Gesichter diese Menschendarsteller auch zeitweilig machen mögen: was würde aus ihnen ohne jenen Humor der Nachahmung, der den rechten Schauspieler befähigt eine Rolle anzuziehen wie ein Kleid, und sich in dasselbe zurecht zu finden, wie schlecht und unbequem es ihm auch am Leibe sitzen mag; denn im Grunde kann doch der grösste mimische Darsteller nichts weiter als der Welt zeigen, wie er es machen würde, wenn er unter den Lebensbedingungen dessen zu existiren genöthigt wäre, dessen Bild er uns vorführt.

Der Director knüpft an das, was die Lustige Person gesagt hat, nur an, um wie diese dem Dichter gute Lehren zu geben. Hatte die

Lustige Person den Dichter ermahnt brav zu sein, sich individuell gehen zu lassen, bei allem aber, was er sagt und sagen lässt, der Narrheit nicht zu vergessen, so erweitert der Director diese praktische Anweisung noch durch die Regel, dass vor Allem im Drama viel geschehen müsse, denn das Publikum komme ins Theater nicht blos um zu hören, sondern mehr noch, um zu schauen, zu staunen, zu gaffen. Vieles, vielerlei und gleich in Stücken, damit jeder Zuschauer leicht das findet und sich auslesen kann, was ihm, wie er nun eben ist, zusagt. Das ist das richtige Recept für dramatische Sudelköche. Man kann das Alles, wenn auch mit ein wenig andern Worten täglich in hunderten von Winkelblättchen lesen, wie sie auf dem Miste jedes Städtchens gedeihen, das so glücklich ist eine „Schmiere“ zu besitzen. Mit diesem artistischen Kraftausdrucke bezeichnet man bekanntlich die Sorte von Theatern, welche den täglichen Erwerb durch gefällige Dienste der niederträchtigsten Art bei denen suchen, die leben und leben lassen. Der Theaterdirector schlägt mit seinen Ansichten aller Kunst ins Angesicht. Nicht das Sehen ist die Hauptsache im Theater, sondern das Hören, und nicht das Geschehen, sondern das Handeln. Das Ohr ist ein geistigeres Organ, weil es zum Verständniss führt, während das Auge der Täuschung preisgegeben ist; und nicht Ereignisse, Begebenheiten vorzuführen ist Aufgabe des dramatischen Dichters, sondern Thaten, die sich aus Absichten ergeben, für welche menschliches Wesen verantwortlich ist. —

Wenn der Beifall der grossen Masse des Publikums als Kunsturtheil gilt, dann hat es mit aller Kunst ein Ende, es ist nur noch die Rede vom niederträchtigsten Handwerke, ja nicht einmal davon, sondern von Pfscherei, welche für Kunstwerke Machwerke ausgiebt und zu Markte bringt, die keinen Werth haben als den zu zeigen, wie schlecht, roh, gemein der Geschmack des grossen Haufens, des reichen wie des armen Pöbels sei. Das ist es, was der Dichter der directorialen Kunsttheorie entgegenzuhalten hat. Aber der Director lässt sich dadurch nicht irre machen an seiner vermeintlichen Weisheit. Er meint, seine Aufgabe sei die Kunst dem Volke gegenüber, wie dieses nun einmal sei, zu vertreten, und so habe er bei der Wahl seiner Mittel um dies mit Erfolg zu thun nicht sowohl nach der Würde der Kunst, sondern vielmehr nach dem Bedürfnisse und der Empfänglichkeit derer sich zu richten, welche das Theater besuchen und erhalten, bezahlen. Die Schilderung, welche der Director vom Theaterpublikum giebt, zeigt, wie gut er dasselbe kennt, wie genau er weiss, welche Bedeutung der Bei-

fall dieses Publikums hat, den nicht er, sondern der Dichter in seinem Wahne von Menschenwürde, hinreissender Gewalt der Kunst, Erhabenheit des Künstlerberufes u. s. w. überschätzt. Wer dem Pöbel dienen und durch solchen Dienst Geld verdienen will, muss selbst pöbelhaft sein, und da der Vertreter der Kunst die Menschen nicht befriedigen kann (weil sie kein Bedürfniss nach wahrer Kunst haben), so muss er die Kunst gebrauchen, um die Menschen zu — verwirren (sie irre zu machen an sich selbst). Solchen der Kunst und der Menschenwürde zugleich Hohn sprechenden Maximen gegenüber windet der Dichter sich in Verzweiflung an seinem Beruf. Aber er will lieber diesen aufgeben als sich selbst, als sein ihm von keinem Director, sondern von der Natur selbst verliehenes Menschenrecht, nämlich das Recht seine ihm individuell angehörige Wesenheit im Verkehre mit Anderen geltend zu machen und zu behaupten. Der Dichter bedarf der niederträchtigen Kunstgriffe des Theaterdirectors nicht, um seiner Gewalt über menschliche Herzen gewiss zu sein, und hat darum auch nicht nöthig zu unwürdigen Diensten sich herzugeben. Der Dichter bewegt die Herzen und besiegt die Elemente. Während diese in der natürlichen Welt einen unablässigen wilden und wüsten Kampf miteinander führen, herrscht in der im Geiste des Dichters wiedergeborenen Welt Friede und Eintracht. Die Natur ist ein nimmer endender, sich ins unendliche bedeutungslos wiederholender Wechsel von Entstehen und Vergehen, von vorübereilenden Erscheinungen, und im Lebensverkehre der Creaturen, auch der Menschen, wird ein widerwärtiger, friedloser Kampf ums Dasein geführt. Erst die Poesie (die dichterische Weltanschauung) entdeckt Ordnung, Zusammenhang, Uebereinstimmung in dem scheinbaren Wirrsal der Erscheinungen, und bringt den Einzelnen zum Einklange mit dem Ganzen, indem sie ihm als dessen Theil und Glied seine Stelle anweist, und bezieht die zuvor zusammenhanglos sich darstellenden Naturereignisse auf einander, auf das eigene geistige Dasein und auf das anderer Wesen: Menschen und Götter. So wird im Menschen die Welt wiedergeboren, indem sie aus einer natürlichen zu einer geistigen, aus einer zusammenhanglosen zu einer in sich organisch geordneten, aus einer zeitlich bedeutungslosen zu einer ewig bedeutungsvollen, aus einer widerwärtig hässlichen zu einer beseligend schönen Welt geworden ist. Und der Mensch, in welchem solche Schöpferkraft sich offenbart, ist der Dichter.

Die Lustige Person, deren Ausichten von der „Gegenwart eines braven Knaben“ durch die Behauptung des Menschenrechts

von Seite des Dichters unwillkürlich Bestätigung gefunden hat, steht nicht an Alles anzuerkennen, was der Dichter gesagt, aber sie verlangt, dass man dichterische Geschäfte wie ein Liebesabenteuer treiben solle, d. h. naiv, nicht wie ein doctrinärer Schulmeister absichtlich. Ist Poesie ein berechtigter Standpunkt, so muss die geistige Innerlichkeit, welche sie zur Anschauung bringen will, in dem Gegenstande selbst schon drinstecken, nicht etwa bloss willkürlich in diesen hineingelegt werden. Der Dichter schaut den Zusammenhang in der vor Augen stehenden Welt und indem er auf denselben hinweist, ihn mehr oder weniger ins Bewusstsein der Menschen bringt, macht er das Stück Welt, welches er vorführt diesen interessant: der Dramatiker erregt Furcht und Mitleiden, sagten die Alten. Aber es ist auch wahr, dass die Menschen, der grossen Mehrzahl nach, zu viel Licht auf einmal nicht vertragen können, weil es sie blendet, man muss ihnen bunte Bilder aber wenig Klarheit, viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit geben, um sie zugleich zu erfreuen und zu erheben. Die Poesie will naiv gegeben und naiv empfangen sein, und in die Menschen-Seelen kommt durch den Dichter nichts von aussen hinein, sondern nur das was in ihnen steckt, wird durch den Dichter aufgeregt, ins Bewusstsein gebracht, und das Dichtwerk wird von Aussen aufgenommen, um im eigenen Innern mit sittlichem Ernste (als melancholische Nahrung) verarbeitet zu werden. Darum soll die Poesie in die Jugend sich halten, weil diese noch naiv, noch empfänglich ist: selbst im Werden begriffen, im innerlichen Gährungsprocesse, lässt die Jugend gern sich leiten und bestimmen, während das schlecht oder recht mit sich fertig gewordene Alter durch Einflüsse von Aussen sich nicht mehr gefördert, sondern nur noch gestört fühlt. Solchen die Berechtigung an der Stirn tragenden Anschauungen gegenüber, hat der Dichter nur noch entgegen zu halten, dass um dieser Forderung zu genügen, er selbst auch noch jung sein müsse, denn die Jugend allein verbinde mit dem Drange nach Wahrheit die Lust am Truge und schaue darum ahnungsvoll in die noch unbekannte um sie stehende Welt hinein, denn die Lust am Truge ergiebt sich aus der Voraussetzung, dass in der Erscheinung das Wesen sich offenbare. Was heisst Jugend? meint dagegen die Lustige Person: es giebt eine leibliche Jugend und eine geistige Jugend; der ersten, die mit dem Leibe erblüht und hinwelkt, bedarf man auch nur zu sinnlichen Bestrebungen und Genüssen, nicht aber zur Poesie. Zu dieser gehört die Jugendllichkeit des Geistes, welche dem Loose der Vergänglichkeit entrückt ist. Vielmehr kommt der

Geist in seiner unverwüsthlichen Jugendkraft erst im alternden Leibe zur vollsten Geltung bei dem Menschen, der ein Dichter ist (denn die Uebung macht den Meister und zur Uebung gehört Zeit), er kennt das Ziel, aber er kennt auch die Irrwege, auf welchen die Menschen hinschweifen zu dem Ziele, getäuscht und sich selber täuschend, und eben darum ist der Dichter im Alter nicht kindisch, sondern nur noch ein wahres Kind, d. h. im Besitze ewiger Jugend. Da stossen wir wieder auf das „Werdet wie die Kinder, denn ihrer ist das Reich Gottes“, auf welches schon die „Zueignung“ uns hinleitet. Die wahren Kinder sind die geistig wiedergeborenen Menschen, welche die Aufgabe ihres irdischen Lebens erfüllt haben, im Gegensatz gegen die kindischen, welche untergehen in der Unmittelbarkeit des natürlichen Menschen, welche über das thierische Dasein nicht sich zu erheben, zum geistigen wahren und wirklichen Sein nicht zu gelangen vermögen. Was in der „Zueignung“ lyrisch uns entgegengebracht wurde, erscheint im Vorspiel dramatisch auseinandergelegt; — und wie dort aus dem Wahne schliesslich die Wirklichkeit sich entpuppte, so stellt sich hier der in ihrer Unmittelbarkeit thörichten, am Scheine sich erfreuenden die wahre Kindschaft gegenüber, die sich zur Pflicht machen soll nach einem selbstgesteckten Ziele (also bewusstvoll), mit holdem Irren hinzuschweifen — durch Nacht zum Licht — durch den Wahn zur Wahrheit. —

Der Director hat der Verständigung zwischen dem Dichter und der Lustigen Person zugehört, ohne weiter was davon zu verstehen, als dass dieselben sich gegenseitig Complimente sagen, um sich schliesslich zu seinen Diensten nach Bedürfniss herzugeben. Die Laus bildet sich ein andere Thiere hätten Haare, damit sie warm sitzen und sich behaglich satt fressen könne. Nun auch das ist ein berechtigter Standpunkt, auch ein Kampf ums Dasein. Der Director will: es soll ein starkes Getränk gebraut werden, weil Publikum es so haben wolle, und der Poet wird sich wohl entschliessen seine Kraft zu versuchen, weil er auf sie vertraut, nicht aber auf die schmachvollen Kniffe des Directors. Die Lustige Person hat die ihr zufallende Mittlerrolle zwischen Theaterdichter und Theaterdirector erfüllt; was würde aus dem Dichter, wenn er nicht durch die Schauspieler über die Gemeinheiten der Directoren hinweggehoben würde! —

Wenn der Theaterdirector, nachdem er noch einmal seine beste Hoffnung auf die Schaulust des Publikums gesetzt hat, seine beiden Gesellen zum Schluss auffordert in dem engen Breterhause den ganzen Kreis der Schöpfung

auszuschreiten und mit bedächtiger Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle zu wandeln, so findet dieses Vorhaben freilich durch die Tragödie gewissermassen Erfüllung, denn der „Prolog im Himmel“ beginnt die Tragödie, dann wird „die kleine und die grosse Welt“ durchwandert und schliesslich stellt sich der gefräsige Höllendrache dar, freilich ohne das in Aussicht gestellte Opfer verzehren zu können, so dass denn doch am Ende der Dichter noch sein Recht gegen den Theaterdirector behauptet. Der Sinn der ganzen dramatisirten Vorrede lässt sich kürzlich mit dem, was zwischen den Zeilen zu lesen ist, in die Worte zusammenfassen: ich weiss sehr wohl, was im Namen des Publikums von einem Drama verlangt wird, aber ich hoffe die bewältigende Kraft der Poesie zu erweisen ohne dieser in ihrer Würde das Geringste zu vergeben, und ich bin überzeugt, dass die wahre Kunst in ihrer Uneigennützigkeit und Rücksichtslosigkeit schliesslich eine grössere und nachhaltigere Wirkung zur Förderung menschlichen Wesens hervorbringen wird, als durch alle Kunstgriffe und Kniffe eines Theaterdirectors, der den vulgären Anschauungen des Pöbels huldigend nachläuft, je erreicht werden kann. Dabei aber deutet Goethe ganz bestimmt auf die bruchstückweise Veröffentlichung seines grossen dramatischen Dichtwerkes hin, indem er dem Theaterdirector die Mahnung in den Mund legt: Gebt ihr euch einmal für Poeten, so commandirt die Poesie! Das Mögliche soll der Entschluss beherztsogleich beim Schopfe fassen, er will es dann nicht fahren lassen und wirket weiter, weil er muss. Aber dieser äusserlichen Auffassung seines dichterischen Geschäftes stellt er (durch die Lustige Person) die tief innerliche gegenüber, dass es sich für den wahren Dichter darum handle ein bestimmtes, ihm vollkommen klar vor dem geistigen Auge stehendes Ziel doch schliesslich, wenn auch vielleicht auf wunderlich verschlungenen Wegen (mit holdem Irren hinschweifend) zu erreichen.

Interpreten des „Faust“ haben die Ansicht ausgesprochen, Goethe habe die letzten Verse des Vorspiels unter dem Eindrucke der 1794 erfolgten Aufführung der Mozartschen „Zauberflöte“ niedergeschrieben. Auch haben sie zur Erklärung der Wanderung vom Himmel durch die Welt zur Hölle an die alte Mysterien-Bühne erinnert, welche aus drei Abtheilungen sich aufbaute: unten die Hölle, darüber die Welt, zu oberst den Himmel darstellte. Die letzte Hinweisung ist ganz ungeschickt, denn Himmel, Hölle und Welt kommen in der Tragödie Faust nicht räumlich neben, sondern zeitlich nach einander vor. An der Beziehung auf die „Zauber-

flöte“ ist nur so viel richtig, als auch diese dramatische Dichtung auf demselben Boden erwachsen ist wie die Faust-Tragödie, nämlich auf dem der Freimaurerei. Aber Goethe ist auf dieses Gebiet ganz gewiss nicht durch Mozart und Schikaneder (den Dichter der Zauberflöte) geführt worden, denn Goethe wurde früher als Mozart, nämlich schon 1780, in den Bund, oder wie man damals sagte Orden, der Fmrm aufgenommen. Er war also zu der Zeit, wo er das „Vorspiel“ niederschrieb (welches 1790 noch nicht vorhanden war) längst heimisch auf einem Gebiete, auf welchem dazumal Prospective und Maschinen nicht gespart wurden (soll er doch 1782 auch der strikten Observanz beigetreten sein), wo von grossen und kleinen Himmelslichtern, Sternen, Wasser, Feuer und allerlei seltsamem Gethier (Sphinxen, Greifen u. s. w.) viel und bedeutsam die Rede war, so wie von einer Wanderschaft, welche den ganzen Kreis der Schöpfung ausschreitet. Auch in der Freimaurerei machte sich leider schon, und besonders in der Zeit, in welcher die Tragödie „Faust“ entstand, eine Richtung geltend und breit, wie die, welche der „Director“ des Vorspiels in Bezug auf die Bühne vertritt: der Missbrauch des Erhabensten zu den niederträchtigsten Zwecken (man denke nur an Cagliostro, Schrepfer und verwandte Erscheinungen!) — auch in der Freimaurerei kam es darauf an, dass „der Dichter schliesslich Recht behalte gegen den Theaterdirector, der Künstler gegen den Hochstapler und Charlatan.“ Ja es kommt noch jetzt darauf an, dass aller eigensüchtigen Utilisirung der Fmrei ein Ende gemacht und einzig allein nur noch das Menschenrecht gepflegt und geübt werde, um die Herzen zu bewegen, alle Elemente zu besiegen durch den Einklang der aus dem Busen dringt und in sein Herz die Welt zurücke schlingt das Einzelne zur allgemeinen Weihe zu rufen um in herrlichen Accorden zu schlagen. Die Welt des wahren Dichters zu verwirklichen ist für den, „welcher die Kunst recht versteht“, die letzte und höchste Aufgabe, das (wenn auch nur auf Irrwegen zu erreichende) Ziel eines Meisters der Königlichen Kunst.

Noli turbare circulos.

Ein jeder schaffe fort und fort
So gut er kann an seinem Ort,
Und gönne jedem andern auch
Den eignen Schick, den eignen Brauch.

Was kümmert ihn der Welt Geschrei,
Ob dies ob jenes Mode sei,
Es preist die Welt als schönsten Putz,
Was eben dient dem Eigennutz.

Wer's in der Kunst zum Meister bracht,
Zu all dem Trug und Trödel lacht,
Und denkt: „Ich thue meine Pflicht,
„Doch — schändet mir das Handwerk nicht!

„Ich schaff' am Werke kunstgerecht,
„Nennt's wie ihr wollt, ob gut ob schlecht;
„Wie jeder es zu schätzen weiss,
„Bestimmt er mir dafür den Preis.

„Zahl' einer viel, das ist mir recht;
„Ich denke, der versteht was echt.
„Doch schaff' um Kunst ich, nicht um Gunst:
„Wer nichts bezahlt, bekommt's umsonst!

„Hat einer seinen Aerger dran,
„Der fang es selber besser an;
„Eins bleibt gewiss: dass mit der Zeit
„Zu Ehren kommt die Ewigkeit.“

O. M.

Logen-Schurze, -Handschuhe und die verschiedenen -Abzeichen in allen Geschmacksrichtungen liefert nach Aufgabe in schönster Ausführung und billig

Br Franz Stiasny

Firma Franz & Max Stiasny

Wien

Leipzig

Tuchlauben Nr. 8.

Reichsstrasse Nr. 1.

Verlag von **Bruno Zechel** in Leipzig.

Die Geschichte

von

Vater Noah und seinem Kasten

in einfältige Verse gebracht

zu Ehren

eines getreuen Noachiden

von

Br Oswald Marbach.

Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie
direct vom Verleger.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Denksprüche zum Lehrlings-Katechismus. — Welche Zeit ist es? — Goethe's Faust und Freimaurerei. No. 4. — Anzeigen.

Denksprüche

zum Lehrlings - Katechismus.
Von Br Oswald Marbach.

I. Die Kundschaft.

Wer du bist, das wird sich zeigen
Aus der Kundschaft, die dir eigen:
Deine Meister und Gesellen
Ueber dich das Urtheil fällen!
Werden wohl den Lehrling kennen,
Den sie Freund und Bruder nennen.

2. Die Deckung.

Erste Sorge sei zu decken; —
Wer nichts hat es zu verstecken,
Freilich hat auch keine Sorgen;
Ist wie heut so arm auch morgen.

3. Das Schweigen.

Suchst du Wahrheit? — lerne Schweigen!
Sollen dir sich Geister zeigen,
Musst in andachtvoller Stille
Ihrer harren; — eigner Wille
Wird allein zu dir sie führen,
Wenn sie keusche Liebe spüren,
Die du hegst im tiefsten Herzen,
Schn, wie du mit Sehnsuchtschmerzen
Wartest, dass das Ewig-Wahre
Geist dem Geiste offenbare.

4. Die Prüfung.

Was, — du wärest meines Gleichen? —
Ei so lass doch sehn dein Zeichen! —
Gieb die Hand! — und sag den Spruch! —
Weiter Nichts? — Das steht im Buch! —

Soll als echt ich dich erkennen,
Muss im Auge Feuer brennen,
Liebesthat die Hand vollbringen,
Aus dem Munde Weisheit klingen.

5. J . . . n.

Wenn du liegst im Erdenstaube,
Der Verzweiflung wirst zum Raube,
Weil der Tod mit seinen Schatten
Dich bedeckt, den Lebensmatten;
Dann gedenke: Wer das Leben
Aller Kreatur gegeben;
Schrei zu ihm in deinen Nöthen,
Dass den Tod er möge tödten,
Nicht ihn lasse dich vernichten;
Und — Er wird empor dich richten!

6. Der freie Mann.

Freier Mann von gutem Rufe,
Steige aufwärts Stuf um Stufe,
Bis du wirst zum Ziel gelangen,
Von dem einst du ausgegangen:
Unsichtbare Liebesbande
Ziehen heim zum Vaterlande.

7. Die innere Vorbereitung.

Nicht von Aussen, nur von Innen
Wirst du würdig vorbereitet:
Und du wirst das Ziel gewinnen,
Wenn dein Herz zu uns dich leitet.

8. Die äussere Vorbereitung.

Also bist du vorbereitet:
Weder nackend, noch bekleidet,
Weder barfuss, noch beschuht,
Ohne Waffen, Geld und Hut,

Mit verhülltem Angesichte,
Unzugänglich irdischem Lichte:
Hilfsbedürftig, arm und blind —
Nichts als nur — ein Menschenkind.

9. Die Einkehr.

Nicht nach Aussen sollst du schauen,
Nicht dem irdischen Licht vertrauen.
Musst den Blick nach Innen kehren;
Nacht der Seele wird sich klären
Mehr und mehr vor deinen Augen,
Wenn des Geistes Licht sie saugen.
Immer heller wird die Klarheit,
Bis du stehst im Reich der Wahrheit;
Wirst in Seligkeit dich wiegen,
Um dich schauen still verschwiegen!

10. Der Reichthum.

Arm und geldlos such nach Wegen
Zu verbreiten reichsten Segen
Ueber deine Brüder alle,
Ob dir leicht, ob schwer es falle.

II. Suchen — Bitten — Klopfen.

Was du suchst, das wirst du finden —
Nichtiges wird in Nichts verschwinden! —
Was du bittest, wird gegeben
Und sein Ziel erreicht dein Streben! —
Klopfst du, wird dir aufgethan
Nach Verdienst dich zu empfahn!

12. Die Selbsterkenntniss.

Schau dich um in deinem Innern
An dich selbst dich zu erinnern;
Und befrage dein Gewissen:
Wer du bist? — Es wird's schon wissen!

13. Die Lebensregel.

Stets nach Recht und Pflicht zu handeln
Dien' als Regel deinem Wandeln:
Wenn du deine Pflicht vollbringest,
Auch dein Recht du dir erzwingest.

14. Die Lichtesregel.

Alle Schrift von Gott gegeben
Hebt vom Tod' empor zum Leben! —
Suche Gott, wo er zu finden;
Sehend macht er gern die Blinden.

15. Die Liebesregel.

Die wir Einen Vater haben
Sind einander gleich an Gaben,
Sind zu Einem Heil geboren,
Scheint auch mancher schier verloren.
Liebe deine Brüder alle
Und behüte sie vor Falle!

16. Die Welterleuchtung.

Sonn' im Süden, Mond im Westen,
Sie bei Tage, er bei Nacht,
Spenden Licht; jedoch am besten
Sorgt der Geist, der ernst bedacht
Menschenseelen zu erhellen
Mit des ewigen Lichtes Quellen!

17. Das Geisterreich.

Alle Geist vom Geist Entsprossen
Aus dem Westen, aus dem Osten,
Aus dem Süden, aus dem Norden,
Bilden Einen heiligen Orden,
Dass Ein Reich des Geistes werde,
Was vom Mittelpunkt der Erde
Sich durch aller Räume Weiten,
Alle Zeiten soll verbreiten.

18. Die drei Pfeiler.

Gieb drei Punkte, die nicht wanken,
Und sie werden ohne Schwanken,
Unberührt von Schicksals Walten,
Eine Welt zusammenhalten.
Aus den Punkten Pfeiler ragen,
Die das Weltgebäude tragen:
Weisheit hat den Plan erdacht —
Stärke rüstig ihn vollbracht —
Schönheit strahlt er nun und Pracht!

19. Das Bild der Weisheit.

Sonn' im Osten ist der Weisheit Bild;
Neues Licht und junges Leben quillt,
Und die Sonne weiset Jedermann
Jedes Tages Last und Arbeit an.

20. Das Bild der Stärke.

Sonn' im Westen ist der Stärke Bild;
Fleißigem Manne winkt sie freundlich mild
Auszuruhn und reicht ihm seinen Lohn
Sich zu freun des nächsten Tages schon.

21. Das Bild der Schönheit.

Sonn' im Süden ist der Schönheit Bild;
Mittag glühet — mit der Liebe Schild
Spendet Schatten sie dem müden Mann,
Dass nach kurzer Frist er weiter kann.

22. Das Menschenwerk.

Auch der Menschen Werk' und Thaten
Zur Vollendung nur gerathen,
Wenn sie weise, stark und schön;
Alles andre muss vergehn.

23. Das Vorbild.

Zu Johannis des Täufers Preise
Lebt und sterbt nach seiner Weise:
Keiner Eitelkeit ergeben
Müsst ihr nach Tugend streben,
Fliehen Laster und Gemeinheit,
Streben nach der Sitten Reinheit,
Und mit selbstbewusster Klarheit
Zeugen sein für Recht und Wahrheit,
Saubere halten Herz und Hände,
Treu in Demuth bis ans Endo.

24. Die beweglichen Kleinode.

Nicht nach eitler Thoren Moden,
Doch mit köstlichen Keinoden
Sollet ihr die Brust euch schmücken
Euch und Andre zu beglücken:
Mit dem Winkelmaass des Rechtes,
Das euch aus dem Loos des Knechtes
Wird empor zur Freiheit heben,
Um als Geister stolz zu leben; —
Mit der Gleichheit Wasserwaage,
Die aus Nacht des Wahns zu Tage
Bringt das Geisterreich auf Erden,
In das eingereicht wir werden; —
Mit dem Senkblei der Erkenntniß
Und der tiefsten Einverständniß
Mit dem Vater alles Lebens,
Den wir suchen nicht vergebens,
Welcher sehend macht die Blinden,
Lehrt in Menschen Brüder finden.

25. Die unbeweglichen Kleinode.

Roher Stein ist missgestaltet,
Wie der Zufall hat gewaltet;
Weiser Arbeit wird gelingen
Ihn zu edler Form zu zwingen. —
Würfelstein' einander gleichen
Ohne irgend abzuweichen,
Darum lassen sie sich schichten
Stark Gemäuer aufzurichten. —
Doch soll schön das Werk erscheinen,
Fehl' es nicht an Freien Steinen:
Jeder in der Form ureigen
Muss am richtigen Ort sich zeigen. —
Wo? — das wird der Bauriss sagen,
Der beim Reissbret zu erfragen.

26. Die Lehrlingsarbeit.

Lehrling steht am rohen Stein;
Schwingt den spitzen Hammer sein
Ihm die rechte Form zu geben;
Und das Rauhe macht er eben;
Prüft dann mit dem Maass bedächtig,
Ob des Steins er wurde mächtig. —

Selber dich erkennen lerne,
Eifrig das, was schlecht, entferne;
Denn bedenke: sollst auf Erden
Schon ein Himmelsbürger werden; —
Weise theile ein die Zeit
Sorgend für die Ewigkeit.

27. Die Erkennung.

Wenn du willst was Rechtes sein,
So lass nie dir fallen ein,
Dass du besser als die Andern.
Grüsse beim Vorüberwandern
Wen du triffst auf deinen Wegen,
Keinem tritt mit Stolz entgegen,
Weich ihm aus und lass' ihn gehen,
Wie und wo er will, und stehen,
Deuchts ihm besser, — hilf dem Schwachen
Ohne Vorwurf ihm zu machen, —
Gieb dem Armen milde Gabe,
Theile liebevoll deine Habe, —
Und will einer dich begleiten,
Lass ihn gehen dir zu Seiten
Und erzähl' ihm von dem Lande,
Wo dich hinziehn Liebesbände.
Wenn auch ihn die Sehnsucht treibt,
Wohl als Freund er bei dir bleibt,
Und so mögt ihr Hand in Hand
Heiter ziehn ins Heimathland.

Welche Zeit ist es?

Rede gehalten am Stiftungsfeste 1875 der Loge Archimedes zu den 3 Reissbretern im Orient von Altenburg von Br C. G. Müller, Pfarrer zu Oberlödla.

Me geln Br! Es giebt einen gewaltigen majestätischen Strom, der unaufhörlich strömet vom Aufgange bis zum Niedergange, der auf seinen Riesenwellen nicht nur unsere Erde, sondern alle die ungezählten Sonnen des Weltalls ihren Zielen entgegenführt, der die Geschicke Einzelner wie ganzer Völker in seinem Schoosse trägt, indem er hier plötzlich Sterne aufleuchtet, dort andere eben so schnell verlöschen lässt, indem er hier neues Leben erzeugt, dort erstorbene Glieder begräbt, indem er dem Einen ein ungehofftes Glück bescheert, während er dem Anderen heiss-ersehnte Ziele verrückt, zertrümmert und verschüttet. Das ist der Werdestrom der Zeit, von welchem ein alter Weiser gesagt hat, nicht zweimal könne derselbe Mensch in denselben hinabsteigen. Denn in demselben Augenblicke, in welchen wir von seinen Wellen berührt werden, sind sie uns schon für immer entflohen, indem wir den Augenblick festzuhalten und zu geniessen meinen, sind wir mit seinem Ablauf bereits andere

geworden an Leib und Seele. Heute aber, me Brr, wo wir wiederum die Strecke eines Jahres auf dem Schiffelein des Archimedes durchmessen haben, hat sich nicht seit Jahresfrist das liebe Angesicht unseres greisen Vaters wundersam verändert? Zum Theil dieselben, zum Theil andere Brüder sehen Sie auf den Stühlen der Beamten unserer Loge. Mit stiller Wehmuth gedenken wir manches treuen Bruders, welcher heut in unserer Mitte fehlt, weil der a. B. d. W. ihn durch die dunkle stille Kammer des Grabes berief zu höherer Arbeit im Aufgange des ewigen Lichtes. Indess die Lücken, welche der Tod in unsere Reihen gerissen, wenn sie uns auch schmerzen, so sind sie doch wieder ausgefüllt durch ein nachwachsendes Geschlecht freier Maurer, die sich das Versprechen gegeben haben, die Liebeskette unseres Bundes auch durch den Tod nicht zerbrechen und zerreißen zu lassen, sondern darinnen zu stehen und daran zu halten über Tod und Grab hinaus. Aber wir selbst, me Brr, sind wir wirklich noch die Alten? Wenn auch die Flocken des Lebenswinters unser Haupt noch nicht bedecken, wenn auch die Kraft unserer Bewegungen noch nicht wanket, wenn auch die Schnelligkeit und Elasticität unseres Geistes noch nicht abgenommen hat, wir alle sind doch dem Orte einen Schritt näher gekommen, wo der Strom unseres Lebens mündet in das Meer der Ewigkeit. — Es ist eine grosse Wahrheit in jener Rede, das menschliche Leben gleiche jenem atheniensischen Schiffe, welches den Theseus mit seinen 14 Genossen nach Creta geführt und glücklich wieder zurück gebracht habe. Wie nämlich jenes lange Zeit dadurch seetüchtig erhalten worden sei, dass man von Zeit zu Zeit die alten faul und morsch gewordenen Balken und Planken herausgenommen und durch neue und gesunde wieder ersetzt habe, also dass es nach und nach ein anderes geworden und doch dasselbe geblieben sei, bis es endlich mit dem absterbenden Gedächtniss an den durch Theseus erkämpften Sieg über den Minotaurus in Verfall gerieth und zu Grunde ging, so geschehe es auch, dass der Mensch so lange sich immer wieder erneuere, als in ihm der Gedanke an die Bedeutung und das Ziel seines Lebens lobendig und kräftig wirke, dass er dagegen verfallende und zu Grunde gehe, sobald er seines göttlichen Berufes und seiner ewigen Bestimmung vergesse. In der That, nach dieser Regel richtet sich der Stundenzeiger auf der Uhr unseres Lebens, der unaufhaltsam der zwölften Stunde entgegenkilt, von welcher niemand weiss als der freie Maurer, ob sie Hochmittag oder Hochmitternacht zu bedeuten habe. Darum, me geln Brr, ergelt von Seiten des Mstrs. v. St. beim Beginn und beim Schluss

einer jeden frmn Arbeit die tiefsinnige Frage: Welche Zeit ist es? auf welche es nur die doppelte Antwort giebt: „Es ist Hochmittag“ und „Es ist Hochmitternacht“. Sollte es darum heute bei dem Beginn eines neuen Lebensjahres unserer brüderlichen Gemeinschaft nicht gestattet sein, die beiden Antworten auf die Frage: Welche Zeit ist es? die Antworten: „Es ist Hochmittag“ und „Es ist Hochmitternacht“ etwas näher in das Auge zu fassen?

Welche Zeit ist es? Die Antwort auf diese Frage beim Beginn unserer Arbeit lautet: „Es ist Hochmittag.“ Wenn ein ungeweihtes Ohr in unserer Mitte sich befände, wie müsste es sich über diese sonderbare Antwort verwundern. Würde es doch, je nach der Verfassung der Seelo, zu welcher es diese wenigen Silben trägt, eine ganz andere Antwort vermuthen. Der Pessimist würde glauben, es müsse heissen: „Es ist böse Zeit“, der Optimist: „Es ist gute Zeit“, der Börsenspeculant: „Es ist die Zeit der Börsenkrache, der Hausse, der Baisse“, der Geschäftsmann: „Es ist die Zeit des Gründungsschwinds, flotte, flau oder faule Zeit“, der Fabrikant: „Es ist die Zeit der Arbeitseinstellungen oder der Lohnreductionen“, der Agitator: „Es ist Zeit anzustacheln oder abzuwiegeln“, der Eroberer: „Es ist Zeit Land und Ehre zu gewinnen oder zu verlieren.“ Aber keiner ausser ein Freimaurer würde die einzig richtige Antwort zu geben wissen, die Antwort: „Es ist Hochmittag.“ Warum denn nicht? Weil kein Profaner das Ziel, die Art und die Frucht der freimaurerischen Arbeit recht erkennt. Und doch liegt gerade darin der Grund, warum wir mit Recht behaupten, so lange der Freimaurer arbeite, sei es Hochmittag. Denn was ist denn das Ziel unserer Arbeit? Nichts Anderes als das Heil der Seele. Darauf gehen alle jene Mahnungen: Erkenne dich selbst, bekämpfe dich selbst, verlägne dich selbst, beherrsche dich selbst, veredle dich selbst. Mit Flamme schrift steht das Wort des grossen Meisters in der Seele eines jeden rechten Freimaurers geschrieben: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele; oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse.“ Weil die eigene Seele und ihr Heil das Strebeziel der freimaurerischen Arbeit ist, darum ist es Hochmittag, sobald wir in einer gerechten und vollkommenen Loge, oder draussen in der Welt, oder in unserem stillen Kämmerlein arbeiten an der Veredelung und Vervollkommnung unseres inwendigen Menschen; darum ist es Hochmittag, der nicht wie ein gewöhnlicher Mittag den Menschen trübe voranleuchtet und schnell vorübergeht, bei welchem auf Anspannung Abspannung,

auf Freude Trauer, auf Verlangen und Begehren Ekel und Abscheu, auf Interesse und liebende Hingabe Langeweile und gleichgültige Abkehr der innersten Seele folgt. Unser Hochmittag zeigt uns hinter der Welt des Nützlichen die Welt des Guten, hinter der Welt des sinnlich Reizenden die Welt des geistig Schönen, hinter der Welt vergänglicher menschlicher Schwachheit die Welt ewiger göttlicher Kraft und Majestät. Sonnengleich schreitet vor uns her jenes ewige Urbild sittlicher Freiheit und Vollkommenheit, welches die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit als einen auf unsichtbaren Säulen ruhenden Tempel in den Herzen der Menschen aufgerichtet und erbaut hat, unser innerstes Wesen fühlt sich durchglüht von den Strahlen seiner reinen treuen Liebe bis in den Tod, und ob es sich uns auch zuweilen verbirgt hinter den wechselnden Erscheinungen des Lebens, siegreich bricht es immer wieder hervor aus der Nacht des Grabes und erfüllt uns mit jener Kraft seines heiligen Willens, dessen Verwirklichung in uns und ausser uns unsere Himmelfahrt, unsere Reise nach dem Aufgang des ewigen Lichtes bedeutet. Aber indem wir so durch Gottes Gnade an uns arbeiten und arbeiten lassen, fallen jene Schranken, welche die Beschränktheit der Selbstsucht um uns her errichtete, wir sehen die Menschen und suchen die Brüder in jedem Stand, in jedem Volk, in jedem religiösen Bekenntnisse, und wer sich nur mit uns vereinigen will zu der gemeinsamen Arbeit der Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung und Selbstveredlung, der ist uns willkommen in unserer Mitte, weil das Licht des Hochmittags auch auf ihn wirkt und leuchtet. Und ob wir Kinder der Witwe als Samariter, Heiden, Zöllner und Sünder verschrien werden von unsern Feinden, wir wissen doch, dass die Freimaurerei hervorgegangen ist aus dem tiefinnersten Wesen des Christenthums, welches nicht in „Herr Herr sagen“ besteht, sondern in dem Vollbringen und Thun des göttlichen Willens, und dass wer immer nur danach ringt ohne Furcht und ohne Hoffnung, arbeitet im freudreichen Strahle des Hochmittags. Weil aber das Ziel und die Art der maurerischen Arbeit so rein und edel ist, so müssen auch die von ihr hervorgebrachten Früchte zeigen, dass sie im Strahle des Hochmittags gereift sind. Und so ist es. Denn die harmonische Durchbildung der ganzen Person in allen ihren Theilen, der stetige Fortschritt des inneren Wachsthumes an allem, was eine Tugend oder ein Lob ist, die Gewissheit eines Besitzes, den weder Motten noch Rost noch Diebe uns angreifen und stehlen können, der innere Friede, die innere Freude bei äusserlichem Streit und äusserlicher Trauer, der Gleichmuth, der im Glücke

nicht wankt und die frohe Zuversicht, die im Unglücke nicht verzagt, das alles sind Früchte und Güter erworben in den Werkstätten wahrer maurerischer Kunst und wer ihren Werth kennt, der antwortet beim Beginn jeder maurerischen Arbeit getrost auf die Frage: Welche Zeit ist es? — : „Es ist Hochmittag.“

Wenn wir aber unsere Arbeit schliessen, so beantworten wir jene Frage mit dem Satze: „Es ist Hochmitternacht.“ Tiefsinniges Wort! Ja dahin fällt kein Strahl des Lichts, wo Niemand am rauhen Stein, am kubischen Stein oder am Reissbrette mehr arbeiten will, Denn was geschieht überall, wo auch nur eines unserer grossen Lichte äusserlich oder innerlich verachtet wird? Ueberall wo man die Bibel mit ihrer reinen Sittlichkeit, mit ihrer klaren Wahrheit, mit ihrem unbestechlichen und unwiderleglichen Urtheil von dem Leuchter gestossen hat, da haben sich einzelne Menschen auf den Stuhl gesetzt, der allein der Wahrheit gebührt, mögen es nun despotische Könige, Volksführer oder Priester gewesen sein. Und wenn dann die Knechtschaft unerträglich geworden, wenn ein Gut nach dem andern den armen betrogenen Völkern entrissen worden war und sie nun hinter den lichtlosen Mauern steinerner Gesetze sassen, dann hat sich immer endlich die geknechtete und entehrte Menschennatur, die sich wie ein Pflänzlein sehnet nach dem göttlichen Lichte, aufgerafft das Licht zu erkämpfen; aber geblendet von allerlei Irrlichtern vermeintlichen Glückes und vermeintlicher Güter wurden dann schon oft ganze Völker von einem Abgrund zum andern und zuletzt in das unvermeidliche Verderben getrieben. Oder was ist noch überall geschehen, wo man das Winkemaass, das grosse Zeichen der Freiheit des Wissens und Gewissens einem Volke geraubt hat? Zuerst hat man die Leute glauben gemacht, dass das Gericht über Wissen und Gewissen die Sache Weniger sei. Aber wenn nun endlich das Schwert und die Feuerflamme alle Stimmen derer erstickt hatte, welche noch zeugen konnten für die den unsittlichen und unwahren Mächten verderbliche Wahrheit, wenn man die Stille eines Kirchhofs hergestellt und das freie Urtheil begraben hatte unter dem Schutte der Unwissenheit und Brutalität, dann hatte man auch den Völkern ihre höchste Kraft geraubt und ruhmlos wurden sie ein Opfer innerer Alterschwäche oder der Stärke äusserer Feinde. Oder was hat es für Folgen gehabt, wenn irgend einmal der Zirkel, dieses Symbol der Gleichheit aller Menschen vor Gott und dem Gesetz gemissachtet worden ist, wenn es die Herren vergessen, dass sie auch einen Herrn im Himmel hätten, und die Dienenden nicht mehr ahnten, dass die eigentliche

Würde und Hoheit eines Menschen nicht in seiner äusseren Stellung, sondern in seinem inneren Werthe ruht, welcher sich richtet nach dem Grade, in welchem ein jeder an seinem Theile seine Pflicht erfüllt! Die Nacht des Hochmuths, der Lieblosigkeit, des Hasses, der Verschwendung, des Neides hat sich auf diese Weise gelegt auf ganze Völker, die Nacht, die nur immer zu bald von den Flammen erhellt wurde, welche eine zur Leiche gewordene Scheinherrlichkeit und Scheinheiligkeit verzehrten und zerstörten. Zum Verderben führt es, zum äussersten Verderben, wenn auch nur eine Flamme des vollen Lichtes ausgelöscht, wenn auch nur eine Säule der maurerischen Grundwahrheiten umgestürzt wird, weil derselbe Windhauch, welcher eine einzelne dieser Wahrheiten vernichtet auch den anderen verderblich wird, da sie eng mit einander zusammenhängen. Denn wie es keine Stärke giebt ohne Weisheit und Schönheit, wie es keine Schönheit giebt ohne Weisheit und Stärke, so giebt es auch keine Weisheit ohne Stärke und Schönheit. Wer aber will das Menschenleben erträglich finden, wenn es dieses seines eigenthümlichen Reizes und Werthes beraubt ist? Und wer glaubt die Macht zu haben, eine solche Finsterniss ohne die Strahlenfülle jener heiligen göttlichen Lichte zu erleuchten? O es waren schreckliche Zeiten, jene Tage wo man den Propheten zurief: „Hüter ist die Nacht schon hin?“ und diese antworteten: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein“. Mitternacht — Hochmitternacht heissen solche Zeiten der Menschheit. Und wer kann dem Einbruche solches Elendes steuern? Allein die freimaurerische Arbeit. Denkt daran ihr Brüder: „Stellt ihr eure Arbeit ein, bricht Hochmitternacht herein.“ Denn ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde. Ihr seid das ausgewählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, dass ihr verkündigen sollet die Tugenden dess, der euch berufen hat von der Finsterniss zu seinem wunderbaren Lichte. So lange wir aber arbeiten im Scheine der drei grossen Lichte an den ewigen Säulen unseres Tempels, so lange wird auch die Antwort: Es ist Hochmitternacht, welche am Schluss unserer Arbeit ertönt, nichts anderes sein, als eine Berufung an uns zur baldigen Wiederaufnahme der beseligenden Arbeit im Sonnenscheine des Hochmittags. Das walte Gott! —

Goethes Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen

von Br Oswald Marbach.

(Im Anschluss an No. 2).

4. Prolog im Himmel.

So kurz dieser Prolog ist, so grossartig bedeutungsvoll ist er, sowohl an sich, als speciell für die Tragödie „Faust“ in beiden Theilen. Er beweist speciell, dass der zweite Theil seinem wesentlichen Inhalte und seiner Tendenz nach dem Dichter von Anfang an*) vor Augen geschwebt und wesentlich von ihm beschlossen gewesen ist. Das artistische Motiv zu diesem Prolog ist im ersten Kapitel des Buches Hiob enthalten: „Es begab sich auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den Herrn traten: kam der Satan auch unter ihnen. Der Herr sprach zu dem Satan: Wo kommst du her? Satan antwortete: Ich habe das Land umher durchzogen. Der Herr sprach zu Satan: Hast du nicht Acht gehabt auf meinen Knecht Hiob? Es ist seines Gleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse. Satan antwortete: Meinst du, dass Hiob umsonst Gott fürchtet? Und der Herr sprach: Alles was er hat, sei in deiner Hand, ohne allein an ihn selbst sollst du deine Hand nicht legen. Da ging Satan aus von dem Herrn u. s. w.“

Diese Scene wird dichterisch ausgeführt: es erscheinen: der Herr, die himmlischen Heerschaaren, nachher Mephistopheles.

Mephistopheles ist der Name, unter welchem der Satan in der Tragödie „Faust“ vorgeführt wird. Man hat wohl gezweifelt, ob Mephistopheles identisch sei mit Satana, aber im Schlusse des zweiten Theils wird diese Identität in nicht misszuverstehender Weise anerkannt. Das Wort ist ein sagenhaft überlieferter Name, über dessen Bedeutung man gestritten hat. Uns genügt, dass dieser Name an „Mephitis“, den auch personificirt vorgestellten Pesthauch erinnert, den die Erde aus ihrem Innern an manchen Orten zu manchen Zeiten zum Verderben der Menschheit ausstösst. Diese Vorstellung passt ganz zu der Art, wie Mephistopheles sich selbst gelegentlich in der Tragödie schildert und wie er geschildert wird.

Die drei Erzengel treten vor und stimmen einen Lobgesang an. Raphael (der „Gewaltige“) verkündet den Gesang, in welchem alle Sphären, die Sonne und die übrigen grossen Weltkörper wetteifern im Preise ihres Schöpfers und Beherrschers noch heute wie von jeher,

*) Wenigstens seit der Niederschrift des Prologs im Himmel, der im Jahre 1808 zuerst im Druck erschien.

indem sie ihre Kreisbahnen mit dem Brausen des Donners zurücklegen. Er sagt, dass die Engel aus dem Anblicke des also harmonisch geordneten (in der Musik der Sphären erklingenden) Weltganzen, dessen Weisheit vollständig zu begreifen (zu ergründen) sie nicht vermögen, die Stärke unsterblichen Lebens schöpfen, indem sie dessen unvergängliche Schönheit und Herrlichkeit bewundern. Die Unergründlichkeit und Unbegreiflichkeit der Weisheit Gottes verleihet den denkenden und erkennenden Kreaturen (den Engeln) die Stärke ewigen Lebens und allen Werken des Schöpfers die Schönheit unvergänglicher Jugend. — Darauf schildert Gabriel (der „Verkündiger“) die Erde, wie auch sie in die Harmonie der Sphären einstimmt, indem sie um sich selbst sich drehend den Wechsel von Tag und Nacht mit wunderbarer Pracht hervorbringt, sowie die Bewegung des Meeres (die Flut) erzeugt, welches am Felsengestade des Festlandes sich schäumend bricht, so dass Fels und Meer in den schnellen Lauf des Erdballs hineingerissen werden. Endlich beschreibt Michael (der „Bekenner“) wie zu Meer und Land (den bewegten) die Stürme sich gesellen, um im ungeheuren Weltkampfe gestaltend zu wirken, und wie mit der Gewalt scheinbaren Verderbens die dem Donner vorausseilenden Blitze sie begleiten, während die (über solchen Schein sich anbetend erhebenden) Engel das sanfte Wandeln des Tages des Herrn, die im schöpferischen Licht sich offenbarende Güte Gottes schauen. Und nun vereinigen sich die drei Erzengel zur gemeinsamen Wiederholung des Schlusses des Gesanges, den Raphael zuerst angestimmt, welcher die Beruhigung der Erzengel über das auch ihnen gegenüberstehende Räthsel der Schöpfung in der Bewunderung der herrlichen und unveränderlichen Werke Gottes ausdrückt. Damit ist der Weg gewiesen, auf welchem die erschaffenen Geister ihrem Schöpfer gegenüber zur Seligkeit gelangen.

Im Gegensatze gegen die Weisheit, Stärke und Schönheit der Schöpfung bewundernden und den Schöpfer als Herrn des Lichtes lobpreisenden Erzengel tritt nun sogleich Mephistopheles auf, um ohne hohe Worte zu machen Gott mit der echt satanischen Bemerkung zu begrüßen, dass wenn er (Satan) pathetisch wie die Erzengel auftreten wollte, oder (was noch schlimmer) wenn er sein Leid (Pathos) klagen wollte, Gott nur lachen würde, wenn er überhaupt das Lachen nicht aufgegeben hätte: als ob Gott nur das Lachen über das Leiden seiner Kreatur verknipte, um seiner Würde nichts zu vergeben; — als ob Gott die Bosheit spasshaft fände, wenn er sich's auch nicht merken lasse. Der Teufel lästert Gott,

indem er dessen Schöpfung tadelt, indem er das Edelste und Beste was Gott hervorgebracht, den Menschen, den er zum Ebenbilde seiner selbst geschaffen hat, verachtet und zwar besonders deshalb, weil Gott ihm einen Schein des Himmelslichtes gegeben habe, das er benutze, um unter jedes Thier sich herabzuwürdigen. „Den kleinen Gott der Welt“ nennt der Teufel höhnisch den Menschen, weil Gott ihn zum Herrn der Erde gesetzt habe, um Gott selbst, den grossen Herrn der Welt, zu verhöhnern in seinem Bilde. Und um seiner frechen Bosheit die Krone aufzusetzen behauptet Satan dem allliebenden, allbarmherzigen Gotte gegenüber, er, der Teufel, finde die Erde so schlecht, dass er, der Teufel selbst, Mitleid mit dem Menschen habe und es aufgegeben habe ihn zu plagen, weil die Erde demselben ohnehin Jammer genug bereite. Wie im Buche Hiob fragt nun der Herr den Satan: Kennst du meinen Knecht Faust? und Mephistopheles charakterisirt den Doctor Faust: den Himmel und Erde zu befriedigen nicht im Stande sind, und den er deshalb als ihm verfallen betrachtet, ihm, der ja auch mit Gottes Schöpfung nicht zufrieden ist, und gegen Gott sich zu erheben wagt. Gott gestattet die Versuchung des Menschen, Faust's, indem er voraussagt, dass dieser die Versuchung bestehen werde, weil er, auch irrend, nicht sich selbst untreu zu werden vermöge. Der sich selbst belügende Mephistopheles schmeichelt sich dagegen Faust zu sich herabziehen zu können, so dass der Fluch Gottes des Herrn auf denselben fallen werde, mit welchem dieser die Verführerin des Menschen, die berühmte Schlange im Paradiese getroffen: „Sei verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde essen dein Leben lang.“

In dem Zwiegespräche zwischen Gott und dem Teufel, welches im Sinne des letzteren die Form einer Wette über Faust annimmt, wem derselbe gehören solle, ob Gotte oder dem Satan, sagt Gott ausdrücklich: es solle dem Teufel nicht verboten sein den Faust, so lange er auf der Erde lebe, auf seiner (des Teufels) Strasse zu führen. Und der Teufel antwortet darauf: damit sei er ganz zufrieden, denn mit einem Leichnam (also nach dem irdischen Tode) möge er ohnehin nichts zu thun haben, weil es ihm gehe, wie der Katze mit der Maus. Die Katze, sagt man, ergötze sich an den Todesqualen der Maus, darum lasse sie dieselbe immer wieder laufen, um sie aufs neue zu fangen und sie zu martern. Und in der That macht es Mephistopheles mit Faust nicht anders, wie wir sehen werden. Des Teufels Humor ist die Qual

des lebendigen Menschen, den er laufen lässt, um ihm wieder nachzujagen und ihm neue Qualen zu bereiten. An der Begier, mit der Mephistopheles die Gelegenheit erfasst den Faust, welchen Himmel und Erde nicht zu befriedigen vermögen, seine Strasse zu führen, d. h. ihn zu quälen, so lange er auf der Erde lebt, zeigt sich auch, welche Bewandniss es mit der Lüge des Teufels hat, dass er die armen Menschen nicht mehr plagen möge. Achten wir aber darauf, dass es sich bei der Wette des Teufels mit Gotte nicht darum handelt, dass der Teufel hier dem Faust, aber dafür Faust drüben dem Teufel dienen solle, sondern einzig darum: ob es dem Teufel gelingen werde Faust durch die Qualen, die er ihm auf Grund seiner Unersättlichkeit anzuthun die Erlaubniss hat, von seinem Urquell abzuziehen, d. h. Gotte abwendig zu machen und damit in den ewigen Tod zu stürzen. Wer dem ewigen Tode verfallen ist, von dem weiss weder der Teufel, noch Gott, noch er von sich selbst. Dem Teufel liegt nicht daran seine Hölle zu bevölkern mit Menschen, sondern die Menschen zu vernichten, dieselben im Leben auf der Erde so zu leiten, dass ihr irdischer Tod zum ewigen Tode wird. Gelingt dem Teufel das, so triumphirt er, und er ist des Sieges gewiss, wenn es ihm gelingt den Menschen dahin zu bringen: Staub zu fressen mit Lust, d. h. in den irdischen Genüssen seine volle Befriedigung zu suchen und zu finden, und darüber alle Sorge um sein geistiges Wesen zu vergessen. Man sieht schon hier, welche Gestalt die Wette des Teufels mit dem Menschen Faust annehmen muss, der wir später als Gegenbild gegen die Wette des Teufels mit Gotte begegnen werden; aber man sieht auch hier schon klar, dass der Teufel sich selbst in seiner Dummheit belügt, wenn er meint darum Faust zum „Staub fressen mit Lust“ bringen zu können, weil Himmel und Erde ihn nicht zu befriedigen vermögen. Gerade deshalb weiss Gott, dass Faust auf dem richtigen Wege zu seinem ewigen Heile ist; aber den Teufel gelüstet wieder den Stachel zu löken. Er denkt Faust mit Hilfe seiner Ungenügsamkeit zur Verzweiflung zu bringen, dass er sodann an dem Nichtigsten und Widerwärtigsten sich genügen und behagen lässt, und so dem ewigen Tode verfällt. Der Teufel beurtheilt den Menschen nach sich, dem Geiste, der alles verneint, weil (oder trotzdem dass) er die Erfahrung von jeher gemacht, dass all sein Verneinen ein ganz vergebliches Treiben sei. — Gott der Herr aber weiss, warum er den Menschen der Versuchung ausgesetzt: um ihn zu retten aus dem Tode, welcher die „unbedingte Ruhe“ ist. Also aus dem ewigen Tode. Der

Mensch soll nicht dem Tode verfallen, sondern leben, nicht als ein Knecht der Sünde und des Bösen, sondern als ein Gesell und Genoss der echten Göttersöhne, um wie diese sich zu erfreuen der lebendig reichen Schöne, an das werdende, welches ewig wirkt und lebt, sich hinzugeben, den Zweck des Daseins darin zu finden, dass er das, was in schwankender Erscheinung schwebt, mit dauernden (d. h. ewigen) Gedanken befestigt, oder mit anderen Worten: auf demselben Wege selig zu werden, welchen vorher die Erzengel in ihrem Gesange bezeichnet haben. Es kommt also wieder darauf hinaus: den Wahn zur Erkenntniss, den trügerischen Schein zur Wirklichkeit, die Zeitlichkeit zur Ewigkeit zu erheben. Die Tragödie wird also als Ganzes die Versuchung des Menschen vorzuführen und zu zeigen haben, wie der Mensch bei seinen unermüdlichen Ringen nach Freiheit instinctiv (im dunklen Drange) den rechten Weg zum Ziele geistigen Daseins findet; wobei dann Satan — Mephistopheles als dummer Lügner, Gott als der Weise Ewig-Wahrhaftige offenbar werden muss.

(Schluss folgt.)

Verlag von **Bruno Zechel** in Leipzig.

Die Geschichte

von

Vater Noah und seinem Kasten

in einfältige Verse gebracht

zu Ehren

eines getreuen Noachiden

von

Br Oswald Marbach.

Preis 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct vom Verleger.

Logen-Schurze, -Handschuhe und die verschiedenen -Abzeichen in allen Geschmacksrichtungen liefert nach Aufgabe in schönster Ausführung und billig

Br Franz Stiasny

Erma Franz & Max Stiasny

Wien

Leipzig

Tuchlauben Nr. 8.

Reichsstrasse Nr. 1.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Br Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Br Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugesandt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrn stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Bekanntmachung. — Stiftungsfest der Loge Balduin zur Linde in Leipzig. — Goethe's Faust und Freimaurerei. No. 4. — Geschäftliche Mittheilungen des frmrn Correspondenz-Bureau. — Anzeigen.

Das von der Loge Balduin zur Linde in Leipzig 1831 gegründete, von ihr gepflegte und garantierte

Freimaurerische Correspondenz-Bureau,

welches bestimmt ist den Austausch von Mitglieder-Verzeichnissen, Logenschreiben und anderen gedruckten Circular-Correspondenzen zwischen den Gross-, Provincial- und Johannislogen Deutschlands und auswärtiger sich anschliessender Logen durch regelmässig dreimal im Jahre — zu Ostern, Michaelis und Weihnachten — wiederkehrende Versendungen zu vermitteln, bedient sich zu seinen geschäftlichen Mittheilungen der vorliegenden Monatschrift

Am Reissbrette,

welche in Folge Beschlusses der Meisterschaft der Loge Balduin zur Linde allen Logen, welche dem Correspondenz-Bureau beigetreten sind,

regelmässig unentgeltlich geliefert und portofrei zugesendet wird.

Ausserordentliche Bekanntgebungen in Gestalt von gedruckten Circularen solcher Logen, welche dem Correspondenz-Bureau beigetreten sind, werden gleichzeitig mit der nächsten Nummer dieser Zeitschrift gegen Vergütung billigst zu berechnender Beilagegebühren versandt. (Es würden dazu 1000 Exemplare genügen.)

Neue Anmeldungen zu dem Correspondenz-Bureau nimmt entgegen und zu jeder weiteren Auskunft ist bereit

Der Deputirte der Loge Balduin zur Linde zum Freimaurerischen Correspondenz-Bureau

Br Bruno Zechel.

Stiftungsfest

der

Loge Balduin zur Linde in Leipzig

am 2. März 1879.

Von Br Oswald Marbach.

Gebet bei der Oeffnung.

A. B. a. Wn, vor dem das Sonnenstäubchen eine Welt und der Augenblick eine Ewigkeit ist, wir danken Dir, dass Du uns das Leben gegeben und die Ahnung der Unsterblichkeit und die Sehnsucht nach Dir; und wir bitten Dich: führe uns aus der Nacht des Wahnes, die noch uns

befangen hält, durch den Dämmerchein des irdischen Daseins zum lichten Tage der Ewigkeit, lass uns zunehmen an Weisheit, bis wir zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen. Du hast dem fallenden Steine seinen Weg vorgeschrieben und den Erden die Bahnen, in welchen sie die Sonne umkreisen, und was wir träumende Menschen Entstehen und Vergehen nennen, das ist der Wechsel der Gestalten, welcher sich vollzieht nach Deinem ewigen Willen, den Du allen Dingen und Kreaturen mit ihrem Dasein zugleich auferlegt hast als unabänderliches, keine Ausnahme zulassendes Gesetz. Das Menschenherz aber ziehest Du zu Dir hin nicht durch ein zwingendes Ge-

setz, sondern durch das Streben nach Freiheit, welches Du ihm eingehaucht hast. Der Mensch soll sich suchen, damit er Dich finde, weil er Geist von Deinem Geiste ist. Du hast dem Menschen die Wahl gegeben zwischen Feuer und Wasser, Leben und Tod, welches er will, das soll er haben. Aus der Wahl aber entspringet die Qual für den sterblichen Menschen, die ihn nicht lässt Ruhe finden, bis er weiss, was er wahrhaftig will, bis er einig geworden ist mit Deinem weltbeherrschenden ewigen Willen. Dann kehret er ein durch die Liebe zur Freiheit, zum Frieden, zur Freude! — Verhilf, Herr, uns, die wir die Erstlinge sind unter den ängstlich harrenden Kreaturen der Erde, von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

Der Freistein.

Festrede.

Schwer ist der Stein! Wer tödt ihn nennt,
Der redet unverständig;
Denn wer die Dinge richtig kennt,
Weiss: Schwere macht lebendig! —

Wie steht der Stein so ruhig dort;
Doch wagst du ihn zu necken,
So wirst lebendig du sofort
Ihn werden sehn mit Schrecken.

Wirst du den Platz, auf dem er steht,
Ihm zu verkümmern wagen,
Dann sieh dich vor, wie dir's ergeht:
Der Stein wird dich erschlagen!

Wenn du ihn störst aus seiner Ruh,
So stürzt er fort behende,
Und Kraft und Schnelle nehmen zu,
Ja wachsen ihm ohn' Ende.

Es weckt der Stein die Steine auf,
Aus Einem werden Viele,
Die nehmen ihren wilden Lauf
Alle zum selben Ziele.

Zum Mittelpunkt der Erde dringt
Jedweder hin gewaltsam:
Die Erde bebt — und schwankt — und schwingt
Sich rundum unaufhaltsam.

Ja alles, was die Erde trägt,
Ergriffen von der Schwere,
Einmütig tanzend sich bewegt,
Als ob beseelt es wäre.

Die Erde dreht sich fort und fort,
Der Mond ist ihr Begleiter,
Sie ruhet nie, an keinem Ort,
Sie walzt im Weltraum weiter.

Es tanzen nach demselben Brauch
Die andern Erden alle:
Sie drehn sich durch die Schwere auch
Nach dem Gesetz vom Falle.

So wie der Stein zur Erde fliegt,
Sie hin zur Sonne eilen;
Jedwede sich im Aether wiegt
Ohn' je wo zu verweilen.

Doch all das geht nach Maass und Zahl
Jahrtausend um Jahrtausend,
Vorüber millionenmal
Und durcheinander sausend.

Weltkörper tönen, jeder wie
Er durch den Aether schwinget:
Das ist die Sphärenharmonie,
Die durch den Weltraum klinget.

Das Weltall tönt — das Weltall lebt
Durch die Gewalt der Schwere,
Die jedes Theilchen hält und hebt,
Bewegt jedwede Sphäre! —

Gewiss: es lebt der schwere Stein,
Ist aber frei mit Nichten:
Er wird gezwungen nur allein
Der Schwere Werk verrichten.

Doch kann dem Stein des Künstlers Hand
Den Schein der Freiheit geben,
Wenn ihr gelingt, dass fest sie bannt
Des Steines wildes Leben.

Der Künstler giebt dem Stein Gestalt,
Als ob er frei vollbringe
Den eignen Willen, nicht Gewalt
Der Schwere nur ihn zwingt! — —

Wie Stein die Steine, also ziehn
Die Geister an die Geister,
Sie kreisen um den Einen, Ihn,
Der ihrer aller Meister.

Denn was die Schwere ist dem Steiu,
Das ist dem Geist die Liebe;
Doch Geister sich freiwillig weihn
Dem seligsten der Triebe.

Was scheint der Stein, das ist der Geist,
Weil Freiheit er erringet,
Wenn selbstbewusst er sich erweist,
Als Herr sich selbst bezwinget.

Es ist sein eigen Meisterstück
Der Geist, der nach Vollendung
Hinstrebt und so ihm selbst zum Glück
Erfüllet seine Sendung.

Denn darum hat der Geist den Geist
Frei aus sich selbst entlassen,
Damit er seine Macht erweist
Sich selber zu erfassen.

Die Freiheit ist die Seligkeit,
Nach der die Geister streben! —
Die Kunst, die uns vom Schein befreit,
Erhebt vom Tod zum Leben!

* * *

Me glü Brr! Am Stiftungsfeste der Loge liegt es nahe des Ursprunges der Fmrei zu gedenken, damit wir, die wir uns Fmri nennen, gerüstet seien, das, was von uns verlangt wird, zu prüfen und zu beurtheilen, denn alle Neuerungen, welche Schutz und Förderung bei uns suchen, geben sich für echt fmrlich aus. Die Sucht die Fmrei zu missbrauchen ist so alt wie dieso selbst, und darum hat sie von je zu kämpfen gehabt, um nicht in das Verderben hineingerissen zu werden, welches über alle eitle und eigensüchtige Bestrebungen schliesslich hereinbricht. Menschliche Einrichtungen haben nur dann Bestand, wenn sie aus einem allgemeinen Geistesbedürfnisse hervorgegangen sind, und darum kann man aus ihrem Ursprunge erkennen, ob und wie sie zu erhalten sind. Ueber den Ursprung der Fmrei sind viele Unklarheiten und Widersprüche verbreitet, weil man zu sehr verschiedenen Ansichten gelangt, je nachdem man als das Charakteristische der Fmrei die sittlichen Grundsätze, zu denen sie sich bekennt, oder die Gebräuche, die in ihr heimisch sind und als zu verschweigendes Geheimniss bis auf diesen Tag noch gepflegt werden, ansieht. Da ohne Zweifel die sittlichen Grundsätze wichtiger sind, als die Gebräuche, so liegt sehr nahe Lebenserscheinungen, welche durch jene bedingt werden, für Fmrei zu halten. Diess ist auch vielfach geschehen; aber mit Unrecht. Die sittlichen Grundsätze sind nicht ein der Fmrei eigenthümliches Besitzthum, sondern sind von jeher von allen über den Zustand thierischer Roheit sich erhebenden Völkern und einzelnen Menschen gekannt und erkannt, auch von allen Religionen, welche über den niedrigsten Aberglauben und die unwürdigsten Wahnvorstellungen sich erhoben, gehegt und gepflegt worden. In diesen Grundsätzen die Fmrei suchen heisst die Culturgeschichte der Menschheit unter dem Namen der Fmrei begreifen. Die fmrlichen Gebräuche dagegen umfassen die Formen, durch welche die Gesellschaft der Fmri zusammengehalten wird und von andern Gesellschaften sich unterscheidet. Es ist nachgewiesen, dass diese Gebräuche und auch der Name „Freimaurer“ von den im Mittelalter bestehenden Bruderschaften der Steinmetzen

herrühren. Der Meister vom Stuhl und die beiden Aufseher (Parlirer), welche Weisheit, Stärke und Schönheit repräsentiren; die Art, wie dies geschieht und von ihnen die Loge geöffnet und geschlossen wird; die Farben Blau, Gold, Weiss; die drei grossen Lichter Bibel, Zirkel und Winkelmaass; der Vorbereitende; die Einführung des Suchenden; die drei starken Schläge, mit denen derselbe Einlass begehrt; Zeichen, Wort und Grif; — diess und mehr findet sich bei den alten Steinmetzen ebenso wie noch jetzt bei den Fmri. Die Steinmetzen standen aber im Mittelalter zu den gewöhnlichen Handwerksmaurern, welche winkelrecht formirte (gebrannte) Steine aufeinanderlegen und durch Mörtel verbinden, höchstens den Stein noch verhaueu um ihn einzupassen in seinen Ort, in einem andern Verhältnisse als jetzt. Während jetzt die Steinmetzen neben den Werkmaurern bestehen und durch den den Bau angehenden und leitenden Architekten ihre Aufträge erhalten, sowie diese auch, gehörte früher der Architekt zu den Steinmetzen, diese waren die Meister und die Werkmaurer waren ihre Diener. Das kam daher, weil bei allen grossen Kunstbauten einzelne individuell behauene, d. h. in eine kunstgerechte Form gebrachte Steine (Bildhauerarbeit sagen wir jetzt) verwendet wurden, bei denen die Formirung und die richtige Einfügung in den Bau die Hauptsache, das Uebereinanderlegen der Füllsteine und deren Befestigung aber nur Nebensache war: zu jenem gehörte Wissenschaft und Kunst, welche bei den Steinmetzen zu finden waren, zu diesem nur handwerkermässiges Geschick. In England hiess ein individuell kunstgerecht behauener Stein ein Freestone (weil er am Baue frei dastand, so dass er geseheu wurde), also ein Freistein, und die Steinmetzen hiessen Freestonemasons, Freemasons, d. h. Freisteinmaurer, Freimaurer im Gegensatzo gegen Rough-mason, d. h. Rauhmaurer und brick-layer, d. h. Backsteinleger. Das deutsche Wort Freimaurer ist eine zwar wörtliche, aber missverständliche Uebersetzung des englischen Wortes Freemason, welches Steinmetz bedeutet. Derselbe Künstler wurde von den Engländern nach seinem Werkstücke benannt, von den Deutschen nach dem Hauptwerkzeuge, dessen er sich bedient, dem Meissel oder Metzel.

Aber woher hatten die alten Steinmetzen Kunst und Wissenschaft, durch welche sie sich auszeichneten? Nun woher sonst als aus dem uralten Culturleben der Menschheit, deren Träger die Hebräer und Aegypter einerseits, die Griechen und Römer anderseits gewesen. Das alte Culturleben brach in sich zusammen und begrub unter seinen Trümmern Kunst und Wissenschaft. Immerhin aber fehlte es nicht an einzelnen Menschen, welche noch ein Bewusstsein von Kunst und Wissenschaft

besaßen, aber dieselben wurden niedergehalten vom fanatischen Hasse einer durch naturwüchsige Gewalt zur Herrschaft gelangten Mehrzahl von rohen, unwissenden Menschen, und mussten zu deren Diensten sich hergeben, während sie doch innerlichst sich berufen fühlten dieselben zu beherrschen, weil sie ihnen geistig überlegen waren. Aus Mangel an Macht nahmen sie ihre Zuflucht zur List, indem sie äusserlich den Hass des grossen Haufens gegen die gewaltsam zerstörte und in Sittenlosigkeit untergegangene Welt theilten, wohl auch sich wirklich selbst von derselben abgewendet hatten, innerlich aber dennoch das alte Culturleben hegten und pflügten, um mit Hilfe desselben, und nachdem sie es von dem Gifte der Sittenlosigkeit gereinigt hatten, zu Einfluss, Macht und Herrschaft wieder zu gelangen. Da die traditionelle Fortpflanzung von Kunst und Wissenschaft nicht anders als durch Lehre und Beispiel geschehen konnte, so hielten die, welche noch im geistigen Verkehre mit dem Alterthume standen, zusammen, aber nur im Geheimen, um nicht fanatischen Verfolgungen ausgesetzt zu sein, und um die Geisteschätze, welche sie hüteten, nicht der Verwüstung preiszugeben. So entstanden die geheimen Verbrüderungen der Steinmetzen. Die Baukunst, welche unter dem sie beherrschenden Einflusse der Bildhauerkunst stand, mit allem was dazu gehörte, also insonderheit die mathematischen Wissenschaften (die Geometrie und die Rechenkunst) und die Naturlehre, wurden von ihnen gepflegt, aber versetzt mit vielen Beziehungen auf das alte Culturleben. Es bildete sich auf diese Art eine alte mystisch-symbolische Lehrform weiter aus und um, deren die Priester im Alterthume aus hierarchischen Zwecken schon sich bedient hatten. Der Fluch, der auf Kunst und Wissenschaft des Alterthums im Mittelalter lastete, wurde erst durch das Zeitalter der Kirchenreformation, an welches das Jahrhundert der grossen Mathematiker und Naturforscher unmittelbar sich anschloss, gebrochen. Aber dieser Fluch hatte noch furchtbar blutige Kämpfe zum Gefolge, deren Zuckungen bis in die Gegenwart sich fortgepflanzt haben. Die Steinmetzbrüderschaften verloren durch die Freiwerdung der mathematischen Wissenschaften und der Naturlehre ihren dominirenden Einfluss auf das Handwerk, an ihre Stelle traten nach und nach die modernen Architekten. Die alte Freestone-Masonerie starb ab, aber als ein Phönix erhob sich wie aus der Asche eines Scheiterhaufens die verklärte Gestalt derselben: die Freimaurerei in einer Zeit, in welcher die Menschheit erschöpft zusammenzubrechen drohte unter den letzten wahnsinnigen Angriffen des sterbenden Mittelalters gegen die Neuzeit. Die Frmrei bediente sich des herkömmlichen erprobten Gewandes, der Gebräuche der

Steinmetzbrüderschaft, um die sittlichen Grundsätze der Selbstveredlung, der achtungsvollen Menschenliebe und der einfältigen Gottesfurcht, welche im wüsten Parteitreiben ganz unterzugehen schienen, in der allgemeinen Gesellschaft zur Geltung zu bringen, so wie früher mit Erfolg unter den Baugenossenschaften geschehen war.

Aber dabei stand die Frmrei sogleich bei ihrer im J. 1717 mit der Stiftung der Grossen Loge von England in London erfolgenden Selbständigwerdung unter dem directen Einflusse der neuern freien Naturwissenschaft und Mathematik. Der Hauptstifter jener Grossloge und einer ihrer ersten Grossmeister, jedenfalls der einflussreichste derselben, war Desaguliers, Professor der Naturlehre und Mathematik, ein wegen seines protestantischen Glaubens aus seinem Vaterlande vertriebener Franzose. Derselbe war ein Schüler der im Allgemeinen bereits von mir erwähnten grossen Mathematiker und Physiker: des Italieners Galilei, welcher die Fallgesetze und die Bewegung der Erde um die Sonne entdeckt hatte, des Deutschen Kepler, welcher zuerst die Planetenbahnen berechnete auf Grund der scharfen Beobachtungen des Dänen Tycho de Brahe, des Engländers Newton, welcher aus den Fallgesetzen die Planetenbahnen ableitete, indem er die das Weltall zusammenhaltenden und regierenden Gravitationsgesetze, d. h. die allgemeine Herrschaft der weltbewegenden Schwerkraft, aufstellte und bewies. Durch das Gedicht, mit welchem ich meinen heutigen Vortrag begonnen, habe ich Sie, me Br, in den Kreis von wissenschaftlich gerechtfertigten Vorstellungen einzuführen gesucht, unter deren Einflusse die königliche Kunst bei ihrer selbständigen Entwicklung aus der alten Freestone-Masonerie gestanden hat. Wenn Sie sich erinnern, dass das Senkblei, welches die Falllinie anzeigt, und die Wasserwaage, welche die gegen die Falllinie rechtwinklige Horizontallinie anzeigt, nach deren Richtung die Planeten in jedem Punkte ihrer Bahnen sich bewegen, — zu den Hauptkleinodien der königlichen Kunst gehören und als solche die Brust des ersten und des zweiten Aufsehers schmücken, so wird Ihnen der Einfluss der genannten grossen Mathematiker auf die Frmrei noch mehr in die Augen springen. Dieser Einfluss hat ohne Zweifel auch heute noch seine Berechtigung, aber gewiss nur um das Sittengesetz, dessen Geltendmachung der wesentliche Zweck der Frmrei ist, bei dem Werke der Veredlung des Menschen zu unterstützen, nicht aber es zu behindern, ja es aufzuheben.

Auffällig ist, dass der Frmrei trotz ihres offenbaren Hervorgehens aus der Freestone-Masonerie die Vorstellung des Freisteins scheinbar wenigstens verloren gegangen ist. Im firmen Katechismus ist wohl noch vom Rauhen oder rohen

Steine (rough-stone) die Rede, ebenso auch vom Cubischen Steine, auch wohl vom Behauenen Steine (den man für gleichbedeutend mit dem cubischen Steine nimmt), aber nicht vom Freisteine. Indess sagen wir doch jedem, der unter uns zum Lehrlinge aufgenommen wird, er sei als Lehrling an den Rauhen Stein gestellt, um an demselben zu arbeiten, also doch wohl um aus einem rauhen einen behauenen Stein zu machen. Der zu bearbeitende Stein ist aber der Mensch selbst, und da jeder Mensch ein eigenartiges Wesen, ein Individuum ist, und sicher auch bleiben muss, wenn er nicht untergehen soll, so ist ohne Zweifel mit dem behauenen Steine der Freestone, der Freistein, das Kunstwerk des Steinmetzen gemeint; und hat es der Lehrling dahin gebracht, aus sich einen Freistein zu machen, so hat er sein Meisterstück zu Stande gebracht. Zwischen dem Lehrling und dem Meister steht der Gesell, zwischen dem Rauhen- und dem Frei-Steine liegt der Cubische Stein, welcher leicht und dauerhaft mit andern Steinen seines Gleichen sich zusammenfügen lässt, also sich wohl eignet zum Sinnbilde der Geselligkeit. Der Freistein, welcher am und im Baue Verwendung finden soll, muss immer auch so behauen sein, dass er tauglich ist zur Verbindung mit den ihn haltenden und tragenden Steinen, muss also immer in einen cubischen Stein auslaufen, oder vielmehr von einem solchen ausgehen. Fassen Sie, me Brr, in's Auge, dass der Lehrling an den Rauhen- oder Rohstein, als dem Material, aus welchem der Bau ausgeführt werden soll, gewiesen ist, und dass der rohe Stein ein „Sinnbild der Unvollkommenheiten des Verstandes und des Herzens“ für uns Frmr ist, ferner dass der Gesell an den Cubischen Stein gewiesen ist, und denken Sie dabei daran, dass auf der Form des cubischen Steines die Festigkeit des Baues beruht, endlich dass der Meister den Freistein herzustellen und durch seine eigene mehr oder weniger zur Vollendung herausgebildete Individualität darzustellen hat, so werden Sie mir wohl zustimmen, wenn ich sage: die Lehrlinge sind an den Grundpfeiler der Weisheit, die Gesellen an den Pfeiler der Stärke, die Meister an den Pfeiler der Schönheit gestellt mit ihrer Thätigkeit. Der nach Vollkommenheit ringende Mensch wird geschickt zur Verbindung mit andern ebenfalls nach Veredlung menschlichen Wesens Strebenden, und bringt in solcher Verbindung sich selbst zur vollen Geltung und die ganze Menschheit zu der Gottähnlichkeit, zu welcher sie berufen ist. Da liegt der ganze Organismus des Frmaurerbundes schliesslich vor unsern Augen: Der Lehrling, welcher durch Selbsterkenntniss nach Weisheit strebt, indem er am Rauhen Steine arbeitet, d. h. die Unvollkommenheiten seines, des einzelnen

Menschen, Verstandes und Herzens zu beseitigen bemüht ist; — der Gesell, welcher durch Selbstbeherrschung nach sittlicher Stärke strebt, indem er am cubischen Steine arbeitet, d. h. im Anschluss an Gleichgesinnte die Versöhnung und Vereinigung der menschlichen Gesellschaft in sich stetig erweiternden Kreisen herbeizuführen strebt; — endlich der Meister, welcher durch Selbstveredlung nach der Schönheit des zur Gottähnlichkeit berufenen Menschen strebt, indem er am Freistein und am Reissbret arbeitet, d. h. in der Verbindung und im Verkehre mit allen ihm nahestehenden und begegnenden Menschen durch Beispiel und Lehre menschliches Wesen zur vollkommnen Freiheit zu erheben sucht, so dass schliesslich die Menschheit den ewigen Gotteswillen als ureigenste That vollbringt.

* * *

Freistein so leicht am Baue schwebt,
Wie von der Luft gehoben,
Dem Vogel gleich, der frei sich hebt
Dem Lichte zu nach Oben.

Er schmückt den kunstgerechten Bau
So wie der Reim die Lieder,
Und bringt zu anmuthreicher Schau
Des Werkes edle Glieder.

Und dennoch ruht er sicher, fest
Gehalten und getragen,
Weil Stein vom Steine los nicht lässt,
Bis ihn Gewalt zerschlagen. —

Ob Steinmetz auch zum Bau gehört,
So formt er doch im Stillen
Sein Werk und meisselt ungestört
Den Stein nach freiem Willen.

Er schafft aus Begeistrungsglut
Der Schönheit Werk in Liebe,
Und ob ihm auch zum Uebermuth
Die Künstlerlaune triebe.

Die freie Kunst — der freie Stein
Gehören stets zusammen,
Wer will ein freier Maurer sein,
Darf Freiheit nicht verdämmen.

Kein Künstler ist der Handwerksmann,
Der Steine nur berappen
Und aufeinander schichten kann,
Dass sie zusammen klappen. —

Die ihr nach edler Freiheit ringt
Und hört der Weisheit Lehren,
Bewährt als Künstler euch und bringt
Den freien Stein zu Ehren!

Lehrling' am rauhen Steine stehn,
Am cubischen Gesellen,
Als Meisterarbeit lässt sich sehn
Freisteine herzustellen! —

„Es ist sein eigen Meisterstück
Der Geist, der nach Vollendung
Hinstrebt und so ihm selbst zum Glück
Erfüllet seine Sendung!“ —

Freisteine viele, gross und klein,
In allerlei Gestalten,
Aus Sandstein und aus Marmelstein
Stehn da bereit gehalten.

Doch wie sie so auf Lager stehn
Vereinzelt, unverbunden,
Wird, wie am Bau sie anzusehn,
Von Kennern kaum gefunden. —

Der höchste Meister prüft den Stein —
Der darf den Bau nicht schänden —
Und zeigt die Stelle, wo allein
Am Bau er zu verwenden:

Damit das Werk den Meister preist,
Sich selbst zum ewigen Heile —
Der Theil als Ganzes sich erweist,
Das Ganze lebt im Theile!

Bei der Sammlung für die Armen.

Wohlzuthun und mitzuthöhen
Ist der freien Maurer Lust,
Wunde Herzen mild zu heilen
Eigner Schwachheit ernst bewusst. —
Eilet Hand ans Werk zu legen:
Aus dem Staub den Armen hebt,
Und den Muth ihm neu belebt
Mit der Liebe holdem Segen.

Brüder! gebt mit vollen Händen
Und mit heitrem Angesicht!
Jede Gabe, die wir spenden,
Sei getaucht in lauter Licht!
Was ihr thuet mit der Rechten,
Wisse eure Linke nicht,
Uebet heilige Liebespflicht
Wie an Guten auch an Schlechten!

Die euch fluchen sollt ihr segnen,
Lieben die euch gram und feind,
Sollt auch der Wohlthat dem begeben,
Der es übel mit euch meint.
Ueber Guten, über Bösen
Gehet Gottes Sonne auf;
Lasst der Liebe freien Lauf:
Liebe wird die Welt erlösen!

Kettenspruch.

Nun reicht die Hände, lasset dicht
Uns aneinander reihen
Um den Altar, rings um das Licht,
Dem wir die Herzen weihen.

Lasst uns den Geistertempel baun
All-cinig Stein bei Steinen,
Der ewige Meister mög' uns schaun
In Gnaden als die Seinen.

Noch freilich ist es nur ein Bild,
Was ahnungvoll wir schauen,
Doch unser Sehnen wird gestillt,
Wann ewiger Tag wird grauen.

Dann gehet auf das heilige Reich
Der auserwählten Geister,
Die sich bestrebt zu werden gleich
Dem ewigen Weltenmeister.

Es ist schon da, wir sehn's nur nicht;
Die Sterblichkeit, die Binde
Vor Menschengen, birgt das Licht, —
Doch sehend wird der Blinde!

Die Ahnung ist der Dämmerchein,
Der in den Menschenherzen
Durch Nacht des Wahnes dringet ein
Und zeugt Schnsuchtschmerzen.

Der Hammer schallt — die Binde fällt —
Wir stehn in voller Klarheit
Im Geisterchor — und schaun die Welt
Im Lichte ewiger Wahrheit!

Goethes Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen
von Br Oswald Marbach.

4. Prolog im Himmel.

(Schluss zu No. 3.)

Zum Schlusse noch ein Wort über das Verhältniss zwischen Gott und Teufel. Wenn Gott zum Schlusse seiner Rede die echten Göttersöhne anredet und sie auffordert der Schönheit der Schöpfung sich zu freuen, so kann damit nicht auch der Teufel gemeint sein, weil dieser ja gerade durch seinen Widerwillen und Hass gegen die Schöpfung sich auszeichnet. Der Teufel muss also wohl ein unechter Göttersohn sein. Aber vielleicht nehmen manche Leser überhaupt an dem Ausdrucke Göttersöhne Anstoss, da derselbe zu der monotheistischen

Vorstellung von „Gott dem Herrn“ nicht zu passen scheint. Indess spricht das alte Testament sehr viel von Göttern und behauptet nur, dass ein Gott vor allen andern Göttern der Herr sei. Die echten Göttersöhne werden die sein, welche dem in sie hineingelegten göttlichen Wesen treu geblieben sind, während die unechten sich selber und ihrem Schöpfer untreu geworden, abgefallen sind durch den Neid. (Weisheit S. 2, 24: „Durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt kommen“).

Dass Gott den Teufel nicht hasst (wie er selbst sagt) ist der göttlichen Würde nur angemessen, für Gott giebt es nur irrende, die Wahrheit verleugnende, verneinende Geister. Gott, der die Liebe selbst ist, hasst den Teufel nicht, so wenig wie irgend eine andere seiner Kreaturen, ja er gönnt ihm, wie allen geschaffenen Geistern die Selbstbestimmung, die Freiheit. Mit der Selbstbestimmung ist formell die Möglichkeit der Verneinung des Gotteswillens gegeben, so dass es also Geister giebt, welche Gotte sich feindselig gegenüber stellen. Diese durch sich selbst unseligen Geister fallen aber Gott zur Last, indem Gott sie nicht aufgiebt, sondern zum Dienste anhält, so dass sie wider ihren eigenen Willen thun, was der Herr will. So schafft der Teufel wider Willen. Der Teufel bringt durch Behauptung des Scheins der Freiheit sich um die Wirklichkeit der Freiheit, und ist so der Schalk, d. h. das eingeborene knechtische Wesen mit allen zugehörigen Untugenden, das aber durch seine eigene Widerwärtigkeit sich selbst und Andere aufstachelt zum rastlosen Dienste, weil es muss — nicht anders kann. Wenn der Dichter Gott sagen lässt: der Schalk sei ihm unter all den Geistern, die verneinen, am wenigsten zur Last, so ist damit darauf hingedeutet, dass es auch noch andere verneinende Geister gebe, welche Gott lästiger sind als der Teufel. Wer damit gemeint sei, ergiebt sich aus dem Begriffe des Schalkes, als des eingeborenen knechtischen Wesens; es giebt auch herrschsüchtige verneinende Geister, welche nicht wie der Teufel Gott neiden und hassen, sondern dessen Rechte sich anmassen und seinen Namen missbrauchen. Die sind Gotte wohl lästiger, als der Teufel selbst. Der Dienst, den der Teufel wider Willen verrichtet, besteht darin, dass er den Menschen aus der Geistesträgheit aufstachelt, weil der Teufel als solcher schaffen muss. Das ist ein Widerspruch, da ja der Teufel entschieden aufs Zerstören ausgeht; aber der Teufel macht dafür auch die Erfahrung, dass er mit seiner Zerstörungswuth gar nichts auszurichten vermag; bezeichnet er sich doch selbst (bei der ersten Begegnung mit

Faust) als Theil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft. Der Teufel dient eben wider Willen Gotte, indem er durch seine Zerstörungssucht schöpferisch wirkt, weil er denn doch auch eine Kreatur Gottes ist, und zwar eine geistige, ein Göttersohn, wenn auch ein abgefallener, unechter. Und der Teufel weiss das Alles trotz seiner Bosheit, er muss anerkennen, dass Gott der Herr ist und thut dies nur boshaft so, dass er Gotte nachsagt: er spreche menschlich mit dem Teufel selbst d. h. mit ihm (mit dem eingeborenen Teufel). Nach dem, was Mephistopheles über den Menschen vorher gesagt, ist dies eine Gotteslästerung.

Keinem Kundigen wird bei dem Ueberblicke über diesen Prolog im Himmél entgehen, dass derselbe eine Idealisirung der Oeffnung einer Lehrlings - Aufnahme und Unterrichtsloge ist. Der Lobgesang der drei Grosswürdenträger (der Erzeugel) auf den Schöpfer (den A. B. d. W.), in welchem Weisheit, Stärke und Schönheit gepriesen werden; die Ankündigung des einzuführenden Strebenden und Suchenden (Fausts), der als ein freier Mann von gutem Rufe deutlich charakterisirt wird, den Gott in die Klarheit zu führen verheisst, aber der Leitung des Mephistopheles (der an den Frère terrible, welchem früher die Führung des Suchenden auf der Wanderung anvertraut war und der ihn durch Schrecken und Beängstigungen zu prüfen hatte, erinnert) überlässt in der verhängnissvollen Zuversicht, dass sich zeigen werde ein guter Mensch in seinen dunklen Drange sei sich des rechten Weges wohl bewusst; — das Alles beweist, dass die Phantasie des Dichters von den Vorstellungen erfüllt ist, welche in der Loge zur Anschauung gelangen, wenn auch nur in mehr oder weniger anfänglicher und unvollkommener Weise. Und wenn aus dem Prolog im Himmél hervorgeht, dass der Dichter in seinem Faust den Menschen uns vorführen wolle, welcher erfüllt vom Drange nach Gottähnlichkeit durchs Leben geht, irrt und fehlt, aber schliesslich doch zu einer Verodlung seiner selbst gelangt, welche ihn sich zuletzt entschieden abwenden lässt von allen Lockungen und Verführungen der Sinnlichkeit und ihn würdig und fähig erscheinen lässt der Errettung durch Gott, die bei seinem irdischen Tode sich vollzieht, — so ist damit die Tragödie Faust vor dem Bewusstsein jedes Eingeweihten als eine frmsche Dichtung gekennzeichnet.

Geschäftliche Mittheilungen

aus dem

Freimaurerischen Correspondenz-Bureau.

Ende vor. M. hat die erste diesjährige Versendung stattgefunden, wobei die Mitglieder-Verzeichnisse nachbenannter 23 Logen zur Vertheilung gelangt sind:

Der St. Johannislogen in Aschersleben (275) — Berlin (Pflug) — Cottbus (200) — Danzig (Kreuz) — Gera (Archimedes und Heinrich zur Treue) — Goldberg — Greiz — Hagen — Hannover (Ceder 300) — Heiligenstadt — Jauer — Lauenburg i. P. — Leipzig (Balduin) — Oberstein — Rawicz (225) — Schleswig — Stralsund (Sundia noch 75) — Swinemünde — Tilsit — Triptis — Waldenburg i. Schl. und Zwickau (Nachtrag).

Auch diesmal sind den Namen derjenigen Logen, die ihre Listen nur in einer geringeren Anzahl einschickten, die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in () beigesetzt.

Wiederholt bitte ich nicht unter 350 Exemplaren einzusenden, dafür aber die Adressirung der einzelnen Listen zu unterlassen!

Den Brr Schatzmeistern erlaube ich mir § 8 der Statuten in Erinnerung zu bringen, wonach die Mitgliederbeiträge mit

Neun Mark für je zwei Jahre pränumerando an den Unterzeichneten zu entrichten sind.

Ihren Beitritt zu dem Maur. Correspondenz-Bureau hat neuerdings

die Loge zum Fürstenstein in Freiburg i. Schl. erklärt.

Der Geschäftsführer des frm. Corresp.-Bureau.

Bruno Zechel,

Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

An Brr Frmr aller Grade.

Von Br Oswald Marbach bin ich in Stand gesetzt eine Anzahl von Exemplaren nachstehender Schriften desselben, welche er auf seine Kosten (im Selbstverlage) hat drucken lassen und die sämmtlich im Sinne und Geiste der Frmrei gehalten, wenn auch nicht ausschliesslich für Frmr bestimmt sind, zu wesentlich herabgesetzten Preisen an Brr, welche sich deshalb direct an mich wenden, abzugeben:

Die Oresteia des Aeschylus. Agamemnon, Choephoren, Eumeniden. Deutsche Nachdichtung und Erklärung. 28 Bogen gr. 8. (Ladenpreis 9 Mark) für 4 Mark.

Shakespeare-Prometheus. Phantastisch-satirisches Zauberspiel vor dem Höllenrachen. 10 Bogen gr. 8. (Ladenpreis 4 Mark) für 2 Mark.

Proteus. Satyrspiel. (Ladenpreis 1 Mark 50 Pf.) für 50 Pf.

Sophokles' König Oidipus. Deutsche Nachdichtung mit ausführlicher Erklärung. (Ladenpreis 2 Mark 40 Pf.) für 1 Mark.

Sophokles' Oidipus in Kolonos. Deutsche Nachdichtung. (Ladenpreis 1 Mark 20 Pf.) für 50 Pf.

Sophokles' Antigone. Deutsche Nachdichtung mit ausführlicher Erklärung. (Ladenpreis 2 Mark 40 Pf.) für 1 Mark.

Sophokles' Trachinerinnen. Deutsche Nachdichtung. (Ladenpreis 1 Mark 20 Pf.) für 50 Pf.

Sophokles' Ajas. Deutsche Nachdichtung. (Ladenpreis 1 Mark 20 Pf.) für 50 Pf.

Sophokles' Elektra. Deutsche Nachdichtung. (Ladenpreis 1 Mark 20 Pf.) für 50 Pf.

Sophokles' Philoktetes. Deutsche Nachdichtung mit ausführlicher Erklärung. (Ladenpreis 2 Mark 40 Pf.) für 1 Mark.

Medeia. Tragödie. (Original. — Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Corolianus. Tragödie. (Original. — Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Julius Cäsar. Tragödie. (Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Brutus und Cassius. Tragödie. (Original. — Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Antonius und Kleopatra. Tragödie. (Original. — Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Herodes. Komödie. (Original. — Ladenpreis 1 Mark 50 Pf.) für 50 Pf.

Hippolyt. Tragödie. (Original. — Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Hamlet. (Frei nach Shakespeare. — Ladenpreis 4 Mark) für 1 Mark.

Romeo und Julia. (Frei nach Shakespeare. — Ladenpreis 2 Mark) für 1 Mark.

Johannes. Religiöse Dichtungen. 20 Bogen 8. (Ladenpreis 1 Mark 50 Pf.) für 75 Pf.

Sämmtliche Schriften sind von der Kritik mit grösster Anerkennung ausgezeichnet worden.

Bruno Zechel,

Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Zum Zwecke der Verbreitung an Brr Frmr aller Grade, um welche ich freundlichst bitte, lege ich obige Offerte noch in besonderen Prospecten bei. Mehrbedarf steht zu Diensten.

Logen-Schurze, -Handschuhe und die verschiedenen -Abzeichen in allen Geschmacksrichtungen liefert nach Aufgabe in schönster Ausführung und billig

Br Franz Stiasny

Firma Franz & Max Stiasny

Wien

Leipzig

Tuchlauben Nr. 8.

Reichsstrasse Nr. 1.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugesandt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Maurerjubiläum des Bruders Radius. — Bruder Carl Otto, auch ein diamantener Jubilar. Anzeige.

Feier des 60jähr. Maurer-Jubiläums

des hochwürdigen

Bruders Radius

in der

Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig

am 1. April 1879.

Von Br Victor Carus, Mstr v. St.

Nach einfacher ritueller Eröffnung der Loge und einer kurzen, den Inhalt der heutigen Arbeit bezeichnenden Mittheilung seitens des Vorsitzenden wurde der hochwürdige Br Jubilar vom Ceremonienmeister und den beiden Stewards in die Loge eingeführt und darauf zur Festarbeit geschritten.

Eröffnung.

Was ist es, das heut' unsre stillen Hallen
Wie eine Frühlingsahnung mild bewegt?
Was ist es, das das Herz den Brüdern allen
In inn'gem Dank und Freude tief erregt?
Die Arbeit ist es nicht allein,
Es muss unendlich schöner sein!
Wohl haben wir geschafft mit spitzem Hammer,
Wohl haben wir gestillt manch' stillen Jammer:
Doch dürften wir dies hier wohl laut bekennen
Und ruhig uns noch wahre Maurer nennen?

Die Freude ist wohl tief und fest begründet:
Des ew'gen Meisters Güte that sich kund!
Im Herzen ist des Dankes Gluth entzündet:
Gott segnete Minervens heil'gen Bund!
Minerva kann wohl fröhlich sein:
Ein Bruder zieret ihre Reihn!

Dem der Allmächt'ge schenkte reichen Segen
Auf seinen langen, treuen Maurerwegen,
Der unbeirrt und treu zu uns gestanden,
Den wir allzeit gerecht, vollkommen fanden!

Der Preis der Welt ist Gold, das Diebe stehlen;
Mit Flitterschmuck behängt sie ihr Idol!
Und Ordensschmuck mit glitzernden Juwelen
Deckt manche Brust: — Schein aussen, innen
hohl!

Des Maurers Schmuck ist andrer Art:
Vor Rost und Dieben wohl bewahrt!
Sein Wesen ist von Silberglanz umflossen,
Der Liebe Gold im Herzen fest verschlossen,
Des Mitleids Thräne ist 'ne Perlenreihe,
Und hell wie Demant strahlt des Herzens Treue!

Und sollten wir, da wir den Bruder nennen,
Den solcher Schmuck im tiefsten Herzen ziert,
Nicht dankbar froh zum Ew'gen uns bekennen,
Der ihn und uns und Alle gnädig führt?
Herr, lass uns echte Maurer sein;
Gieb unsrer Arbeit froh Gedeihn!
Herr, öffn' uns Deiner Weisheit klaren Bronnen!
Gieb Deine Kraft zu dem, was wir begonnen!
Lass uns am Bau mit Deiner Liebe bauen,
Dass wir schon hier die ew'ge Schönheit schauen!
Amen!

Ja, me theuern Brr, wohl haben wir heute
Grund, den a. B. zu danken und ihn zu preisen
für seine grosse Gnade und Güte! Wohl haben
wir Grund uns zu freuen und unsre Freude laut
werden zu lassen! Geschlechter kommen, Ge-
schlechter gehen; aber die Idee ist unsterblich!
Heute freuen wir uns eines Brrs, welcher über

zwei Generationen hinweg sich in seinem jugendfrischen Herzen das Maurerideal bewahrt hat, welcher die Lehre des Mrbundes nicht bloss verkörpert, dargelebt hat, dessen ganzes Leben einen Beweis der segnenden Wirkungen der Mrei gegeben hat. Wie der Name, den er trägt, schon im vorigen Jahrhundert unter den Mitgliedern unserer Loge erscheint, so hat er selbst seit nun 60 Jahren das Schurzfell getragen, redlich mit dem Spitzhammer gearbeitet, treu mit Gesellen geschafft und eifrig am Reissbret gesessen. Me theuern kunstgeübten Brr, begrüßen Sie zuerst unsern hochwürdigen Jubilar in weihetvollen Tönen!

(Vortrag des folgenden Liedes durch Br Heinrich Behr.)

Wir grüssen Dich!

Dich, theurer Mann, der ohne Rast
Mit hoher Kunst geschaffen hast,
Der Du mit immer frischer Kraft
Geübt, gelehrt die Wissenschaft,
Der mancher armen Wittwe Sohn
Zu Hülfe kamst um Herzenslohn:

Wir grüssen Dich!

Wir grüssen Dich!

Des treuen Bruders heller Blick
Strahlt Glück und Liebe uns zurück!
In Liebe stehst Du sechzig Jahr
Zum Bunde, treu, unwandelbar,
Den Brüdern Beispiel, Stolz und Zier:
„Wahr, edel, treu“ war Dein Panier!

Wir grüssen Dich!

Wir grüssen Dich!

Des ältsten Meisters Angesicht
Verkläre heut' der Freude Licht!
Heiss unser Dank zum Himmel steigt,
Der reiche Gnade Dir gezeigt.
Wir danken Dir: was Du gebaut,
Steht fest, Du hast auf Gott vertraut!

Wir grüssen Dich!

Wir grüssen Dich! So ruft es heute, m. th. Br R., in der Brust von hunderten Ihrer dankbaren Brr Ihnen entgegen! Wir grüssen Dich! So klingt es im tiefsten Herzen allen Denen nach, welche sich mit der Minerva, mit deren Arbeiterschaa, besonders mit deren Meisterschaft theilnehmend freuen! „Wir grüssen Dich“, ist der freudige Willkommengruss aller der Vielen, denen Sie in einem reich gesegneten langen Leben, mit Hülfe jeglicher Art, in Rath und That, als Freund, als Berather, als Bruder nahe getreten sind! — Hat die alte Minerva Ihnen aufrichtige Ehrfurcht als ihren zweitältesten Bruder zu widmen, so hat sie mit noch grösserer Dankbarkeit und Verehrung auf Sie als ihren

ältesten Meister zu blicken. Waren doch vier Fünftel ihrer sämtlichen jetzigen Mitglieder noch nicht geboren, als Sie bereits die Meisterstufe erreichten; — und können wir uns doch nur dreier Brr noch erfreuen, welche in dem auf Ihre Beförderung folgenden Jahrzehnt den Meistegrad erstiegen! Wir müssen es wohl als eine ganz besondere Gnade des a. B. a. W. dankbar anerkennen, dass er Sie nach einer so langen, an Arbeit und aufopfernder Thätigkeit überaus reichen Zeit noch rüstig und jugendfrischen Geistes uns und Ihrer Vaterstadt erhalten hat. Der Grund aber davon, dass Sie während Ihres ganzen Maurerlebens in selten vorkommender, innerlichst wohlthuernder Weise von allen Ihren Brn mit rückhaltloser, neidloser, aufrichtigster Verehrung und hingebendster Anerkennung als der Besten Einer gehalten worden sind und gehalten werden, der liegt an dem Einfluss, welchen Sie die Lehren der Mrei auf Ihr Herz, auf Ihr ganzes Wesen gewinnen liessen. Weisheit, Schönheit und Stärke erfüllten Sie in echt mrischem Geist und Sinne. Für Sie war allezeit die Liebe, die praktisch sich bethätigende, Ihre Handlungen bestimmende Menschen- und Bruderliebe die Urtheil sprechende und Ausschlag gebende Weisheit. Ihr ganzes Wesen war immer wie noch heute von jener Schönheit umflossen, welche Adel der Gesinnung, wahrhafte Vornehmheit des Herzens, die Ritterlichkeit des Charakters ausstrahlen. — Vor Allem aber suchten und fanden Sie Ihre wahre Stärke, die in Zeiten der Trübsal und Noth Ihren Muth nicht sinken, in Zeiten des Glücks und des freudigen Gelingens Sie Ihre Kräfte nicht überschätzen liess, im festen, treuen, gläubigen Vertrauen auf den ewigen Meister! — Me th. Brr: Nähme ich nicht am heutigen Abend eine Stellung ein, welche es mir verbietet, meine persönlichen Beziehungen zu unserem geliebten Jubilar zu erwähnen, so könnte ich Ihnen aus einer mehr als halbhundert-jährigen Erfahrung Beweise seines wahren Mrthums beibringen. Dies nicht zu thun, wird mir aber um so leichter, als ich weiss, dass sich Viele unter Ihnen, wenn nicht in gleicher, doch ähnlicher Lage mit mir befinden. So lassen Sie uns denn Alle unsern theuern hochwürdigen Br Radius einen herzlichen Glückwunschsgruss nach Mrart bringen! In Ordnung, me Brr! Es gilt zuerst der sich als Liebe gestaltenden, als Liebe äussernden, in Liebe verkörperten Weisheit unsres Brrs: Wer Liebe säet, wird Liebe ernten! Auf mich! ~ ~ ~, ~ ~ ~, ~ ~ ~. Es gilt unsrem gel. Br, als dem ritterlichen Bannerträger jenes leider nicht allzu zahlreichen Häufleins wahrhafter geistiger Edelleute, jener Repräsentanten des echten Seelenadels, welcher mit unverwelklicher Schönheit das

ganze Sein unsres theuren Brs umgibt: Bei Gott wird nicht zu Schanden ein ritterlich Gemüth! Auf mich, me Brr! — — —, — — —, — — —! Es gilt endlich dem festen Gottvertrauen unsres theuern Jubilars, welches seine Stärke war. Aus tiefster, freudig bewährter Ueberzeugung können wir von ihm ausrufen: „Die auf den Herrn harren, bekommen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden!“ Auf mich! — — —, — — —, — — —.

In Gold und in Azur sind Sie gekleidet! Das Feuer eines fünfzigjährigen Kampfes für die höchsten Besitzthümer der Menschheit hat das Gold Ihres Herzens in schlackenloser Reinheit an's Licht treten lassen. Dankbar war die Loge dess eingedenk und schmückte Ihre Brust mit dem Bijou in Gold. — Sechzigjährige Treue verdient noch höheren Schmuck! Empfangen Sie daher noch diese Schleife: sie ist mit fünf Diamanten verziert. Es sollen dieselben ein dankbares Zeugniß Ihrer Brr versinnlichen dafür, dass Sie den fünf Punkten wahrer Mrei, Weisheit, Schönheit, Stärke, Verschwiegenheit, Opferfreudigkeit, in treuer, gewissenhafter Pflichterfüllung allezeit nachgelebt haben! Tragen Sie dieselbe noch lange zur Freude der Brr, zum Stolze der Minerva, als Zierde des Bundes!

(Br Naumann begrüßte hierauf den Jubilar im Namen der beiden Schwesterlogen hiesigen Orients, Balduin zur Linde und Apollo.)

Und nun geben Sie, me theuern musikkundigen Brr, unseren Dank gegen den a. B. a. W. Ausdruck in Tönen unvergänglicher Schönheit.

(Vortrag des Chores „O Isis und Osiris“ aus Mozart's Zaubrerflöte mit folgendem Text.)

Solo. („O Isis und Osiris“).

Allmächtiger, ew'ger Meister! Deine Gnade Hat ihn geführt! Du ebnetest die Pfade Dem theuren Bruder, der durch's ganze Leben Treu Deinem Dienst in unserm Bund ergeben! Verleih' ihm Muth und neue Kraft, Dass er am Bau noch lange schafft!

Allmächtiger, ew'ger Meister! Deinen Segen Verleih' dem Bund, dass wir auf allen Wegen, Die Du uns führst, in Demuth Dich erkennen, Dich, was auch komme, dankend Vater nennen! Steh', Herr, uns bei! Das Werk ist Dein; Lass stets es Deiner würdig sein!

(Es folgte nun noch die Aufnahme zweier Luftons.)

Zur Kette vor dem rituellen Schluss der Loge.

So lasst uns denn, eh' wir uns trennen,
Die Hände reichen treu und schlicht,
Lasst uns noch einmal laut bekennen:
Wir lassen von einander nicht!

Ist nicht die Kette, die wir schlingen,
Ein Wunderwerk von seltner Art?
Die Kette aus lebend'gen Ringen,
Und doch wie Stahl unlösbar hart!

Wer kann sie wohl zusammenschmieden,
Wer macht die Herzen biegsam, weich?
Wer macht im Kampf, und doch in Frieden,
Das Starre mild, Ungleiches gleich?

Der Schmied, das ist der ew'ge Meister
Mit seines Armes Macht und Kraft;
Die Werkstatt ist das Reich der Geister,
In dem sein heil'ger Wille schafft.

Die hohe Gluth, das Erz zu biegen,
Das ist der Liebe Feuermeer,
Der Hammer, Ring in Ring zu fügen,
Ist unsres Bundes Geist und Lehr'.

Ist's da ein Wunder wohl zu nonnen,
Wenn solche Kette Dauer beut?
Die Welt kann nimmermehr sie trennen,
Sie überdauert Raum und Zeit!

Und in der Kette festem Rahmen
Glänzt heut' ein seltner Edelstein!
Wie wir hier stehn: wir Alle kamen
Ihm unser Herz voll Dank zu weihn.

Mit ihm die Herzen zu erheben
Zu ihm, dem ew'gen Herrn der Welt,
Der uns die Liebe hat gegeben,
Der unsern Bund beschirmt und hält!

Wie unser Herz in dieser Stunde
Zu dir, Herr, heisser Dank durchdringt,
Wie auf dem weiten Erdenrunde
Ein Band sich um die Brüder schlingt,

So gieb, Herr, dass bei seinem Werke
Der Bund allzeit auf Dich vertrau!
Mit Deiner Weisheit, Schönheit, Stärke
Zieh ein in unsern Herzensbau!

Amen!

Bei der auf die Arbeit folgenden Tafel brachte der Vorsitzende den ersten Toast in der hier folgenden Form, während der Toast auf den verehrten Jubilar und der auf die Schwestern von den versammelten Brn durch Gesang der beiden Chorlieder bekräftigt, der letztere noch durch

Vortrag der Arie von Mozart: „Dies Bildniss ist bezaubernd schön“ durch Br Pielke eingeleitet wurde. Künstlerisch vollendete Vorträge der Brr Schradieck und Barge, sowie tief empfundene Ansprachen der Brr Heydenreich und Beckmann erhöhten die Freude des Jubilars, welcher in gewohnter Frische und geistig anregender Weise wiederholt seinen Dank ausdrückte.

Fest steht der Maurer zu dem Heimathsland,
Mit Stolz erfüllt ihn seines Fürsten Ehre;
Und Lieb' und Treue heisst das inn'ge Band
Um Fürst und Land, zu Schirm und Schutz
und Wehre!

Gehört das Land auch zu den grossen nicht,
Das uns als Wiege eng und treu umschlossen:
Hell glänzt dafür der Liebe heil'ges Licht,
Das Fürst und Volk wohlthuend stets umflossen!
Lasst drum ein freudig Heil dem König bringen!
Lasst seinem Haus ein feurig Hoch erklingen!

Und höher noch schlägt unser deutsches Herz,
Dass seine Sehnsucht hat ihr Ziel gefunden,
Dass frei nun und vereint in Lust und Schmerz
Alldeutschland ist, zu einem Reich verbunden!
Nicht blos zu dulden war das Volk bereit:

Mit zäher Kraft hat es gekämpft, gerungen.
Als höchster Lohn nach blutig ernster Zeit
Hat sich der Einheit Band um uns geschlungen!
Auf's Neu geknüpft, untrennbar sind die Bande!
Ein brausend Hoch dem deutschen Vaterlande!

Wer ist der Held, dem freudig wir vertraun,
Und dem den Sieg und Frieden wir verdanken,
Vor dessen deutschem Sinn in nächt'ges Graun
Des Neides Groll, des Hasses Zwist versanken?
Der Kaiser ist's! — Wenn feiger Mörder Brut
Sich ihm zu nahen frevelnd konnte wagen,
Wenn der Allmächt'ge seinen frohen Muth
Durch herben Kummer trübt in schweren Tagen:
Er weiss zu dulden: Held und Christ und Weiser!
Ein donnernd Heil ihm, Wilhelm, unserm
Kaiser!

Mel.: „Durch dreimal drei, Ihr Brüder“.

Chor.

Durch dreimal drei ertöne
Laut unser Festgesang!
Und dreimal drei verschöne
Des Dankes Jubelklang.

Einer.

Was eint uns denn hinieden,
Was gibt der Kette Halt,
Wär' uns hier nicht beschieden
Der Liebe Allgewalt!
Und unsrer Brüder Treu',
Sie wird uns täglich neu.

Chor.

Durch dreimal drei ertöne u. s. w.

Einer.

Vor Allen grüsst heute
Mit lautem Dankesgruss
Minerva's Stolz und Freude,
Den Bruder Radius,
Der volle sechzig Jahr
Ihr treuer Bruder war!

Chor.

Durch dreimal drei ertöne u. s. w.

Einer.

Mit Weisheit, Schönheit, Stärke,
Mit wahrer Demuth Zier
Hat echte Maurerwerke
Vollbracht er für und für!
In segensreicher Kraft
Er heut' noch rüstig schafft!

Chor.

Durch dreimal drei ertöne u. s. w.

Einer.

Drum gebt dem Herrn der Geister
Dank, Bitte, Ehr' und Preis,
Dass er den treuen Meister,
Den jugendfrischen Greis,
Noch manches lange Jahr
Zur Arbeit hier bewahr'!

Chor.

Durch dreimal drei wir bringen
Erneuten Liebesgruss!
Lasst dreimal drei erklingen:
Hoch Bruder Radius!

Mel.: „Freude, holdes Götterkind“.

Brüder, lasst uns fröhlich sein
Heut beim seltenen Feste,
Lasst uns trinken süssen Wein,
Singen auch auf's Beste!
Glücklich sei heut' jedes Herz
Und vergessen jeder Schmerz
In Minerva's Hallen!

Sehn wir doch, wohin es führt,
Wenn im Bruderkreise
Man so lebt, wie sich's gebührt,
Bieder, treu und weise!
Doch das hilft noch nicht allein:
Man muss auch ein Radius sein,
Arzt für Leib und Seele!

Täglich er sich eifrig müht
Um der Menschheit Leiden!
Doch er weiss auch, wo ihm blüht
Frieden, Glück und Freuden.
In der treuen Schwester Arm
Wird sein Herz ihm — jung und warm,
Jung? nein, nur noch jünger!

Drum, wenn heut' es uns gelingt,
Mehr zu thun als gostern,
Denkt der Hülfe, die uns bringt
Treue Lieb der Schwestern!
Auf, Ihr Brüder, Mann für Mann,
Stosst auf unsre Schwestern an,
Unsres Lebens Wonne!

Bruder Carl Otto, auch ein diamantener Jubilar.

Eine Skizze nach dem Leben von Br O. Marbach.

Die Amsel schlägt, es knospt der Baum,
Schlagt Augen auf, erwacht vom Traum:
Der Winter ist entflohen!
Wie lange währt's, die Rose blüht,
Das ewig junge Herz erglüht,
Johannisfeuer lohnen!

Da schauen wir Vergangenheit
Verklärt im Licht der Ewigkeit,
Im Lenze neu geboren!
Was Geist erkennt, was Herz beglückt,
Was Aug' erfreut, was Ohr entzückt
Bleibt ewig unverloren!

Johannisfest! Johannisfest!
Von dem kein freier Maurer lässt
Im Dienste reinsten Tugend, —
Dich feiern wir an jedem Tag,
Mit jedem Herz- und Hammerschlag,
Dich Fest urewiger Jugend!

Im Frühsommer 1859 hatte Br H. A. Täschner, Mitglied der Loge Balduin zur Linde, Apotheker in Leipzig, eine Anzahl von Brüdern der drei Leipziger Logen mit ihren Schwestern auf seinen Landsitz Zuckelhausen eingeladen, um seine schönen Rosen zu bewundern und bei Speis' und Trank, Sang und Klang des Lebens mit ihm, dem glücklichen Vater zweier kräftig heranwachsender Söhne, sich zu freuen. Ich und meine Gattin waren auch geladen und harrten des

Wagens, der uns nach Zuckelhausen bringen sollte. Da liess sich ein Professor und Dr. med. aus Kopenhagen bei mir melden, der meine Bekanntschaft machen wolle. Er stellte sich mir als Br Carl Otto, Mstr v. St. der Loge Zorobabel und Friedrich zur gekrönten Hoffnung in Kopenhagen vor. Da derselbe der deutschen Sprache vollkommen mächtig, mit deutscher Wissenschaft und Kunst vertraut und besonders ein erfahrener Meister der über alle nationale Eifersüchteleien erhabenen Königlichen Kunst war, so kamen wir bald in eine lebhafteste Unterhaltung, welche durch die Meldung, der Wagen sei da, gestört wurde. Da ich wusste, dass der liebenswürdige Wirth, welcher mich und die übrigen mir alle wohlbekannten Gäste erwartete, der gastfreundlichste Mann sei und sicher eben so wie alle Tischgenossen den fremdländischen Br herzlich willkommen heissen würde, so lud ich Br Otto ein mich nach Zuckelhausen zu begleiten. Er hatte wohl grosse Lust der ihn sichtlich überraschenden Einladung zu folgen, lehnte aber doch ab, und als ich alle seine Bedenklichkeiten durch Hinweis auf den Charakter der Gesellschaft, die uns erwarte, abwies, sagte er mir, dass seine Gattin ihn auf der Reise begleite, ihn im Gasthofs erwarte und er sie doch nicht treulos verlassen könne. „Ei da fahren wir erst zum Palmbaum und holen die Schwester Otto ab zur Fahrt nach Zuckelhausen!“ — war meine Antwort. Und so kam ich denn anstatt zu Zweien — zu Vierem bei Vieren Täschner an, wohl als die letzten der erwarteten Gäste, aber ganz gewiss als die Gerngesehensten, Freudigstbegrüsssten. Denn ich hatte einen ganz überaus glücklichen Menschenfang gethan. Br Otto war ein sehr stättlicher, schöner Mann mit einem überaus geistig bewegten Gesicht und mit reinsten Menschenliebe ausstrahlenden Augen, und seine Gattin war eine seiner würdige Erscheinung, die ihm offenbar innigst zugethan war in Liebe, Achtung, Verehrung, wie er ihr; beide waren weltgewandt, klug, lebhaft und anmuthig in allen Bewegungen. Br Otto ist ein Dichter von Gottes Gnaden, was wir Brr und Schwestern in Zuckelhausen zwar noch nicht wussten; aber wir standen doch unter dem bezaubernden Einflusse, der von einem solchen Gottbegnadeten ausgeht. Da ich Br Otto noch heute wie damals in Zuckelhausen meinen Brn vorstellen und empfehlen möchte, und sicher bin, dass alle ihn lieben müssen, die das Glück haben ihn zu sehen und zu hören, so will ich heute — so gut es eben geht — denselben lebensfrisch vorstellen. Br Otto hat 1869 eine Sammlung seiner Freimaurerlieder herausgegeben, unter den Titel J og for St. Joh. Z. og F. t. d. k. II. Eines dieser Gedichte habe ich ins Deutsche übersetzt. Hier ist es:

Johannisfest.

Wo das Auge hin sich wendet,
Schaud es Pracht und Herrlichkeit,
Wird von Sonnenglanz geblendet:
Erde steht im Hochzeitkleid,
Blätter beben auf und nieder
Bei der Elfen Flügelschlag,
Wellen singen Hoffungslieder:
Sich — das ist Johannistag.

Leben hat sich losgerungen,
Frei der Tod es heut entlässt,
Preist mit Myriaden Zungen
Seliger Schönheit Wiegenfest!
Vor des Weltalls Jubelsang,
Bei der Erde Festgelag
Flieht die Nacht verzagt und bang:
Sich — das ist Johannistag!

Herzen pochen fromm und kindlich,
Seelen schwärmen selig froh,
Hochgedank' unüberwindlich
Flammt begeistert lichterloh!
Rüstig bauen Weisheit, Stärke
Mit der Schönheit Zauberschlag,
Glück und Lust sind ihre Werke:
Sich — das ist Johannistag!

Maurer! Himmel brennt und Erde,
Deine Fackel zünd' im Nu:
Ein Johannisfeuer werde
Hochaufplodernd selber — du!
Sanct Johann und seine Tugend
Gab dir ersten Herzensschlag;
Schau: der Tag der Weltenjugend
Ist dein Sanct-Johannistag!

So —, me Brr, das ist der Frmr und Dichter Carl Otto in Kopenhagen! Aber Sie sollen ihn gleich noch näher kennen lernen, nämlich ihn selbst, wie er 1859 in Leipzig war, empfand, dachte und sein liebevolles Herz erschloss nach seinen eigensten Auslassungen über das Bruder- und Schwesternmahl in Zuckelhausen. Im J. 1873 hat Otto ein Buch herausgegeben: „Livserindringer fra mine Reiser“, in welchem er der Begegnung mit mir ein Capitel zu widmen die Freundlichkeit gehabt hat. Als er mir diess Buch 1876 zuschickte, liess er mir, weil er wusste, dass ich die dänische Sprache nicht verstehe, zugleich eine Uebersetzung des Capitels, welches meinen Namen als Ueberschrift trägt, zukommen. Da giebt er seinen Erinnerungen an Leipzig folgenden Ausdruck: „Meine Frau und ich waren bei einem grossen Mittagmahle auf dem Lande bei Leipzig bei einem Bruder Apotheker Täschner. Wir waren ungefähr zwanzig Brüder und Schwestern, meine Schwester und

ich die einzigen Fremden, was wir aber bald aufhörten zu sein. — Ein vollkommen genügendes Bild von dieser Mahlzeit zu geben vermag meine Feder nicht; Keiner, der nicht selbst die deutsche Gemüthlichkeit kennt und zu schätzen weiss, kann sich überhaupt einen Begriff von dem Tone und der Fülle der Heiterkeit machen, die vom ersten bis zum letzten Augenblicke an dieser Tafel herrschte. Ein über alle Grenzen sprudelnder Witz, die köstlichsten, einander kreuzenden Einfälle, und die prächtigsten, von ächtem Humor getragenen Toaste würzten vom Anfange bis zum Ende die vielen Schüsseln und Weine: es war, als ob sämtliche Gäste Einer Familie zugehörten! Auf welche Weise so was geschehen konnte? Ja — so freilich müsset Ihr wohl fragen, alle Ihr (— O. redet zu seinen dänischen Landsleuten —), die Ihr glaubet, dass politische Toaste, Ausrufungen, welche der Nationalitätseitelkeit schmeicheln und Citirung der „vertriebenen Schleswiger“ bei solchen Mittagstafeln hinreichen, und die Ihr in dem Wahne stehet, dass plumpe Ausfälle gegen das „Zuhause-Deutschthum“ u. s. w. genügen, um Gemüthlichkeit hervorzu- bringen (!)! So was muss Euch Profane alle wundern, die Ihr nicht das seltsame, magische Band, welches die Freimaurerbrüder aneinander knüpft, die wunderbare Zauberformel kennet, die gleich bei der ersten Begegnung jeden Unterschied von Nationalität, Stand, Glaubensbekenntniss, weltliche Meinungen und Ansichten aufhebt und unter Brüdern einen anderswo unbekanntem und vollkommen unerreichbarem Umgangston erzeugt. Bei dieser mir unvergesslichen Mahlzeit ging diess sogar über alles Glauben. Man erfand alle möglichen Scherze, leerte die Gläser nach allen bekanntem und unbekanntem Rundgesängen, arrangirte Gewissensfragen, die wechselseitig beantwortet werden mussten — — — kurz wir waren alle wieder fröhliche Kinder!“ — Ich habe Br C. Otto im J. 1860 noch einmal in Leipzig zu sehen das Vergnügen gehabt, als er auf der Rückreise nach Kopenhagen mich besuchte. Ich hatte ihn mit seiner Gemahlin für den 28. August zu mir zu Tische geladen; da trat Tages zuvor Nachmittags das furchtbarste Hagelwetter ein, welches ich erlebt habe. In meiner Wohnung, wie in allen nach Süden und Westen gelegenen Häusern, wurden alle Fenster zerschlagen, und ich eilte am folgenden Morgen zu meinem Freunde um mich zu erkundigen wie es ihm ergangen sei und ihm anzuzeigen, dass ich ihm das versprochene Mittagessen nicht vorsetzen könne, weil bei der Zerrüttung an kein Kochen zu denken war. Ich fand ihn beim Einpacken seiner Koffer, oder vielmehr beim Ausleeren des Eises aus denselben, denn das Wetter hatte sie mit Hagelstücken und Glassplittern ge-

füllt. Er empfing mich mit den Worten: „Ich mache, dass ich fortkomme; — ich habe in Leipzig so viel Grosses und Herrliches erlebt, dass ich nun — nach dieser furchtbar grossartigen Hagelkatastrophe — von Angst ergriffen bin noch Gewaltigeres hier zu erleben.“ Mit diesen Scherzworten hat er Abschied von mir genommen. Wir sind jedoch in geistigem Verkehr geblieben, wie sich seitdem gezeigt hat. Ein rechtschaffener Frmr handelt, wie er denkt und fühlt, — und das hat Br Otto in dem Kriege, welcher zwischen Deutschland und Dänemark entbrannte, bewiesen, indem er an der Spitze der Loge Zorobabel stehend den nach Kopenhagen gelangenden Kriegsgefangenen und verwundeten Deutschen auf das freundlichste und hilfreichste sich angenommen hat; worauf ihn in dankbarer Anerkennung und Verehrung die Loge Balduin zur Linde 1869 zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt hat. Das freundliche Lob, welches Br Otto seinen dänischen Landsleuten gegenüber der Frmrei und deutschem Wesen gesendet, war damals noch nicht bekannt. Einen neueren Beweis von dem freundlichen Andenken, welches Br Otto den Leipzigern bewahrt hat, empfing ich bei Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums der Loge Balduin zur Linde im J. 1876, indem auf seine freundliche Empfehlung hin die Loge Zorobabel und Friedrich zur gekrönten Hoffnung mich durch Ertheilung der Ehrenmitgliedschaft auszeichnete.

Im Februar d. J. erhielten die Loge Balduin zur Linde und ich von der Loge Zorobabel unter dem schönen Emblem, welches dieselbe führt:

Fred, Enighed, Glaede!
(Friede, Eintracht, Freude)

eine Einladung nach Kopenhagen zur Feier des 10. März d. J. als des Tages, „an welchem vor sechzig Jahren der höchsterleuchtete Br, Commandeur des rothen Kreuzes, Etatsrath Carl Otto das maurerische Licht zum ersten Male erblickte“.

Mein Wunsch war schon seit vielen langen Jahren, schon zu einer Zeit, in welcher ich den Br O. noch nicht kannte, mehr aber noch seit meiner Bekanntschaft mit ihm und am lebhaftesten, seitdem ich selbst Mitglied der Loge Z. geworden bin, ein Aufenthalt in Kopenhagen; dennoch konnte ich aber der verlockenden Einladung zum schönsten der Feste des liebsten und verehrtesten Brs nicht Folge leisten, ebensowenig eine Deputation der Loge Balduin zur Linde. Abgesehen von andern Hindernissen war der Verkehr mit Kopenhagen durch die Ungunst der Witterungsverhältnisse in den Tagen des Festes unterbrochen. Die Loge B. z. L. und ich schickten aber unsere Glückwünsche zu dem Feste. Ich überreichte dem Br Otto,

dessen Verehrung edler Frauen ich kannte, und von dem ich wusste, dass er inzwischen seine edle, heissgeliebte Schwester zu seinem aller tiefsten Schmerze durch den Tod verloren habe, mein Büchlein: „Lenz und Liebe“ mit nachstehendem Widmungsgedichte:

Dem geliebten Br Carl Otto

in Kopenhagen

zum diamantenen Frmr-Jubiläum

am 10. März 1879.

An dem schönsten aller Feste,
Das wie Demant licht und klar,
In den Jubel muntre Gäste
Mischt sich eine Geisterschaar.

Lenz und Liebe, Licht und Leben
Bringen Dir die Geister dar,
Die Dein theures Haupt umschweben
Dich zu schmücken wunderbar.

Die in Liebe sich gefunden,
Welche echt und rein und wahr,
Sind in Ewigkeit verbunden,
Ob sie scheidet Jahr um Jahr. —

„Sieh: aus weiten öden Fernen
„Bringt die Liebe uns zu dir,
„Ja ob wandelnd über Sternen
„Dennoch sind wir liebend hier!

„Denn Du weisst, wir sind die Deinen,
„Rufst Du uns, so kommen wir
„Dir im Herzen zu erscheinen
„Als des Festes schönste Zier!“ —

* * *

Heilige Freiheit, Freude, Frieden
Bleib auf Erden Dein Panier,
Bis uns Wiedersehn beschieden
In des Himmels Lichtrevier!

Auf meine Sendung hat Br Otto persönlich in der überaus gütigen und liebevollen Weise gedankt, die ihm eigen ist, und mir eine kurze Beschreibung des herrlichen Festes gegeben, welches die Verehrung und Liebe seiner Brer ihn bereitet hat. Ich werde keinen Ver-rath an der Freundschaft begehen, wenn ich aus seinem Briefe mittheile, was von allgemeinem Interesse ist, denn die bescheidenen Auslassungen der Freude und Dankbarkeit eines Greises über das hoffnungsgrüne Aufgehen der Saaten der edelsten Menschenliebe, die er sechzig Jahre hindurch gehegt und gepflegt hat, sind nicht

Aeusserungen der Eitelkeit, sondern der Segen eines Vaters über die Häupter seiner Kinder. Der Ehrwürdigste Jubilar schreibt mir unter dem 17. März 1879:

„Mein Fest wurde mit aller Glorie begangen und ich wurde von Ehren- und Liebesbezeugungen überhäuft, fast erdrückt. Mein Morgentisch war mit Blumen von einzelnen Brn bedeckt, um 11 Uhr stattete der Kronprinz, unser Grossmeister, seinen persönlichen Glückwunsch ab, um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr fand eine Deputation von meiner Loge sich bei mir ein und führte mich in einem Festwagen nach dem Logengebäude, wo ich von dem Ceremonienmeister und zwölf Brüdern von allen Graden empfangen und später nach dem Festsaale geleitet wurde. Hier redete der Kronprinz mich in den schmeichelndsten Ausdrücken an, und nach ihm der Meister vom Stuhle, mein treuer Freund Olsen. Der erste Theil einer Cantate von einem der ersten unserer Dichter, Br Holst, wurde gesungen, wonach der Redner der Loge mich als Maurer, Sänger und Mensch höchst lobend schilderte, und dann der zweite Theil der Cantate gesungen wurde. Der Kabinets-Secretär des Königs, Br Trape, brachte mir darauf einen persönlichen Gruss vom Könige und der Grossen Landesloge von Deutschland in Berlin, und nacheinander glückwünschten mich die Deputationen von unsern fünf dänischen Provinziallogen und die amtierenden Mstr v. St. der Logen und Logenabtheilungen im hiesigen Orient. Ich dankte in einem längeren Vortrage, theils in gebundenem, theils in ungebundenem Styl, der mit ausserordentlichem Jubel empfangen wurde. Die Arbeit wurde mit Vorlesung der Glückwünsche von funfzehn deutschen Logen und unzähligen Telegrammen von einzelnen Brüdern in den Provinzen beschlossen. Bei der Festtafel wurden wieder Festreden gehalten und zwei schöne Lieder zu meiner Ehre abgesungen. Nein! Die Liebe und die Hochachtung, die mir erwiesen wurden, kann ich gar nicht beschreiben. Der Saal war prachtvoll und die grösste Freude und Gemüthlichkeit herrschten. Der Tag war mir daher einer der glücklichsten meines Lebens. — Vom Br R a c h n e r in Breslau ist im Namen seiner Joh. Loge Friedrich zum goldenen Scepter ein grosses Basrelief Johannes des Täufers anlässlich des Jubiläums unserem Logengebäude geschenkt worden.“

In einem Dankschreiben, welches Br C. O. an die Loge B. z. L. gerichtet hat, sagt er:

„Wenn ich schon als St. Joh. Meister mit Recht habe sagen können, dass die Akazie, des Freimaurers grösster Lohn, mir bekannt war, so darf ich jetzt, als sechzigjähriger Bruder, durch die Gnade des gr. B. a. W. und die Liebe der Brüder laut erklären, dass die Akazie

mir nicht allein bekannt ist, sondern dass ich sie so schön wie je in der Hand habe, sie in meinem noch warmen Herzen besitze. Ich habe als vieljähriger, thätiger Maurer meinen vollsten Lohn erhalten und zwar von meinen hiesigen und dortigen Brüdern, denen die Leistung desselben allein zukommt. Denn sie sind der Meinung gewesen, dass mein Wirken im Dienste unseres h. Ordens die Hochachtung und Liebe verdient hat, womit ich in so reichem Maasse überhäuft worden bin. — Ja! meine geliebten Brüder: „Ich bin zufrieden!“ Ich bin glücklich, und stattete Ihnen Allen wieder und wiederum meinen herzlichsten, brüderlichsten Dank ab!“

Dichter, wie Carl Otto einer ist, wissen den schönen Empfindungen, welche sie in ihren kindlich reinen Herzen bergen, den edelsten Ausdruck zu geben, darum bedienen sich die Menschen gern der Worte der Dichter, um ihren eigenen tiefsten und darum ihnen unaussprechlich vorkommenden Gefühlen würdigen Ausdruck zu verleihen, und darum gebe ich dem verehrten Br Otto seine eigenen Worte hiermit zurück, um ihm zu sagen, wie ganz ich ihm zugethan bin: „Es ist eins der freudenvollsten Ereignisse meines Lebens mit Ihnen bekannt geworden zu sein — und mein Stolz von Ihnen geliebt zu sein!“

Br Otto hat mir aber auch noch Grösse an von ihm namhaft gemachte Schwestern und Brüder in Leipzig aufgetragen, welche ich sicher ausrichten werde.

Wunderbar fügt es sich, dass fast gleichzeitig mit Br C. Otto auch der Ehrwürdigste Br Justus Radius in der Loge Minerva zu den drei Palmen sein diamantenes Frmrjubiläum gefeiert hat. Beide Brüder stehen nahezu in gleichem Alter, beide sind Universitäts-Professoren der Pharmakologie und beide sind im Frühjahr 1819 zu Frmrn an und aufgenommen worden; was aber die Hauptsache: beide erfreuen sich der allgemeinsten Verehrung und Liebe nicht nur ihrer Brn, sondern aller Menschen, die sie kennen, und der herrlichsten Geistesfrische und jugendlicher Empfindung. — Die Sage, dass wir Frmr den Stein der Weisen besitzen, welcher immerdar jung erhält und unvergängliches Leben verleiht, scheint doch nicht ohne Grund zu sein!

Logen-Schurze, -Handschuhe und die verschiedenen -Abzeichen in allen Geschmacksrichtungen liefert nach Aufgabe in schönster Ausführung und billig

Br Franz Stiasny

Frma Franz & Max Stiasny

Wien

Leipzig

Tuchlauben Nr. 8.

Reichsstrasse Nr. 1.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Br Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute theilhabenden Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Br Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Meisterloge. Von Br O. Marbach. — Drei schwarze Punkte. — Anzeigen.

Meisterloge.

Von Br Oswald Marbach.
(10. April 1879.)

I. Bei der Oeffnung.

Gebet.

Weltenschöpfer, der die Sterne
Ihre Bahnen wandern heisst,
Dass der Mensch erkennen lerne,
Was von Ewigkeit Du weisst!

Welterhalter, der die Erde
Jeden Lenz zum Leben weckt,
Dass der Mensch getröstet werde,
Wenn des Todes Bild ihn schreckt!

Welterlöser, der durch Schmerzen
Alle Kreatur erzieht,
Dass der Mensch zum Vaterherzen,
Hin zu Dir, dem Retter, flieht!

Siehe, aus des Todes Schatten
Flehn um Leben wir und Licht:
Lass uns, Vater, nicht ermatten —
Lass uns schau Dein Angesicht!

Zuruf.

M. An die Arbeit, Br Meister, mit Maastab, Winkelmaass und Zirkel, um durch Wahrheit, Recht und Pflicht nach Vollkommenheit zu streben ein jeder an seinem ihm gewiesenen Orte und nach seinen ihm verliehenen Gaben, damit ihr im Lichte der Ewigkeit erkannt werdet als das, was ihr seid, an den Tugenden, die ein Meister der königlichen Kunst besitzen soll!

Arbeite ein jeder als begeisterter Künstler an sich selbst, auf dass offenbar werde, dass der Mensch zum Bilde Gottes geschaffen ist!

II. Beförderung mehrer Br Gesellen.

Erste Ansprache.

Br Gesellen, Sie wollen Meister werden! — Als Sie zuerst zu uns kamen, damit Sie unsere Lehrlinge würden, sagten wir Ihnen: Wir können Sie nicht zu Frmrn machen, aber wir wollen Ihnen Beispiel, Beistand und Beirath zu theil werden lassen, damit vielleicht Ihnen selbst gelinge zu Frmrn sich zu machen. Und wir gaben Ihnen Zeichen, Grif und Wort der Frmlehlänge und verpflichteten Sie zum Streben nach Selbsterkenntniss, Selbstüberwindung und Selbstveredelung. Zuvor aber hatten wir Sie eine Wanderung machen lassen, von der Ihnen gesagt worden, sie solle ein Bild des Menschenlebens sein. Die Wanderung im Lehrlingsgrade führt aus der Finsterniss zum Licht — aus der Natürlichkeit zur Geistigkeit — aus der Thorheit zur Weisheit. Als Wegweiser auf der Wanderschaft gaben wir Ihnen den Spruch: „Selbsterkenntniss ist der Anfang der Weisheit“. Als Erkennungswort der Lehrlänge aber empfingen Sie das Wort: „J — Gott wird dich aufrichten“. — Als Sie später aus Lehrlingen zu Gesellen zu werden verlangten, ermahnten wir Sie zur Prüfung, wie weit Sie es durch das Ihnen auferlegte Streben nach Selbsterkenntniss gebracht hätten. Wir wussten wohl, dass wenn Sie wahr gegen sich selbst gewesen, Sie zu der Erkenntniss der Hinfälligkeit und Schwäche des einzelnen Menschen in seinem Streben nach Vollkommenheit mussten gelangt sein. Und damit das Wort der Verheissung nicht

zu Schanden werde, ermahnten wir Sie auf dem schwierigen Wege des Strebens nach Vollkommenheit Ihren Gesinnungsgenossen sich anzuschliessen und gaben Ihnen Zeichen, Grif und Wort der Frmr-Gesellen, nachdem wir Sie abermals eine Wanderung hatten zurücklegen lassen — welche auch ein Bild des Menschenlebens sein sollte. Die Wanderung im Gesellengrade führt aus der Einsamkeit in die Gesellschaft, aus der Trauer zur Freude, aus der Schwäche zur Stärke. Und — da der Anschluss an Andere, um durch Streben und Gegenstreben vollgültig zu wirken zur Förderung und Hebung der Menschheit, nicht geschehen kann ohne Aufopferung der Eigensucht an das gemeinsame Interesse — so erhielten Sie als Wanderspruch der Gesellen: „Selbstüberwindung ist die Wurzel der Stärke“. Als Erkennungswort der Gesellen aber empfingen Sie das Wort: „B — der Herr ist deine Stärke“. — Zeichen, Grif und Wort haben Sie weder zu Lehrlingen noch zu Gesellen gemacht, sondern sind eine leere, nichtige Form geblieben, wenn nicht die Selbsterkenntniß Sie vom Lehrlinge zum Gesellen befördert hat und wenn nicht die Selbstüberwindung Sie reif gemacht hat zur Meisterschaft. Und diess wird dann der Fall sein, wenn Sie einschen gelernt haben, dass sowie der einzelne Mensch aufzugehen bestimmt ist in der Menschheit, so die Menschheit aufgehen soll in einem Dritten, welches über der Menschheit steht, so wie diese über dem Einzelnen. Aber was ist dieses Dritte? — Damit die Weisheit wirklich werde, bedarf sie der Stärke; woran aber mögen wir erkennen, dass die Stärke ausführt, was die Weisheit ersinnet? Ich meine: an der Schönheit des Werkes. Doch suchet selbst! Die geistigen Augen sind euch aufgethan und die sinnlichen Augen sind geschärft und aufgeklärt worden durch jene. Was habet Ihr gelernt als Gesellen? Freilich vieles gelingt den vereinten Kräften Vieler, was der Einzelne nicht vermochte fertig zu bringen; aber aus den Vielen werden Wenigere von Jahr zu Jahr, wenn sie sich nicht durch neuen Zuwachs ergänzen, und geschieht diess, so werden die Vielen doch andere, als sie zuvor waren. Es scheidet von den Gesellen, die zusammen lebensfrisch und froh an der Arbeit standen in derselben Werkstatt, einer nach dem andern und die neuen können die alten euch nicht ersetzen, seid ihr doch selber älter geworden, darum fühlet ihr euch einsam und verlassen in der öden Werkstatt und möchtet selbst den Wanderstab ergreifen und zur Heimath gehen um endlich Meister zu werden. Nun denn: so wandert um Meister zu werden! Auf dieser eurer letzten Wanderschaft aber sehet euch fleissig um mit den Augen des Geistes und mit den Augen des

Leibes. Auch diese letzte Wanderung soll ein Bild des Menschenlebens sein, — vielleicht ist es das sprechendste von den drei Bildern, die wir denen vorführen, welche wir unsere Brüder nennen. — Auf die Wanderschaft, Brr Altgesellen: suchet die Heimath und nehmet zu eurem Troste, wenn euch bange werden sollte, den Wahrspruch mit: „Selbstveredlung ist der Urquell der Schönheit“.

Wandersprüche.

M. Weisheit wächst aus Selbsterkenntniß, —
Doch der Weisheit letzter Schluss
Ist das düstre Einverständniß,
Dass Jedweder sterben muss:
Ob er thöricht, ob er weise —
Tod beschliesst die Lebensreise!

I. A. Stärke giebt vereintes Ringen, —
Doch, wie gross der Freunde Schaar,
Wird der Tod auch sie bezwingen
Ueberall und immerdar:
Wird dem Starken wie dem Schwachen —
Ein erbärmlich Ende machen!

II. A. Schönheit ist der Schmuck des Lebens,
Doch was blüht — verwelkt — verweht;
Alles Prunken ist vergebens,
Was entstanden ist, vergeht:
Ob es reizend, ob es hässlich —
Tod macht Alles scheusslich — grässlich!

Zweite Ansprache.

M. Wendet euch um, Brr Gesellen! Schauten
gen Osten!

Ihr seid am Ziele — die Pforte der Heimath steht offen euch zu empfangen. Schreitet hindurch, wenn ihr Meister werden wollet! — Auf dem kurzen Wege von der Wiege bis zum Grabe, welchen der Mensch sein Leben nennt, schwankt er einher: aus dem sonnenhellen Paradiese der Kindheit wird er bald vertrieben durch die Erkenntniß dessen was gut und böse ist, dann gestaltet sich die Welt um ihn her zu einem harten Ackerboden, auf dem er arbeiten muss im Schweisse seines Angesichtes um sich das Brot zu verdienen, dessen er bedarf, damit er sein Elend fortriste, bis er wieder zu Erde wird, wie er gewesen von Anfang, ehe der Hauch des Schöpfers ihn belebte. Sehet: nicht ein Paradies, auch nicht ein steiniges, aber doch Fruchttragendes Ackerland ist die Welt, sondern — eine Schädelstätte untergegangenen Lebens!

Wie trostlos, Brr Gesellen, stellt sich die Meisterschaft euch vor Augen, nach welcher ihr

verlangtet; wie kläglich die Heimath, in der ihr euch niederlassen wollet, um auszuruhen von den Mühseligkeiten der Wanderschaft! Freilich so ist es — wenn ihr es durch die Selbsterkenntniss nicht weiter gebracht habet in der Weisheit als bis zum Gefühle eurer Schwäche und Hinfälligkeit, und wenn ihr durch die Selbstüberwindung nur so weit gekommen seid in der Stärke keinen eigenen Willen zu haben, um euch fortzureissen zu lassen von dem gewaltsamen Treiben Anderer, eurer Genossen. Dann seid ihr unbrauchbare Lehrlinge geblieben als Gesellen, und tretet heute als treulose Gesellen vor uns hin und verlanget Zeichen, Grif und Wort der Meister von uns, damit ihr scheint, was ihr nicht seid, und erschleicht Meisterlohn ohne Meisterwerk verrichten zu können, — und werdet eines elenden Todes sterben.

Aber Heil euch, me Brr, wenn eure Selbsterkenntniss euch dahin gebracht hat, dass ihr wisset, was ihr wahrhaftig wollet, um Frieden, Freude und Freiheit zu finden in eurem eigenen Herzen, und wenn ihr in der Selbstüberwindung so weit gekommen seid, um eure eigenen thierischen Begierden und Leidenschaften zu beherrschen und unterthan zu machen eurer Vernunft und geistigem Wesen, also dass ihr euch in Uebereinstimmung befindet mit allen edlen Geistern der Menschheit und mit dem Geiste, welcher der natürlichen Welt seinen Willen auferlegt hat als Gesetz.

Dann habet ihr, liebe Brr, euch als rechtgeschaffene Frmrmeister bewährt durch das Meisterstück, das ihr zu Stande gebracht, nämlich ihr habet aus euch selber edle Menschen gemacht, die im Tagelohne dessen stehen, der Himmel und Erde geschaffen hat und den Menschen nach seinem Bilde. Die Selbsterkenntniss ist euch zur Selbstüberwindung, die Selbstüberwindung ist euch zur Selbstveredlung gerathen. Ihr seid Meister geworden. Dann gehet, sobald ihr gerufen werdet, getrost durch das offene Thor, welches so unheimlich vor den Augen des thörichten Weltmenschen steht. Hinter ihm liegt die wahrhaftige Heimath, welche eurer würdig ist, wo euer Vater euch empfangen wird und eure Brüder euch begrüßen werden: die Heimath des Lichtes, der Liebe und des Lebens.

Dritte Ansprache.

(Nach der Erhebung.)

Me In Brr Jungmeister! schmücket euch mit dem Zweige Akazia — er ist (wie sein Name besagt) das Symbol der Seelenreinheit, nach welcher ihr streben sollet um würdige Frmrmeister zu werden. Denn als solche sollet ihr

weder dem Eigennutze nachgehen, noch nach eitler Ehre jagen vor den Leuten, sondern sollet dem, der euch Leib und Seele gegeben hat, dienen aus Freudigkeit an seinen Werken, weil ihr seines Stammes seid, der euch Geist von seinem Geiste gegeben hat, und der also in euch lebt als in seinen Söhnen, wenn auch die Bösen und Thörichten ihn verleugnen und ihn ertöden möchten in ihren verhärteten Herzen. Das ist der Sinn des Meisterwortes, das ihr empfangen habet: „M-B. e. l. i. S.“ Und so gehen die drei Worte der Verheissung, welche wir zu Erkennungszeichen der Lehrlinge, Gesellen und Meister gemacht, zugleich in Erfüllung: Der Herr richtet euch auf — der Herr ist eure Stärke — der Herr macht euch lebendig, denn der Vater lebt im Sohne. Sehet, so seid ihr der Meisterschaft theilhaftig geworden durch eure letzte Wanderschaft, welche euch zuvor erschien als eine Reise durch das Thal des Todes, das von der Wiege des Menschen sich erstreckt bis zu dessen Grabe, die euch aber nunmehr aufgegangen ist als eine Rückkehr aus der Fremde in die Heimath, weil sie aus der Zeit in die Ewigkeit, — aus der Menschheit zur Gottheit, — aus der Hässlichkeit der Sünde und des Todes zur Schönheit unsterblichen Lebens führt. — „Selbstveredlung ist der Urquell der Schönheit!“ —

Nach Einreihung der Beförderten in die Kette.

In der Täuschung Zauberbanden
Liegt der Menscheng Geist gefangen,
Bis vom Scheintod auferstanden
Er zur Freiheit wird gelangen.

Von der Sinnenlust belogen
Sieht er nicht den Ernst des Lobens,
Quält vom Erdentraum betrogen
Mit Gespenstern sich vorgebens.

Aber wer mit Geistesaugen
Sucht nach dem, was ewig währet,
Der wird Milch des Lebens saugen,
Brechen Brot, das Geister nähret! —

Brüder! Lasset Händ' in Händen
Durch des Todes Thal uns schreiten
Und zum Licht die Blicke wenden,
Das zum Leben uns wird leiten.

In der Schönheit lichten Strahlen
Wird uns Gottes Welt erscheinen,
Wenn befreit von Todesqualen
Wir als Geister uns vereinen.

III. Instructions - Rede.

Schein und Sein.

We u. ge Brr! Indem die Frmrei der Symbole sich bedient, redet sie zu ihren Angehörigen in einer Zeichensprache, die jeder denkende Mensch, welchem Volke er auch angehören mag, verstehen kann und immer besser begreifen lernt, je länger und ernster er mit ihr sich beschäftigt. Man hat gesagt, wenn man einem Menschen ein Buch in die Hände gäbe, welches nichts als geometrische Zeichnungen enthielte: gerade und regelmässig gekrümmte Linien, zu den mannigfaltigsten Constructionen verbunden und untereinander in Beziehung gesetzt, so würde er, wenn er sich länger und ungestört mit dem Buche beschäftigte, wie z. B. ein Gefangener, der sonst nichts zu sehen bekäme, allmählich zu einem in sich zusammenhängenden Systeme von Kenntnissen gelangen, welche ewige Wahrheiten aussprechen: er würde eben mit der Zeit ein Geometer, ein Mathematiker werden. Die Sprache der Frmrei hat eine nahe Verwandtschaft mit der Sprache, in welcher das Buch mit den geometrischen Figuren zu dem redet, welcher sich mit ihm beschäftigt. Das erkannten unsere frm Väter an, wenn sie sagten: „Die Geometrie ist der Schlüssel zur Frmrei“. Geometrische Zeichnungen sind auch eine Art von Symbolen. Werden doch alle geometrischen Constructionen mit Zirkel, Winkelmaass und Maassstab, den wichtigsten Symbolen der Frmrei, hergestellt. Man hat gewiss nicht Unrecht, wenn man die eigenthümliche Sprache der Frmrei aus der Geometrie ableitet, aber die Zeichensprache der Geometrie selbst leitet ihren Ursprung ab aus einer Erscheinung von noch viel älterer und ehrwürdigerer Art, und noch dazu einer solchen, die noch heute eben so jung und neu ist, als sie je gewesen, obschon sie so alt wie die Welt ist. Nämlich auch das grosse heilige Buch der Natur redet zu den denkenden Menschen in einer Zeichensprache, in Symbolen, und zwar in solchen, aus denen die Sprache der Geometrie und die Sprache der Frmrei hervorgegangen ist. Aus dem Buche der Natur hat die Menschheit gelernt, Künste und Wissenschaften geschöpft, und alle Culturvölker haben das, was sie gelesen aus den unvergänglichen Hieroglyphen, in denen es geschrieben, übersetzt ein jedes in seine ihm eigenthümliche Sprache, und die Denker und Dichter aller Nationen haben gewetteifert der entdeckten Weisheit würdigen Ausdruck zu verleihen.

Wenn man die Symbole der Frmrei mit den Zeichnungen der Geometrie und endlich sogar mit den Naturerscheinungen vergleicht, so erscheinen sie armselig und dürftig, denn ihre

Zahl ist eine beschränkte, während uns in der Geometrie eine grosse Mannigfaltigkeit und in der Natur sogar eine unendliche Fülle von Symbolen entgegentritt, sobald uns nur eine Ahnung von der Bedeutsamkeit ihrer Erscheinungen aufgegangen ist. Dennoch aber ist auch die beschränkte Zahl der frm Symbole eine unerschöpfliche Quelle der Erkenntniss, wie jeder merken wird, der länger und in nachdenklicher Weise mit ihnen sich beschäftigt. Wie sehr aber solche Beschäftigung die Aufgabe jedes rechtschaffenen Frmrs ist, geht schon daraus hervor, dass neben den geometrischen Instrumenten, dem Winkelmaasse und dem Zirkel, als vornehmstes der drei grossen Lichter der Frmrei die Bibel, die älteste Erziehungsurkunde des Menschengeschlechtes, auf den Tisch des Meisters gelegt ist, sowie dass durch Ritual und Katechismus auf eine gedankenvolle Beschäftigung mit den Symbolen hingewiesen und zu ihr Anleitung gegeben wird, indem an die Symbole symbolische Handlungen, sowie Sprüche und Legenden an gereicht werden, welche andeutende, wenn auch nur nothdürftige Uebersetzungen aus der Sprache der Frmrei in gewöhnliche menschliche Rede sind, die „Stoff zu weiterem Nachdenken“ geben sollen, wie wir sagen. Die frm Symbole sind eben Wegweiser in das eine unermessliche Fülle des Reichthums umfassende Geisterreich, in welchem uns erst allmählig die Augen aufgehen, wenn wir in dasselbe eingetreten sind, weil wir nur erst nach und nach an das sie erfüllende Licht uns gewöhnen. Das Geisterreich wird durch das Sittengesetz beherrscht wie die sinnliche Welt durch das Naturgesetz; aber im Geisterreiche geschieht solche Herrschaft in der Form des freien Willens, während in der Sinnenwelt die Form der Nothwendigkeit sich geltend macht.

Die Meisterlegende, welche uns, me Brr, heute wieder cinnal vorgeführt wurde, ist reich an symbolischen Handlungen und Hindeutungen auf die tiefsinngigsten Betrachtungen, welche dem denkenden Geiste bei diesen Handlungen sich aufdrängen. Lassen Sie uns heute eine der scheinbar anspruchlosesten dieser Hindeutungen etwas näher betrachten. Es heisst in unserer Legende von den treulosen Gesellen, sie hätten „sich vereinigt dem Baumeister Hiram das Meisterwort abzu zwingen, um in andern Ländern für Meister gehalten zu werden und Meisterlohn zu bekommen“. Das äusserliche Verständniss dieser Worte unseres Rituals ist leicht, zumal im Zusammenhange mit dem, was ihnen unmittelbar vorausgeht. Hiram Abif, heisst es da, war mit der Aufsicht über den Tempelbau betraut worden. Derselbe hatte, „da es ihm unmöglich war die grosse Menge der Arbeiter kennen zu lernen

und die Lehrlinge, Gesellen und Meister zu unterscheiden, jeder Klasse ein besonderes Zeichen, Grif und Wort gegeben, um jedem Arbeiter den verdienten Lohn zu bezahlen. Die Lehrlinge mussten sich im Vorhofe bei den Säulen J. und B., die Meister im mittleren Raume versammeln“. Daraus scheint hervorzugehen, dass die Meister höhern Lohn erhielten als die Gesellen und Lehrlinge, und dass darum die treulosen Gesellen sich für Meister ausgeben wollten um mehr Lohn zu erhalten. Aber um die Worte des Rituals vollständig zu verstehen, muss man noch einiges hinzunehmen, wovon ich neulich bei dem Stiftungsfeste zu Ihnen, me Brr, gesprochen habe. Ich habe damals gesagt, dass die Frm ihre Symbole und Rituale von den alten Freestone-Masons, den Steinmetzen, haben. Die alten Steinmetzbrüderschaften aber gaben bei dem Baue die Meister her, während Gesellen und Lehrlinge als Diener dieser Meister betrachtet wurden. In den Ordnungen der Steinmetzbrüderschaften ist daher die Rede von Freestone-Masons, Bricklayers und Roughstone-Masons, wie wir jetzt von Meistern, Gesellen und Lehrlingen sprechen. Die Lehrlinge arbeiten am Rauhen Steine, die Gesellen am Cubischen Steine, die Meister am Freisteine. Nun aber erfährt man noch einen Umstand aus den alten Steinmetzordnungen. Die Lehrlinge und Gesellen erhielten ihren Lohn nach dem Stücke, nach der Lieferung (Menge und Brauchbarkeit) der übertragenen Arbeiten; aber die Meister arbeiteten nicht um Stücklohn, sondern um Tagelohn, ja es war ihnen zu Ehren der Kunst auf's Strengste untersagt anders als gegen Tagelohn zu arbeiten. Nämlich, weil ein Meister-Maurer (Steinmetz oder Freestone-Mason) nicht ein Handwerker, sondern ein Künstler ist, so soll es demselben darauf ankommen, schöne Werke zu schaffen, nicht aber soll er viel in wenig Zeit und für wenig Geld zu liefern ein Interesse haben. Wie man einen Kunstmaler nicht gleich einem Anstreicher nach der Quadratelle bezahlt. Das war die alte und richtige Ansicht von der Sache, die freilich gegenwärtig in ihr Gegenteil verkehrt ist, denn jetzt arbeitet wohl der Künstler um Stücklohn, sein Diener und Handlanger aber um Tagelohn und wird darum ein Tagelöhner der genannt, welcher die niedrigste Arbeit verrichtet. Wenn nun nach unserer Legende die Gesellen sich für Meister ausgeben wollten um „Meisterlohn“ zu erhalten, so heisst das genau dasselbe, wie wenn in der Jetztzeit jeder Geselle, ja jeder dem es einfällt, sich als Meister ausspielen darf und wenn von den Arbeitern gleiche Arbeitszeit und gleicher Lohn, d. h. Tagelohn beansprucht wird ohne Rücksicht auf die Menge und Güte der gelieferten Arbeit. Sie sehen, me Brr, dass die Forderungen unserer

Social-Demokraten nicht neu sind, und dass die ebenso bösen wie thörichten Gesellen, welche nach Meisterwort und Meisterlohn begehren, nicht alle geworden sind von Salomos Zeit bis heute.

Wer mag es dem Gesellen verargen, dass er ein Meister werden möchte? Aber es kam den treulosen Gesellen gar nicht darauf an Meister zu werden und zu sein, sondern nur darauf Meister zu scheinen: den Meisterlohn einzustecken für Gesellenarbeit. Das Meisterwort macht doch den Meister nicht, sondern die Meisterarbeit. Das Meisterwort ist längst abgekommen, an seine Stelle trat das Meisterstück und die über dasselbe ausgestellte Kundenschaft: der Meisterbrief. Aber auch der ist fallen gelassen; wir sind in der längst ersehnten Zeit angelangt, wo sich ein jeder ausgeben kann für einen Meister in was er mag, ohne das geringste von der Arbeit zu verstehen, und wo ein jeder Meisterlohn verlangen kann, wenn er nur jemand findet, der ihn bezahlt. Es wäre alles gut, wenn nur nicht so viele sich fänden, die sich täuschen und betrügen lassen, wie leider der Fall ist. Denn die Mehrzahl der Menschen wird klug nur durch Schaden und ist zu träge und zu unwissend um sich selbst vor Schaden zu behüten. Nun es hat keiner laufen gelernt ohne vorher vielmal gefallen zu sein; und so wird ja wohl auch fernerhin wie bislang der Kampf ums Dasein die Menschheit erhalten und fortbilden. Das ist auch ein Trost, aber freilich ein kümmerlicher und schlechter. Unsere Meisterlegende hat einen bessern Trost: von 15 treulosen Gesellen kamen 12 noch vor Ausführung des Verbrechens zur Besinnung und traten zurück, drei führten es aus, und diese drei verkrochen sich nach Vollbringung der Schandthat, verwünschten und verriethen sich selbst und wurden schliesslich hingerichtet, wie sie selber verlangt hatten. Der erschlagene Meister aber wurde durch die Liebe wieder lebendig gemacht, also dass er fortlebte als ein Wiedergeborener in dem Sohne, der an seine Stelle trat.

Das Alles ist aber nur noch eine ganz äusserliche Auffassung; wir können fragen: was geht uns Frm die alte Geschichte an, wenn sie auch noch immer sich wiederholen mag im Menschenleben, obschon unter andern Formen. Wir haben es ja nicht mit irgend einem bestimmten Handwerke zu thun und entlehnen einem solchen nur einige unserer Symbole, ohne diese handwerksmässig als Werkzeuge zu gebrauchen. Uns kommt es an auf unsere eigene sittliche Veredlung und auf das gute Beispiel der Rechtschaffenheit, Menschenliebe und schlichten Frömmigkeit, das wir Andern geben, damit aber hat jene alte Geschichte nichts zu schaffen.

Vielleicht doch! Kommt es denn bloss unter Handwerksgelesen vor, dass sie etwas scheinen möchten, ohne es zu sein, nur um mehr zu erlangen, als ihnen zukommt? „Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige.“ „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten.“ Wir, die wir gewiesen sind nach Selbsterkenntniss zu streben als dem Anfange aller Weisheit, müssen doch wohl die Entdeckung gemacht haben, dass alle Selbstveredlung des Menschen hinausläuft auf die Ueberwindung des natürlichen Menschen, um den geistigen Menschen zu Macht und Geltung zu bringen, dass wir aber dabei über den Kampf mit uns selber nur schwer hinaus kommen. Ein gebildeter Mensch, ein civilisirter Mensch (wie wir ihn nennen) ist noch lange kein sittlich guter, kein edler Mensch. Der civilisirte Mensch hat es nur erst bis zum Schein, aber noch nicht zum Sein gebracht, er möchte für einen edlen Menschen gelten, er möchte als solcher von allen andern behandelt werden, — er ist (um uns der bildlichen Sprache der Frmrei zu bedienen) ein schlimmer Gesell, der das Meisterwort erschleichen und erzwingen will, ohne ein Meisterstück geliefert zu haben, d. h. ohne sich selbst zu einem wirklich Edlen, das Gute aus freiem Willen vollbringenden Menschen gemacht zu haben, nur damit er Meisterlohn erhalte ohne Meisterarbeit. Fehlt es etwa an solchen, welche rechtschaffen und ehrbar wandeln vor denen, die sie beobachten, dienen aber im Geheimen der Ungerechtigkeit, sind Lügner aus niederträchtiger Eigensucht? Giebt es etwa nicht viele, welche Werke der Menschenliebe vollbringen nicht aus Liebe zu den elenden Brüdern, sondern aus Eitelkeit, damit sie gelobt und geehrt werden vor den Leuten? Und endlich: wie viele haben Gott auf den Lippen, aber nicht im Herzen, dienen ihrem Herrn äusserlich mit Augenverdrehen und lachen innerlich über ihn als der sich täuschen lasse durch ihr heuchlerisches Gebaren. Was sind diese alle (die Lügner, die Eitlen, die Heuchler) anders als böse Gesellen, welche nach dem Scheine der Gerechtigkeit gieren und sind doch voller Ungerechtigkeit, faule Knechte, welche Meisterlohn erlungern möchten ohne Meisterarbeit verrichten zu können? Mörder sind sie, die den höchsten Meister, der sie gestellt hat zur Arbeit an Seinem Baue, mit verruchter Hinterlist das Meisterwort abzwängen möchten um für das zu gelten, was sie doch nicht sind, werden aber schliesslich zu Selbstmördern, denn der Meister lebt, er lebt im Sohne, sie selber aber haben sich in den Tod gestürzt.

Das Alles ist uns, die wir uns Frmr nennen, gesagt, damit wir nicht der Versuchung erliegen

und nicht den Schein nehmen für das Wesen, und wir bedürfen solcher Mahnung gar sehr. Denn es giebt leider viele unter denen, die sich Frmr nennen, welche meinen, wenn sie nur Zeichen, Grif und Wort erhalten haben, da seien sie auch schon fertig als vollgültige Frmr und hätten eine Anweisung auf die Seckel ihrer Brüder, die ihnen allezeit müssten offen stehen nach Wunsche. Aber solche gerathen ihnen selber zum Verderben. Ein jeder von uns aber scheue zu, dass er ein Meister werde und sei, nicht aber nur ein Meister scheine; d. h. er mache sich selber, so gut er es vermag, zum Ebenbilde Gottes. Und dann wird ihm der gute Wille für That gerechnet werden, also dass er Meisterlohn empfängt in der Stunde der Löhnung aus der Hand dessen, der ihn zur Arbeit bestellt hat. Denn so wir dem A. B. d. W. als Frmr dienen, wie sich gebührt, vollbringen wir in Freiheit Seinen Willen als unsern eigenen Willen, und solcher Dienst wird allerdings gethan im Tagelohne und nicht im Stücklohne, und der zuletzt gekommen ist zur Arbeit empfängt denselben Lohn, wie der welcher zuerst an die Arbeit gegangen ist, weil die Arbeit im Dienste Gottes dem, der sie verrichtet, eine Lust, ja eine rechte Seligkeit ist. Wenn ein rechtschaffener Künstler ein wahrhaftiges Kunstwerk herstellt, so hat er Freude an der Arbeit, und je länger sie währet je mehr, und diese Freude ist sein wahrer Meisterlohn, zu dem alles andere, was er sonst empfängt, nur eine Zuthat ist, um ihn der Noth zu entheben im irdischen Leben, ein armseliger Groschen, dessen er nicht bedarf zu seinem ewigen Leben, das ihm aufgeht mit und in seiner Arbeit, welche ja zum freien Gebaren seines urlebendigen geistigen Wesens sich verklärt.

Wer ein Frmr-Meister sein will, der arbeite an sich selbst als an einem freien Steine, ob er ein Bild Gottes möge zu Wege bringen, und dabei soll er wissen, dass solches Werk keinem gelingt zur Vollendung zu bringen in der Zeit, wohl aber einem jeden, der es mit Fleiss und Eifer unternimmt, in Ewigkeit. „Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“

Zum Schlusse, me Brr, lassen Sie uns einen Versuch machen uns loszulösen von der Bildersprache der Frmrei und uns zu erheben in die Gedankenwelt, die aus der Beschäftigung mit jenen Bildern in unsern Seelen aufgeht.

Den unedlen Menschen kommt es darauf an zu scheinen, was sie doch nicht sind. Menschen freilich lassen durch den Schein sich täuschen. Aber Gott nicht. Doch an den glauben jene nicht. Aber auch das eigene Gewissen lässt

sich nicht täuschen. Das ist die Stimme Gottes im Menschen: „Die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen“.

Aber ein edler Mensch strebt danach alles das mehr und mehr zur Erscheinung zu bringen, was er wirklich ist und sein Wesen ausmacht, denn er ringet nach Freiheit und der Geist hat das Bedürfniss sich zu offenbaren, weil er die Liebe selbst ist. Darum hat jeder edle Mensch eine ausgeprägte Eigenthümlichkeit, während im grossen Haufen der unedlen Menschen schier einer wie der andere zu sein scheint, als wären sie nach der Schablone gearbeitet und zählten, ja rechneten mit sich selbst nur im Schock und Dutzend. Sie tragen eben die Uniform der Gemeinheit, welche verbirgt was eigenartig ist an dem Einzelnen. Sie scheinen, was sie nicht sind, und gehen durch die Lüge sich selbst verloren.

Willst du, mn Br, wissen, was wirklich an dir ist, so musst du absehen von allem, was nur Schein an dir ist. Das Nur-Scheinbare wird erkannt an der Zeitlichkeit, es ist das, was entsteht und vergeht, aber nicht besteht. Ach da möchte wohl ein jeder an sich selbst verzweifeln, sind wir doch geboren worden, müssen also sterben! Aber wir haben doch in uns ein Bewusstsein von solchem, was von jeher gewesen und wird sein in alle Zukunft, also was besteht: es giebt einiges, das von allen Menschen gewusst wird, oder dessen doch alle Menschen sich bewusst werden, wenn sie der Erkenntniss nachjagen. Was ist ein Mensch anders als die Gesamtheit alles dessen, was er weiss. Aber freilich ein jeder, der einkehrt in sich selbst, um sich zu suchen, dem begegnet unendlich viel leerer Schein und gar wenig Wirklichkeit, so dass, wenn er in dem, was Wirkliches in ihm ist, seine Eigenthümlichkeit, seine Individualität zu suchen hat, auch diese selbst als ein Verschwindendes sich darstellt. Sieht man jedoch näher zu, so überzeugt man sich, dass das Wirkliche, das Nichtzeitliche, das Ewige nicht aus einigen wenigen bruchstückartigen Wahrheiten besteht, sondern unendlich viel und mannigfaltig ist und dabei ein in sich zusammenhängendes, gegliedertes Ganzes bildet; ja es werden noch wie bisher, so lange es Menschen giebt, immer aufs neue Wahrheiten entdeckt, von denen mit ihnen zugleich erkannt wird, dass sie in den Zusammenhang passen und von jeher dagewesen und nur nicht gewusst oder wieder vergessen wurden, und die Welt der Wahrheit und Wirklichkeit zeigt sich schliesslich als ein noch viel reicherer Kosmos als die Welt des Scheines. Vieles wird von Menschen geahnt und geglaubt, was erst später die Form vollgültiger Wahrheit annimmt. Und dabei stellt jede einzelne Wahrheit an-

ders sich dar je nach dem Zusammenhange mit andern Wahrheiten, in welchem sie vorkommt. Der erkennende Geist erblickt schliesslich die Welt der Wahrheit und Wirklichkeit als ein überaus feines, kunstgerechtes und in sich unendlich mannigfaches Gewebe von Wahrheiten, die durcheinander hinlaufen, und jeder einzelne Mensch bildet in diesem Gewebe ein eigenartiges Centrum von ewigen Gedanken, die in ihm zusammentreffen und von ihm ausgehen wie Strahlen von einem leuchtenden Punkte, von einer Sonne, oder richtiger noch: jeder einzelne Mensch ist ein Glied an dem geistigen Organismus, welcher die Welt der Wahrheit und Wirklichkeit umfasst. Und da jede Zusammenfassung ewiger Wahrheiten (geahnter, geglaubter und gewusster) vollgültig berechtigt und selbst ewig ist, denn in dem Reiche der Wahrheit giebt es keine anderen als nur scheinbare Widersprüche, also dass keine Wahrheit durch die andere aufgehoben wird, so ist jedweder Mensch seiner innersten Wesenheit nach ein geistiges Einzelwesen, welches in dem Maasse dem Tode sich entrückt weiss, in welchem es zum Bewusstsein seiner selbst als das, was es wirklich ist, gelangt ist. Wenn der Mensch abthut, was zeitlich und darum vergänglich in ihm ist, so wird er nicht ärmer, sondern reicher an dem was wahr und wirklich ist, denn jenes nur Scheinbare oder Blendende verdeckt den geistigen Reichthum, welchen das einzelne menschliche Wesen in sich birgt und das erst zum Vorscheine kommt, wenn der es verhüllende Schleier der Sterblichkeit abgethan ist. Die Persönlichkeit des Menschen ist wie die Erkenntniss unendlicher Entwicklung fähig vom embryonischen Zustande thierischer Bewusstlosigkeit bis zur Göttlichkeit. Weil das Kind nicht erstorben ist im Jünglinge, der Jüngling nicht erstorben ist im Manne, sondern erst recht lebendig geworden, — so schämt der Lebendige sich nicht dessen, was er gewesen, sondern ist durch das Leben selbst zu dem Bewusstsein gelangt, dass die Fülle des Geistes, das Göttliche, in seiner Ursprünglichkeit in ihm gewesen ist in seiner Kindheit, und dass seine ewige Existenz davon abhängt wieder geboren zu werden, wieder ein Kind zu sein, aber ein solches, welches sich nunmehr selbst kennen gelernt hat und von sich weiss nach der ganzen ursprünglichen Fülle des ihm eigenthümlichen geistigen Wesens. Die Gottähnlichkeit des veredelten Menschen wird nicht getrübt durch den Rückblick auf den Zustand ahnungsvoller Bewusstlosigkeit, aus dem sie hervorgegangen, sondern beseligt durch das Wiederfinden des Paradieses der Kindheit, des Standes der Unschuld, zu welchem der Geist zurückkehrt in der Volligkeit der Erkenntniss seiner selbst; denn in

dieser ist der Gegensatz zwischen Gut und Böse aufgehoben, wie der zwischen Wahrheit und Wirklichkeit.

IV. Zum Schluss in der Kette.

Sieh! der Vater lebt im Sohn! —
Alles was da Kinder heisst
Wie im Himmel so auf Erden
Dessen heiligen Namen preist,
Der es liess lebendig werden,
Der es schuf und schirmte schon.

Halt an Wahrheit stets, o Sohn!
Denn der Herr ist ewig wahr,
Der dich hat zum Sohn erlesen.
Ward an dir nun offenbar
Deines Vaters Sein und Wesen,
Tritt getrost vor seinen Thron.

Wand' in Gottes Recht, o Sohn!
Denn dein Vater liebt was Recht;
Und es wird dir wohlgergehen,
Wenn du das, was schlim und schlecht,
Weder thust noch lässt geschehen, —
Spricht nicht Hand dem Herzen Hohn.

Denke auch der Pflicht, o Sohn!
Uebe stets der Liebe Pflicht
An Betrübten und an Armen;
Geh mit Niemand ins Gericht,
Dann wird Gott sich dein erbarmen:
Leben ist der Liebe Lohn!

Drei schwarze Punkte.

Vor den Schlemmern, Schnorrern, Schwätzern
Mög uns gnädig Gott bewahren;
Lieber mag man uns verketzern
Und zur Hölle mit uns fahren.

Mit den Fressern und den Zechern
Sollen nicht wir uns befassen,
Die bei halbgefüllten Bechern
Wir die Schwestern leben lassen.

Und die Schnorrer — Missethäter
Sind sie, unverschämte Diebe
An der Armuth, Hochverräther
An der heiligen Menschenliebe.

Doch die Schrecklichsten der Schrecken
Sind die Wortefabrikanten,
Die gedankenlosen Gecken,
Süffisanten, Ignoranten!

Alle die von unserm Bunde
Sollen mässig sein, bescheiden,
Von Gedanken geben Kunde,
Aber Redensarten meiden!

O. M.

Verlag von **Bruno Zechel** in Leipzig.

Die Geschichte von **Vater Noah und seinem Kasten**

in einfältige Verse gebracht

zu Ehren

eines getreuen Noachiden

von

Br Oswald Marbach.

Preis 50 Pf.

Lenz und Liebe.

Johannisgruss

an

Schwestern

Bräute und Gattinnen

von

Oswald Marbach.

Elegant gebunden M. 4.25.

Die Schwesternloge.

Ritual und Material

zu

Schwesternversammlungen

von

Robert Fischer.

Elegant geb. M. 5.00.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie
direct vom Verleger.

*Logen-Schurze, -Handschuhe und die
verschiedenen -Abzeichen in allen Geschmacks-
richtungen liefert nach Aufgabe in schönster Aus-
führung und billig*

Br Franz Stiasny

Firma Franz & Max Stiasny

Wien

Leipzig

Tuchlauben Nr. 8.

Reichsstrasse Nr. 1.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brd Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute theilhaftigen Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Brd Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Ueber das uns umfangende Geheimniss. — Goethes, Faust und Freimaurerei No. 5. — Anzeigen.

Ueber das uns umfangende Geheimniss.

(Aus einer Meisterloge).

Die nachstehende Rede ist mir von dem S. E. Br Schanz, Mstr v. St. der Loge Harmonie in Chemnitz, aus dem Archive dieser Loge mitgetheilt worden. Der Verfasser ist unbekannt. Aus dem Stile, in welchem die Rede gehalten ist, aus der Ausdrucksweise, der Orthographie und dem Schriftcharakter geht hervor, dass sie vor etwa 50 bis 60 Jahren*) verfasst und niedergeschrieben worden. Ich halte diese Rede für eines der edelsten Geisteswerke und bedaure lebhaft, dass ihr Verfasser nicht aufzufinden sein soll; der Name desselben würde höchst wahrscheinlich zur Entdeckung noch anderer der eingehendsten Beachtung höchst würdiger frm Aufzeichnungen führen. Möchte der hier wiedergegebene Vortrag, in welchem ich nur einige wenige orthographische Aenderungen angebracht habe um Missverständnissen vorzubeugen, die Aufmerksamkeit finden, welche er verdient. Er ist nicht nur in frm Beziehung höchst beachtenswerth, sondern auch in cultur-historischer, denn er legt Zeugnisse ab von der klaren, geistwürdigen und tief sinnigen Auffassung menschlichen Wesens, welche als Frucht der durch Lessing, Goethe und die sich anreihenden grossen Schriftsteller erweckten Blüte deutschen Schriftthums in weiten Lebenskreisen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts sich ausgebreitet hatte. Als ich die nachstehende Rede zum erstenmale gelesen hatte, drängte sich mir zunächst der Gedanke auf, dass die intellectuelle Bildung wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem der Frmrei in den letzten beiden Menschenaltern nicht vorwärts, sondern rückwärts gegangen sei, denn ebenbürtige Vorträge werden jetzt nicht mehr oder doch nur ausnahmsweise gehalten, sei es, dass es an solchen fehlt, welche sich so gedankenvoll und zugleich in so edler Sprache auszudrücken vermögen, sei es, dass es in den Logen an Zuhörern fehlt, welche die zum Verständniss solcher auf der klassischen Höhe der Geistigkeit stehenden

Vorträge nöthige Bildung besitzen. Die „höchstgebildeten“ Menschen der Neuzeit haben sich mehr und mehr vereinsamt, haben das Streben nach allgemeiner Geistesbildung als vergeblich abgethan und der möglichsten Beschränkung im Denken und Erkennen um so mehr sich befeissigt, je überraschendere Erfolge die wissenschaftliche Thätigkeit auf dem Wege der Einseitigkeit ohne Zweifel errungen hat, wenigstens auf dem Gebiete der Erfahrungswissenschaften, welches die frühere speculirende Methode erfolglos bearbeitet hatte. Da die Pflege allgemeiner Geistesbildung, nämlich des sittlichen Wesens, die eigentlichsie und niemals zu verleugnende Aufgabe der Frmrei ist, so war die Folge der soben charakterisirten Wendung im Culturleben, dass die „Höchstgebildeten“ immer mehr aus den Logen sich zurückzogen, immer seltener wurden, freilich nicht nur in den Logen, sondern in der Welt. Dafür aber ist das Streben nach allgemeiner Bildung in den weiten Kreisen heimisch geworden, in denen früher die Bornirtheit ein trostloses Regiment führte, nämlich in den Gewerben aller Art, weil man allmählich einsehen lernte, dass gegenüber dem Maschinenbetriebe die gewerbliche Thätigkeit nur noch aufzukommen vermöge, wenn sie mit handwerksmässiger Geschicklichkeit wissenschaftliche Vorbildung verbinde. Im Zusammenhange mit dieser Erkenntniss steht der Zudrang der Gewerbetreibenden zu den Freimaurerlogen, denn die Verstandesbildung zieht die sittliche Bildung nach sich, indem sie das Bedürfniss nach einer edleren Geselligkeit erweckt. Die oftschon beklagte Erscheinung, dass die Logen sich gegenwärtig mehr aus dem Gewerbestande als aus dem Gelehrtenstande, mehr aus den höheren und mittleren Bürgerkreisen, wie aus den Militär- und Adelskreisen ergänzen und dabei wohl an Zahl der Mitglieder, nicht aber an gesellschaftlicher Bedeutsamkeit derselben zunehmen, halte ich für eine hocheerfreuliche und zu den schönsten Erwartungen berechtigende, wenn auch immerhin es für den Augenblick noch an Rednern und Hörern fehlen mag, wie sie früher wohl in den Logen zu finden gewesen. Man darf dabei nicht übersehen, dass in jener Zeit wo Wieland, Herder, Goethe, Lessing in der Loge sprachen und ihnen nachfolgend solche hochgebildete Brüder, wie deren einer die nachstehende Meisterrrede gehalten hat, die Arbeitslogen der Frmri in der Regel nur von stereotypen Redeformen widerhallten und mit Wiederholungen von zum Theil inhaltlosen oder doch

*) Also in der Zeit, in welcher Br Carl Rahlenbeck, Kaufmann in Hohenstein, Mstr v. St. der Loge Harmonie war.

wenig würdigen Gebräuchen ausgefüllt wurden. Es steht zu hoffen, dass in demselben Verhältnisse in welchem die leider noch vielfach gepflegten Ueberreste der geistlosen und spielerischen Arbeitsthätigkeit aus den Logen verschwinden und dagegen selbstständige Auffassung des sittlichen Wesens zur Geltung kommt und die Geister in Freiheit sich regen unter den zur odelsten Arbeit versammelten Brüdern, — auch wieder eine geistige Vertiefung an die Stelle der jetzt wohl noch hie und da vorherrschenden Verflachung treten werde. Ueberall da wo ein Bedürfniss nach solcher Vertiefung schon sich geltend macht, möge man in den Logenarchiven nach solchen Schätzen suchen, wie deren einen heute aufdecken und zugänglich machen zu können, ich das Glück habe, um an sie anzuknüpfen, sie zum Vorbilde zu nehmen und auf nacheifernde Ausbeutung der Gedankengänge, welche die grossen Fortschritte der Künste und Wissenschaften in der Neuzeit erschlossen haben, zur Förderung des sittlichen Bewusstseins bedacht zu sein. O. M.

Me Brr: Die Aufnahme in den Mrbund bezeichnet den Eintritt in ein Geheimniss. — Unsere Augen sind verbunden, alles uns Umgebende ist uns fremd; wir hören ungewohnte Worte, und vernehmen ungewöhnliche Gebräuche; Licht ist das erste uns hier fühlbar werdende Bedürfniss. — Es wird uns gewährt, und von dem Augenblicke an scheint das Geheimniss sich vor uns zu enthüllen. — Es war nur ein Aeusseres, Zufälliges; — eine kurze Zeit reicht hin, uns darüber aufzuklären: auch die Männer, mit denen wir erst nur hoffend in eine neu Beziehung traten, kommen uns entgegen und werden uns befreundet. Was ihre Mittheilung vermag, wird uns dargeboten. — Aber zugleich werden wir auf ein anderes — nicht geahntes Geheimniss aufmerksam gemacht, das sich nicht mittheilen lässt: es ist das Geheimniss in unserm Busen und seine Entdeckung soll sich in einer allmählichen Umgestaltung unsers Wesens, unsers innern Seelengebildes kund geben. — Das zweite Thor öffnet sich uns nur, wenn wir am Arme eines Freundes dahin kommen. Der Maurer ist dazu geschaffen sich durch Wechselwirkung mit andern seines Gleichen, durch Austausch und gegenseitige Anregung zu bilden. Das erste bedeutende Wort, das uns ertönt, ist „Erkenne dich selbst“ und indem es in unserm Innern laut und deutlich wiedertönt, wird es ein Zeugniß der wohlgebrauchten Lehrzeit. Wer sich selbst kennt, wird Andre leichter verstehn, dulden, und zum gemeinsamen Bestreben sich mit ihnen vereinigen. Darum hiess man uns Gesellen. Strenge gegen uns selbst und thätiges Wohlwollen für Andere sind die Grundzüge aller Geselligkeit, und in dem Maasse, wie sie in uns aufgehen, und fest werden, klärt sich uns das zweite Geheimniss, das der menschlich-geselligen Verhältnisse und Beziehungen auf. — Und doch zeigt sich uns noch eine dritte geheimnissvolle Pforte, — ein leiser Schauer durchbebt uns, indem wir durch sie eingeführt werden, und die uns vertraut und

liebgewordenen Brr mit den Zeichen des Schmerzes und der Trauer erblicken. Ja, wir scheinen selbst der Gegenstand dieser Empfindungen zu sein, und diese dunkle Ahnung trägt uns nicht; denn die geweihte Stelle, von wo wir des Lichtes Strahlen zu empfangen gewohnt waren, scheint jetzt verdüstert, und unsichtbare Hände ergreifen uns, um sinnbildlich das letzte Schicksal unsers verblichenen Meisters an uns zu vollziehen. — Verloren ist das Wort, das uns dem dunkeln Lager zu entreissen mächtig wäre; dahin die Hoffnung auf den Lohn, den wir sonst an der zweiten Säule erhielten, und ein bedeutsamer Zweig zeigt bald nun die Stelle, die unsere letzten Ueberreste birgt. — So scheint uns ein neues Geheimniss in demselben Augenblicke zu umfassen, der, so wähten wir, uns die letzte noch erwartete Aufklärung geben sollte. — Welches ist dieses Geheimniss? können wir es lösen, oder doch deuten? —

Wäre es Ihnen, me Brr, nicht schon früher klar geworden, Sie müsstén es nun einsehn und empfinden, wie unsere maurerische Wanderschaft von Schritt zu Schritt nur unsre irdische Wallfahrt selbst bezeichnet. Eben so blind und fremd, nur Andrer Liebe und Sorgfalt anheimgegeben, treten wir in die Welt, nur allmählich entwickelt sich unser Bewusstsein, erweitert sich der Kreis unserer Beobachtung und Erfahrung, übt und stählt sich unsere Lebenskraft: — dieselben Mahnungen, Andeutungen und Anforderungen, welche uns in diesen geweihten Hallen ertönen, gelangen an uns auf tausend Wegen, unter tausend Gestalten bei den gewöhnlichen Berührungen des täglichen Lebens — Freundschaft und Liebe wecken, nähren und leiten die Flamme in unserm Busen, — das menschliche und bürgerliche Treiben umzieht uns in mannichfach verschlungenen Kreisen mit Lockungen und Ansprüchen, — Kunst und Wissenschaft bieten uns die Hand zur Lösung unzähliger Aufgaben.

Wohl ist es so schön und erhebend, uns mit der Freudigkeit des jugendlichen Geistes dem Forschen und Erfinden, mit der feurigen Innigkeit des Gemüths den aufkeimenden Empfindungen und Neigungen hinzugeben, die uns entgegretende Sphinx zum Kampfe heraus zu fordern, alle Strahlen des vielgestaltigen Lebens in dem Spiegel unserer Seele aufzufassen und jeden uns entsprechenden Zweck mit der Glut jugendlicher Hoffnung zu verfolgen! — Und doch treibt sich das Bestreben nur in regelloser Bahn umher, auf welche der kälter gewordene Blick mit schmerzlicher Liebe hinschaut: die farbigen Träume der Phantasie verbleichen, sobald sie aus dem Kreis unsers eigensten innern Lebens heraustreten; die kühnsten Gebilde der Kunst lassen den Gram wegen des unerreichbaren

Ideals in der Brust ihres Schöpfers zurück, und sinken unter den Stürmen der Natur und der Zeit früher oder später in Trümmer; die lebensvollsten Scenen der Geschichte bilden — zu einem Ganzen im Gedanken vereint ein düstres Gewirr von Leidenschaften und Kämpfen, in denen nur einzelne irrende Schimmer das Walten eines Genius ahnen lassen; die Forschungen im Gebiete der Natur geben, — obschon immer erweitert — doch nur einen ewigen Zirkel zwischen der sinnlichen Wahrnehmung und dem bezeichnenden Worte, während das Wesen selbst — dem Proteus in der Fabel gleich — stets wandelnd uns entschlüpfte, indem wir es bei einer seiner Gestaltungen zu fassen wähen; — das regste Bestreben des Mannes scheidet an dem beharrlichen Widersprüche oft eben derjenigen, für deren Wohl er mit Hingebung thätig zu sein vermeinte, und das Bessere, was aus seinen Bemühungen hervorzugehen schien, bewährt sich öfter als das Werk äusserer, von ihm unabhängiger Einwirkung. — O es bedarf nicht einmal aller der herben Erfahrungen von Verkennung, Treuebruch und Verrath, und von dem mancherlei uns auf der Lebensbahn auflauernden Unheil, um die fröhliche Zuversicht unsers Lebensfrühlings noch vor dem Eintritte des Herbstes in bange Zweifel zu verwandeln, um so bekümmender, je näher sie unser eignes Wesen und die Idee einer ihm inwohnenden Kraft umschleiern und verdüstern!

Mag es sein, me Brr, dass dieser innere quälende Kampf nur für ein Product der neuern Zeit, ihrer religiösen, wissenschaftlichen und politischen Ansichten und Bestrebungen gelte, dass er den reinen in sich abgeschlossenen Gemüthern der Alten fremd gewesen, und selbst den leichtblütigern und unbefangern, aber auch oberflächlichern unter unsern Zeitgenossen fremd geblieben sei; — seine Keime liegen tief in der Natur, der eindringende Blick musste sie endlich doch entdecken, hätten auch vielfältige Missverhältnisse in der Entwicklung des Geschlechtes sie nicht schon längst an den Tag gelegt! Wir bringen sie mit hinein in das Gebäude von Ansichten, Begriffen und Deutungen, welches durch Jahrtausende erbaut, uns beim Eintritt in die Welt umfängt. Die Gewöhnung des täglichen Lebens darf uns nicht täuschen; was wir lange vor uns sahen und betasteten, was wir stets im Bilde und Worte mit uns herumtrugen, wissen, verstehen und erkennen wir darum noch nicht, — die ursprünglichen Quellen unsers überlieferten Wissens selbst umgiebt der Wolkenschleier der Zeit und das ächte, nur zu oft verdunkelte Gesetz für unser Handeln bewahrt keine Marmortafel rein und treu. So wie unsre Erzeugung, unser Leben und Wachsthum ein unbegreifliches Wunder ist, so sind wir auch rings von dem erstaunungs-

vollsten Wunder der Natur umgeben, und wir befinden uns inmitten eines „Schauplatzes voller Zaubereien, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniss fasst und keine menschliche Zunge nennt!“ — Die äussern Eindrücke selbst, welche unser Empfinden und Denken bestimmen sind das erste, obschon erst so spät von uns wahrgenommene Wunder; und welcher Seher hat vollends die Einwirkungen des Geistes auf den Geist, das sonderbare Band, welches an den Laut den Sinn, an den Hauch der bewegten Luft die Bedeutung knüpft, ergründet, und die erregende, befruchtende und zerstörende Gewalt des schwachen Menschenwortes erklärt? — Ja allenthalben umzieht uns ein tiefes undurchdringliches Geheimniss, das uns — wohin wir auch blicken — um so räthselhafter entgegentritt, je tiefer wir in die einzelnen Kreise des Wissens und Lebens eindringen, und je strenger wir die Fragen und Aufgaben der Vernunft vor uns aufstellen und prüfen. An jeder Pforte, an die wir auf unserer Wallfahrt klopfen, tönt uns das „Woher und Wohin?“ entgegen, und wenn wir Allem ringsumher entsagen, uns ganz in uns selbst zurückziehen wollten und könnten, würde jene Frage aus dem tiefsten Grunde unserer Seele selbst aufsteigen und unsre Schritte hemmen!

Wäre es vielleicht die Ahnung dieses uns umfangenden Geheimnisses, welche uns auch beim Eintritte in die Meisterhalle anweht, und welche in der hier beginnenden Wallfahrt versinnbildet wird? — Wenn es uns anders im Vorhergehenden gelang, diese Ahnung als eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Wesens darzustellen und zu erweisen; so können wir annehmen, dass ihre Andeutung recht eigentlich zur Ergänzung der symbolischen Lebensreise gehöre. Zugleich keimt in uns aber auch die Ueberzeugung, dass wir eben deshalb vor ihr nicht erbeben, dass wir sie — wie alles dem Manne mit Nothwendigkeit Entgentretende — mit festem Blicke ins Auge fassen sollen. —

Vollendung alles dessen, was begonnen, ist Gesetz der Natur, und sie erfüllt es, indem sie alles einzelne Leben in ihrem ungeheuern Kreislauf verschlingt, und die aus ihrem Schoosse hervorgegangenen Keime, wenn sie geblüht und Frucht getragen, wieder mit fortreisst, um sie zu neuen Schöpfungen dienen zu lassen, und zu verjüngen. — Vollendung fordert aber in einem noch höhern Sinne und unabweislich unsre Vernunft. Wie vermögen wir aber diesem Ansprüche zu genügen? Unermesslich thut sich das Feld des Wissens vor uns auf, die längste uns vergönnte Reise ist zu kurz es auch nur zum kleinen Theile zu befahren, vereinzelt und abgerissen liegt nicht nur, was wir selbst, nein auch,

was zahlreiche Geschlechter bis auf uns erfunden und erforschten, vor unsern prüfenden Blicken da, oft mehr ähnlich einem sinnreichen Spiele mit Begriffen und Worten, denn einem unsern Verstand befriedigenden Gebäude. Sind wir Menschenkinder gleich nur ein Geschlecht von gestern, verglichen mit den ehrwürdigen Grundvesten unserer Wohnplätze, so forscht der kühne Sinn doch nach einem gerechten Verhältnisse zwischen dem erreichbaren Ziele und den darauf gewendeten Kräften der Gattung. — Und doch mag der Ueberblick dieses Gebiets uns noch mehr Beruhigung gewähren, als wir auf einer andern Seite finden, wenn wir in der vorliegenden Geschichte verflossener Jahrtausende nach den Resultaten menschlichen Handelns forschen. Der Zustand der Gesellschaft bietet in mannichfachen Zerspaltungen und Verbindungen eine immer grössere Vielseitigkeit und Verwicklung dar; die Wirksamkeit des gegenseitigen Einflusses ist inniger, durchdringender geworden, und hat an Schnelligkeit zugenommen mit der Masse und Vervollkommnung der Verbindungs- und Austauschmittel. — Aber sind darum die den Weisen aller Zeiten klar gewesenen Grundlagen jenes Zustandes wirklich fester und unverrückbarer geworden? sind sie — wenn schon allgemeiner — darum auch gründlicher angebaut? Zeigt nicht fast jeder grössere verflossene Zeitraum Perioden, auf welchen unsere Blicke noch lieber verweilen, als auf der Gegenwart? — Eifersüchtig entkleidet die Zeit selbst ihre Helden von dem Schmuck, in dem sie glänzten, und die Nachwelt stürmt den Titanen ähnlich die von ihnen Jahrhundertlang behaupteten Gipfel des Ruhms. — Die Kunst allein scheint, als zärtliche Mutter und Erzieherin einer frischen, zugleich ärmern und reifern Jugend, dem Andenken ihrer Zöglinge noch in den verwüsteten Schauplätzen ihrer Uebungen ein Asyl bereitet zu haben, wohin wir selbst gern flüchten. Aber thun wir dies nicht oft nur im dunkeln Gefühl eigener Verarmung, und um ein fremdes Erbe in Anspruch zu nehmen mit dem Dünkel des Geschmacks oder mit dem Uebermuth der Genusssucht? und fröhnen wir nicht abgöttisch der eigenen oder fremden Anlage, deren Ausbildung selbst zu oft das Werk äusserer zufälliger Anregung oder instinctartigen, durch Eitelkeit genährten Triebes ist, um einen Maassstab auf wahres Verdienst abgeben zu können? —

Alle diese Betrachtungen weisen uns auf der einen Seite immer wieder auf unser eigenes Innere zurück, während sie auf der andern das ungenügende alles irdischen Lebens und Wandels und die unbefriedigte Anforderung der Vernunft an Vollendung in jedem seiner Kreise darthun, und das uns allenthalben umfangende Geheimniss unserm innern Auge näher rücken ohne den Schlüssel dazu darzubieten.

Me Brr, sollte das nicht eben die Frago nach dem „verlorenen Meisterworte“ sein, das wir eben so bezeichnen, weil das Bedürfniss und die Sehnsucht darnach auf einen vormaligen Besitz hinzudeuten scheint? Jawohl hat dies Geschlecht vom Baume der Erkenntniss genossen und lüstert seitdem nach seinen ihm unerreichbar gewordenen Früchten, und diese erste und tiefste unter unsern Ursachen deutet so das Geschick der Gattung an, welches unabänderlich hier Resignation gebietet, und die Erfüllung der erregten Hoffnung auf ein Jenseits verweist! — Hinweg also mit dem Stolze einer verlorenen Gottähnlichkeit, die erst aus dem Opfer der Demuth dort wieder emporkeimen und erblühen mag, während uns für das Diesseits nur eine dunkle Ahnung davon übrig blieb. — Sind wir einmal erwacht aus dem Traumleben der Sinne, hat die Reflexion den ersten groben Schleier unsers Wesens gelüftet, so werden wir alsbald die doppelte Natur dieses letzteren erkennen. — Gleich den uns umgebenden Gegenständen wird sie im innern Seelenspiegel unser eigenes Bild als eine vorübergehende Erscheinung darstellen, indess die Fähigkeit der Selbstbetrachtung schon auf ein derselben Inwohnendes, von der Erscheinung verschiedenes Festes hindeutet, eben wie das Spiegelbild das Dasein der auffangenden und zurückstrahlenden Fläche voraussetzt. Wir werden genöthiget für dieses innere Wesen eine ausserhalb der Sinnenwelt befindliche Grundlage zu suchen, — aber weil wir selbst in dem Kreise des Zaubers befangen, zugleich Bild und Spiegel, denkend und gedacht sind, kann die Wahrheit jener Erscheinung und diese Voraussetzung uns nur — durch den Glauben verbürgt werden. —

Gleich einem lichten Strahl in der uns rings umgebenden Nacht dringt der Glaube aus dem Zweifel selbst hervor, um so heller, je deutlicher wir uns unsers wunderbaren Doppellebens und der ihm inwohnenden Kraft bewusst werden: er allein erhält uns schwebend über den Fluten des Lebens und verleiht uns die Kraft, mit der dunkeln Naturnothwendigkeit zu kämpfen, die uns allenthalben umschlingt, und sich in jedem Augenblicke unsers Wesens zu bemächtigen droht; durch ihn erlangt unser Streben, Wissen und Handeln erst Bedeutung und Wahrheit; der Glaube scheint endlich den düstern Spalt wieder zu schliessen, an den wir sinnend, vergleichend und forschend hingelangen; noch ist das Wort des Räthsels nicht gefunden; aber festhalten wir die bedeutsame Chiffre, welche es in sich schliesst, und laut ruft es uns zu: „es ist ein Gott, ein heiliger Wille, eine Zukunft! — —“

Mit diesem Pfande im Herzen mögen wir ruhig, unbekümmert und muthvoll fortwandeln auf der Bahn, die innerer oder äusserer Beruf

uns vorzeichnet; — die kindliche Zuversicht, welche die Betrachtung des Lebens wankend gemacht, zieht wieder ein in unser Gemüth; — gleichweit entfernt von der Unruhe des Zweifels und von träger Selbstvergessenheit, erblicken wir vor uns, obschon noch in blauer umschleierter Ferne, das Ziel und die regelnde Bahn, welche uns dahin führt; — die vorher unbestimmten Regungen des Wohlwollens und der Liebe gestalten sich zur höhern, streng begrenzten Pflicht; — der kälter gewordene Verstand findet auch in dem Labyrinth des irdischen Wissens ein würdiges Feld für seine Thätigkeit und reiche Quellen, daraus seinen Durst zwar nicht zu löschen, aber doch zu säntigen; — mit dem hergestellten Einverständnisse zwischen uns und der Welt erhebt sich allmählich die Hauptstütze unsers innern Tempels, die Säule der Weisheit, um sie her schliesst sich ernster und enger der Kreis der zum Bane Berufenen, und in den Herzen geht der Gottesfriede auf, der auch bei äusserm Kampf ausdauert und sich befestigt.

Zu dieser tröstlichen Einsicht und Ueberzeugung führt uns aber nicht blos der hier nur mit flüchtig ungewissen Zügen gezeichnete Weg der ruhigen Betrachtung und des Forschens, welchen ungestört zu verfolgen ach! so wenig vergönnt ist. — Mannichfaltig und immer wechselnd und neu sind die Mittel, durch welche die Vorsehung ihre Erdenkinder dazu vorbereitet und schneller und langsamer befördert: — Selten, doch öfter als wir wohl wähenen, — ist es das still genossene Glück, wenn es dem rein geliebten dankbaren Gemüthe im Laufe eines arbeitsvollen Lebens und im beschränkten Kreise der Pflicht und Neigung zutheil wird, und sanft, fast kampflos zum Ziele gleitet, ehe noch das Bewusstsein der Gefahr deutlich geworden. Oefter und meist wählt das Geschick die herbe Bahn des Leidens, damit sich der wilde Trieb der Leidenschaft breche, der Uebermuth sich an den Zügel gewöhne, und die Schuld sich versöhne. — Dort weckt der Verlust der unsichern Habe, oder das Verschwinden einer erträumten Hoffnung die schlummernde Kraft der Seelen; da zähmen Krankheit und körperliche Schmerzen den flüchtigen, jeder anderen Gewalt spottenden Sinn; — den mahnt ein jäh verhangenes Weh, diesen der wiederholte gleichsam aufgesparte Schlag des Geschickes an den Wechsel menschlicher Dinge und an die Rückkehr in sich selbst; — den Stolzen rührt das ihm vor Augen tretende Bild des Jammers, den Unduldsamen beugt Verleumdung, unverdiente Schmach oder Verkennung reinen Willens; — viele überrascht das im eigenen Wahn herbeigelocte, über sie hereinstürzende Verhängnis: — einmal muss die Ermattung nach langem thörichten Ringen der Stimme der Vernunft Ein-

gang verschaffen, ein anderesmal der wüthende Sturm empörter Leidenschaften und die grause Scene weitverbreiteter Zerstörung ein ganzes Geschlecht zur Besinnung bringen; — ein Herz, das allen diesen Eindrücken widerstand, wird zuletzt doch erweicht am Grabe des abgeschiedenen Freundes oder der ihm entrissenen Lieben.

Me Brr! ein solcher Anblick überraschte auch Sie beim Eintritt in diese Halle; je weniger das blose Bild hier die bewegtere Theilnahme des fragenden Wandrers in Anspruch nimmt, um so ernster trat der Gedanke „auch dich wird einst der dunkle Schooss umfassen“ vor Ihre Seele, und Sie mögen sich die in der augenblicklichen Täuschung liegende tiefe Wahrheit nicht verbergen! Plötzlich hingerrückt an den Scheidepunkt alles irdischen Seins drängt sich die Frage: „Woher und wohin!“ aus dem eigenen Herzen gewaltsam hervor, und was das Diesseits in solchem Momente an wahren oder eingebildeten Werthe verliert, hängt sich immer lastender an das Gewicht des Jenseits. . . .

Während Sie aber wägend und sinnend stehen, bietet sich zunächst eine Bemerkung — obschon beklemmend, doch bald tröstlich und besänftigend — Ihren Blicken: der Ausdruck bekümmelter Liebe im Auge trauernder Brüder! Wer war der Geschiedene, um den sie trauern? — „Er war ein Mann, der starb für seine Pflicht!“ — Glo BBrr, lassen Sie uns leben treu unsern Pflichten, bis auch uns dereinst der Scheideruf ertönt nach jenen Hallen, wo wir mit dem alten Meisterworte die Lösung des uns hier umfängenden Geheimnisses erhalten sollen! —

Ja, auf der Seele imwölkten Spiegel
grub einst der Meister selbst das Wort,
der höhern Abkunft ächtes Siegel;
und den Getreuen löst er's dort!
Die Zuversicht gewährt der Glaube,
der Liebe ist die Hoffnung treu,
und aus des Grabes kaltem Staube
erblüht das Leben einst aufs neu! —

Goethe's Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen.

Von Br Oswald Marbach.

(In Anschluss an Jahrgang 1879 No. 5).

5. Nacht.

In einem hochgewölbten, ongen gothischen Zimmer sitzt Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte — im Selbstgespräche. (Stillem Nachdenken im Vorbereitungs-zimmer überlassen!) Nachdem er alle vier Facultäten einer universitas literarum, also das gesammte Gebiet der Wissenschaften, durchstudirt

hat, muss er sich selbst gestehen, dass er nicht klüger geworden sei. Magister, Doctor, Universitätslehrer hat er es nicht weiter gebracht, als dahin die Unmöglichkeit alles wirklichen Wissens zu begreifen. Freilich steckt in dieser seiner Selbsterkenntnis mehr Verstand als in aller Schul- und Kirchengelahrtheit, indem er über alle Vorurtheile und allen Aberglauben erhaben zu sein meint, aber er führt eben deshalb ein freudloses, trostloses, hoffnungsloses Dasein — und ist dabei arm und machtlos. Um diesem elenden Dasein zu entrinnen, hat er nun zur *Magie* (die Kunst Gold zu machen — *Lebenselixire* zu brauen — den Stein der Weisen zu finden — Geister zu citiren — am Ende gar einen Pact mit dem Teufel zu schliessen! —) seine Zuflucht genommen, um auf diesem Wege womöglich zur Wahrheit, zur Erkenntnis der Dinge zu gelangen. Die *Magie* ist die Kunst den Geistern (deren Dasein vorausgesetzt wird: warum soll es nicht ausser und neben den Menschengestirnen noch andere, höhere und mächtigere Geister geben? —) Gewalt anzuthun, um sich die Mühe des Selbstsuchens und Selbsterkennens zu ersparen. So nimmt der zum Wissen des Nichtwissens durchgedrungene Vorurtheillose zu dem thörichtesten Vorurtheile seine Zuflucht, täuscht sich selbst mit einer Lüge. Die Wahrheit hat man nur, wenn man sie erkennt. Wer sich der *Magie* ergiebt, der hält die Wahrheit für ein Ding, was man in die Tasche stecken kann, um es zu besitzen. In dem Augenblicke, wo Faust den Entschluss ausspricht der *Magie* sich zu ergeben, wandelt ihn auch die Lust an dem Naturleben sich zu überlassen. Das ist ganz folgerichtig; denn die Natur ist in der That die gegenständliche (geschenkte) Wahrheit, die Wirklichkeit, der um Wahrheit zu sein nichts fehlt, als dass sie erkannt wird. Faust hofft in der Natur des Umganges mit Geistern froh zu werden, die ihm die auf dem Wege der Wissenschaft vergebens gesuchten Geheimnisse mittheilen sollen. Der Naturgenuss soll ihm die Naturerkenntnis ersetzen. Der Grundirrtum, aus dem alle *Magie* hervorgeht, ist, dass der natürliche Mensch nicht weiss, dass er selbst und alles Natürliche dem Gesetze unbedingt (ausnahmslos) unterthan ist, dass er an seine eigene und an eine in der Natur gewaltsam herrschende Willkür gläubt. Er meint Gott zu lästern, wenn er ihn nicht über die Naturgesetze stellt, als ob die Naturgesetze etwas anderes wären, als der vom Schöpfer in seiner Schöpfung vollzogene Wille, der nun als Gesetz ihr auferlegt erscheint. Faust will mit den Geistern reden wie ein Mann mit dem andern, darum hat er sich der *Magie* ergeben. Mit der Lust an der Natur erwacht in Faust auch der Widerwille gegen die Umgebung der Gelehrten-

stube (Rauch, Moder, Thiergerippe und Todtenbein!), welche ihn beängstigt und welche er als nutzlos verachten gelernt hat. Es drängt ihn hinaus ins weite Land, — aber bei diesem Gedanken beunruhigt ihn auch sogleich die Frage: wie er sich da zurecht finden werde in der weiten — weiten Welt. Ist er doch ein Gelehrter! Er streckt seine Hand nach einem Führer aus und ergreift ein von dem grossen Astrologen *Nostradamus* eigenhändig geschriebenes geheimnissvolles Buch. Das soll ihn den Lauf der Sterne lehren und wenn er den gelernt hat, so — meint er — wird er die Sprache verstehen (die Sprache der Symbole — der Naturerscheinungen, welche den Geist sinnbildlichen!), welche die Geister mit einander reden. Anstatt aber die Natur selbst sich anzuschauen, in sie sich zu vertiefen, den Zusammenhang ihrer Erscheinungen zu belauschen, starrt Doctor Faust die heiligen Zeichen an, welche weder die natürlichen Dinge selbst, noch das, was deren Inhalt ausmacht, sondern wieder nur Symbole dieses Inhalts sind. Er starrt die Zeichen an und verlangt, dass die Geister, welche ihn umschweben (nicht in der Natur, sondern im Studirzimmer) zu ihm reden sollen. Kein Wunder, dass wenn ein Geist zu ihm redet, dieser sein eigener Geist ist. Faust schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmos, also ein Symbol des im Weltganzen sich offenbarenden Geistes. Wenn er nun die Empfindungen ausspricht, welche in ihm erwachen, während er sich in den Anblick des Symbols vertieft, so redet allerdings aus dem Zeichen ein Geist zu ihm — nämlich sein eigener Geist, so dass er sich selber wie ein Gott vorkommt. Das Wort des Weisen geht auf diese Art in Erfüllung: die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt, — ja: die Welt des Geistes thut sich vor jedem Menschen auf, der mit offenen Sinnen und lebendigem Herzen um sich und in sich schaut. Wer freilich mit in Täuschungen befangenen Sinnen und im Tode des Wahns erstarrten Herzen die Welt anblickt, für den ist und bleibt der Geist verschlossen wie in einem Grabe. Das Symbol führt den Geist, der in dasselbe sinnend und lebendig sich vertieft, zum ahnungsvollen Schauen einer wunderbaren und doch durch und durch gerogelten, allumfassenden und segensreich wirkenden Weltordnung. Aber nicht weiter; das Zeichen bleibt ein Zeichen, ist nie das selbst, was es bedeuten soll, — und so steigert sich in Faust durch seine Anschauung nur das schmerzlich empfundene Bedürfniss nach Genuss und Erkenntnis der Natur. Er schmachtet nach den Quellen alles Lebens!

Faust schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes, — also vom Makrokosmos wendet er sich zum Mikrokosmos, — von dem allumfassenden Weltgeiste zum beschränkten Erdgeiste. Der Erdgeist ist dem Menschen verwandter, verständlicher als der Weltgeist. Weil der Mensch auf der Erde heimisch ist, so weiss er das den Erdgeist vorstellende Symbol leichter, bestimmter zu deuten, Geist und Zeichen rücken einander für den Sinnenden und Denkenden näher und das Zeichen geht für ihn über in die ihm bekannte Natur, so dass er bald nicht mehr weiss, ob der Geist aus dem Zeichen oder aus der Natur selbst zu ihm redet. Ist der Sinnende doch selbst ein natürlicher Mensch und so weiss er nicht, ob er durch den Geist zur Natur oder durch die Natur zum Geiste kommt. Der Mensch kann ebensowohl die Natur in sich hinein, als aus sich heraus schauen, um sie als Geist kennen zu lernen.

Faust fasst das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnissvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme. So sagt der Dichter, aber wie das Zeichen geheimnissvoll ausgesprochen wird, sagt er nicht: ich meine, es wird „Faust“ ausgesprochen! Dabei erinnere ich mich einer alten Geschichte, die vielleicht auch Goethe bekannt gewesen ist, und nach der Manier anderer Interpreten will ich die Geschichte erzählen, wenn auch nicht um zu zeigen, was Goethe bei der Erscheinung des Geistes sich gedacht hat, sondern was ich dabei mir denke, wenn ich sage: der Name des Geistes sei Faust. Als Kinder erzählten wir uns, wenn man um Mitternacht mit einem Lichte vor den Spiegel trete, hineinschauen und dreimal seinen eigenen Namen aussprechen, so sehe man — den Teufel. Die Sache ist probat, ich will Keinem rathen sie auszuführen, wenn er ein abergläubischer Mensch ist, es könnte ihm schlecht bekommen, so schlecht wie Fausten. Aber, wird man spöttisch sagen, dann wäre ja die ganze Unterredung Faust's mit dem Geiste nichts weiter als ein Selbstgespräch, gerade wie vorher dessen Expectoration beim Anblicke des Zeichens des Makrokosmos. Allerdings, — aber es giebt Selbstgespräche sehr erschütternder, ja zum Wahnsinn treibender Art. Um gleich hier eine Autorität für meine Auffassung anzuführen, weise ich darauf hin, dass später, als der Teufel in Gestalt des Mephistopheles dem Faust persönlich gegenüber steht, Mephistopheles dem Faust verräth, dass er bei der Scene, mit welcher wir es gegenwärtig zu thun haben, zugegen gewesen sei. Also wäre der Geist, der Erdgeist — der Teufel. Nun, der Teufel heisst auch sonst: der Fürst dieser Welt im Gegensatze gegen

jene Welt, in welcher nicht er, sondern ein Anderer regiert. Aber Faust erschrickt doch vor dem Geiste, windet sich vor ihm zitternd, furchtsam, wie ein Wurm im Staube; — wer wird sich vor ihm selber fürchten!? Ich meine jeder der, bevor er noch die nähere Bekanntschaft seiner selbst gemacht hat, plötzlich wahrnimmt, dass er ein Geist sei. Solchen Leuten, die niemals ernstlich daran denken, dass sie ein Geist sind, kann so was allerdings nicht begegnen. Wenn der Mensch abergläubisch ist, so befindet er sich in der Stille der Mitternacht, bei unvollkommener Beleuchtung, in einer sonst ihm wohl ungewohnten geistigen Aufregung, da kann es ihm denn begegnen, dass er plötzlich als Geist vor seinen eigenen leiblichen Augen steht, besonders wenn er ein schlechtes Gewissen hat. Aber Faust war doch — ein abergläubischer Mensch — er hat sich ja der Magie ergeben, — wie er selbst uns gesagt hat.

Es ist wunderbar, dass die Menschen aller Zeiten, auch die unserer allerhöchster Aufklärung sich rühmenden Zeit, die Manie gehabt haben Geister zu sehen, und dass sie dabei dem einzigen Geiste, den kennen zu lernen sie Gelegenheit haben, in der Regel so weit wie möglich aus dem Wege gehen, tödtlich erschrecken, wenn er ihnen einmal plötzlich in den Weg tritt und in Angst gerathen, wenn sie veranlasst werden ihn sehen zu lassen. Und doch ist der einzige Weg zur Erkenntniss der Wahrheit, nach der wir alle uns sehnen, der, dass man sich selbst, seinen eigenen Geist kennen lernt. Die Furcht vor dem eigenen Geiste erklärt sich freilich daraus, dass der Mensch in seinem eigenen Geiste einen bösen Geist, den Teufel erblickt. Aber wie kommt der Mensch dazu? Weil der Mensch ein Gewissen hat, welches in jedem Augenblicke seines Daseins ein Urtheil über ihn abgibt und selten ein anderes, als dass er nicht so sei, wie er sein sollte. Aus der Misszufriedenheit mit sich selbst geht der Widerwille, die Angst vor sich selbst, der Schreck hervor, welcher den Menschen ergreift, wenn er sich plötzlich gegenüber steht als ein anderer.

Doch kehren wir zu dem Selbstgespräche Faust's zurück, welches für diesen selbst ebenso wie für uns die Form eines Gespräches mit dem Erdgeiste angenommen hat, um uns in dessen Dialektik zurecht zu finden. Faust fühlt sich dem Erdgeiste näher verwandt, von ihm ergriffen, ihm hingegeben, selbst dann noch, als dieser ihm sich gegenüberstellt und unwillkürlicher Schauor ihn ergreift. Der Erdgeist offenbart sich in der unmittelbar herantretenden Naturerscheinung. Das ist nun freilich kein blosses Schauspiel, sondern ein den Menschen anfangs (in der Kindheit und so oft er zum Stande der Kindheit zurück-

zukehren vermag) zu dessen eigenster Befriedigung Anfassendes, bald aber (im Kampfe mit der Welt, den Herz und Verstand zu führen haben, immer hoffnungsloser, bis es zum faulen Frieden der Resignation kommt), ein ihn gewaltsam packendes Etwas, ein Unerträgliches, Vernichtendes, gegen welches alle Auflehnung des Menschen nichts ausrichtet, obschon dieser sich als Herr der Erde und somit als seines (des Erdgeistes) Gleichen zu behaupten sucht. Faust verlangt, dass der Erdgeist sich ihm enthülle — also er versteht ihn doch noch nicht, trotz aller Verwandtschaft — „du musst, du musst“ — schreit er mit der Angst der Verzweiflung: „und kostet es mein Leben!“ Als aber der Geist ihm nun in der Flamme erscheint, vermag er dessen Anblick nicht zu ertragen. Verächtlich blickt der Geist auf den Verzagenden, da rafft sich Faust gewaltsam auf, um sich als Seinesgleichen ihm gegenüber zu stellen, lässt sich auch durch die ergreifende Schilderung vom Wirken des Geistes in der Zeitlichkeit als Entstehen und Vergehen (Geburt und Grab) nicht abschrecken, bis ihn die Stimme des Geistes zurückschleudert: „du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ Da stürzt Faust zusammen mit dem Schreckensrufe: „Nicht dir? Wem denn? Ich Ebonbild der Gottheit und nicht einmal dir!“ Man sieht, viel Achtung hat Faust vor dem Erdgeiste nicht, trotz des Schreckens, den er ihm einflößt.

Aber gehen wir auf Faust's ironisch hochmüthige und zugleich tief schmerzliche Frage etwas näher ein. Welchem Geiste gleicht der Menscheng Geist? Dem Geiste, den er begreift! Das ist gewiss richtig, denn auf geistigem Gebiete ist gleichen und begreifen identisch. Schmeichelt sich aber der Mensch Ebonbild der Gottheit zu sein, so liegt nahe, dass er die Gottheit begreifen soll, um den Geist zu finden, dem er gleicht. Aber sehen wir auch zu, was der Erdgeist, nach dem, was er von sich selbst sagt, ist? „Ich schaffe am sausenden Webstuhl der Zeit und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.“ Hiernach wäre der Erdgeist die personificirte, d. h. als selbstständiger Geist vorgestellte, in der Zeit vor sich gehende Erscheinung, welche nicht die Gottheit selbst, sondern nur deren Kleid — das sie verhüllende, verborgende und doch durch sie getragene, erfüllte und bewegte — darstellt. Wer das Kleid verstehen will, der muss zu erkennen suchen, was in dem Kleide steckt: — der Erdgeist als solcher ist eben nicht zu verstehen, weil er gar nicht existirt, nichts als ein wesenloser Reflex des Menscheng Geistes ist, ein aus der Täuschung entspringender Wahn, von welchem der erkennende

Menscheng Geist sich losmachen muss, um durch die Erkenntniss zur Wahrheit, vom Scheingeiste zum wirklichen Geiste zu gelangen, welcher das Kleid der Zeitlichkeit vor seinen Augen trägt: zur Gottheit, deren Ebenbild er ist. Aber man kann auch aus einem Kleide, — wenn es ein natürliches Gewand ist, (kein Gemächt eines Schneiders, welches den Leib, der es trägt, in ihm nicht eigenthümliche Formen zwingt, —) Gestalt und Eigenheit dessen erkennen, der es trägt; so kann die Erkenntniss der Natur schliesslich zum Begriffe der Gottheit führen, aber nicht zum Verständniss eines andern Geistes, eines Erdgeistes. Wenn der Geist, welcher in der Natur sich offenbart, specifisch verschieden wäre von dem Menscheng Geiste, so gäbe es keine Naturwissenschaft. Nur weil der Mensch in der Natur seinen eigenen Geist wiederfindet, kann er in ihr sich heimisch fühlen, sich in ihr zurocht finden, sie erkennen.

(Fortsetzung folgt).

Verlag von **Bruno Zechel** in Leipzig.

Lenz und Liebe.

Johannisgruss

an

Schwestern

Bräute und Gattinnen

von

Oswald Marbach.

Elegant gebunden M. 4.25.

Die Schwesterlnoge.

Ritual und Material

zu

Schwesternversammlungen

von

Robert Fischer.

Elegant geb. M. 5.00.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direct vom Verleger.

Logen-Schurze, -Handschuhe und die verschiedenen -Abzeichen in allen Geschmacksrichtungen liefert nach Aufgabe in schönster Ausführung und billig

Br Franz Stiasny

Firma Franz & Max Stiasny

Wien

Leipzig

Tuchlauben Nr. 8.

Reichsstrasse Nr. 1.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbrettern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Br Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute theilhaftigen Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Br Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugesandt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Fmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Freimaurerthum und Christenthum. — Goethes Faust und Freimaurerei. No. 5.
(Fortsetzung zu No. 7.)

Freimaurerthum u. Christenthum.

Club-Vortrag

gehalten am 6. Januar 1879 in der Loge Archimedes
z. d. 3. Reissbrettern i. Or. von Altenburg von Br
Kießling, Pastor emer.

Was in neuerer Zeit schon oft von dem Christenthume gesagt worden ist, dass es sich überlebt habe und zu den überwundenen Standpunkten gehöre, das hat man auch vom Fm'rthume gesagt, nur mit dem Unterschiede, dass die erste Behauptung hauptsächlich in den materialistischen Welt- und Lebensanschauungen der neueren Zeit wurzelt, während die zweite vornehmlich in dem wachsenden Umfange des Vereinswesens für Zwecke der Wohlthätigkeit und allgemeiner menschlicher Fortbildung Grund und Berechtigung zu finden meint. Ich erinnere die Br'r hierbei an einen Artikel der „Gartenlaube“, welcher in dem Jahrgang 1866 unter der Rubrik „Blätter und Blüten“ und der Ueberschrift: „Die geheimen Orden unserer Tage“ Folgendes sagt:

Die Fm'r haben in neuerer Zeit Staat und Kirche vollständig unberücksichtigt gelassen. Sie wollen nur ausserhalb der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse wirken. Da aber in unsern Tagen Staat und Kirche die wichtigsten Interessen der Menschheit in sich vereinen, so haben die Fm'r so ziemlich alle höhere Bedeutung verloren. Es mag für Viele angenehm sein durch diesen Orden (?) mit Männern von Rang, Stand und Vermögen in gewisse Beziehung zu treten, für das Ganze, für die Menschheit erwächst daraus schwerlich ein erheblicher Vortheil.

Dass dieses Urtheil über den Fm'rband völlige Unkenntniss der fmr'schen Grundsätze und Bestrebungen verräth, brauche ich wohl nicht erst nachzuweisen. — Dagegen erschien später in dem Jahrgang der Gartenlaube von 1873 unter der Ueberschrift „Ein unbekannter Bekannter“ ein anderer längerer Artikel, welcher zuerst die Ver-

kehrtheiten, Geheimnisse und wunderlichen Dinge aufzählt, die gewissermaassen als Pertinenzstücke des Fm'rbandes von Menschen verschiedener Stände und Bildungstufen immer noch geglaubt würden. Hierauf bezeichnet der Verfasser die „ultramontan-jesuitische und die radical- und social-democratiche“ Partei als diejenigen, welchen es gelungen sei, den Fm'rband in der öffentlichen Meinung zu discreditiren und fügt hinzu: Der ersteren ist die im Fm'rbande geübte Toleranz gegen alle Glaubensbekenntnisse, der zweiten sind die angeblichen Geheimnisse des Bundes und der, wie man meint, damit verbundene Anspruch auf eine bevorzugte Stellung in der menschlichen Gesellschaft ein Dorn im Auge. Nachdem der Verfasser des Artikels nun über den Ursprung, die geschichtliche Entwicklung, die Symbole und Formen des Fm'rbandes und über seine Ausbreitung auf der ganzen Erde gesprochen, weist er endlich auf die fmr'sche Werkthätigkeit hin, die der Bund auf seine Fahne geschrieben und mittelst welcher er weitgehende Zwecke verfolge, sowohl zum Besten der leidenden Menschheit, als für die Erziehung des Volkes zur Erfüllung höherer idealer Aufgaben, wie sie die fortschreitende Veredelung und Vollkommnung der Menschheit erfordert. Und nun tritt er noch für die Lebensfähigkeit und die Zukunft des Fm'rthums in die Schranken mit den Worten: So ist denn der Fm'rband, in Deutschland wenigstens, in einem regen, seiner Ziele sich klar bewussten Aufstreben begriffen und dürfte sich daher nach und nach auch da Sympathieen erwerben, wo man ihn bisher ungünstig angesehen und als einen überwundenen Standpunkt zu den Todten geworfen hat.

Wenn nun mit solchen und andern ähnlichen Veröffentlichungen durch die Presse dem Publicum Aufklärung gegeben wird über das Wesen des Fm'rbandes und über sein edles, erhabenes Streben, so muss es allerdings befremden, dass trotzdem nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze

Parteien, nicht bloß Ungebildete, sondern auch Gebildete gegen den Frmrbund eingenommen sind, von ihm mit Geringschätzung sprechen, ja sogar feindselig gegen ihn auftreten und vor dem Eintritt in denselben warnen. Das befremdet um so mehr bei denjenigen Gliedern des geistlichen Standes, welche das Frmrthum geradezu als Antichristenthum betrachten, und behaupten, dass es sich mit dem ächten, reinen Christenthum nicht vereinigen lasse. So hat die frühere evangelische Kirchenzeitung des Prof. Hengstenberg in Berlin in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre gegen das Frmrthum heftig geeifert und den Austritt der Geistlichen aus der Loge stürmisch gefordert. So wurde im Jahre 1856 in Magdeburg ein oberhirtliches Schreiben den Lehrern und Predigern zugefertigt, in welchem sie vor dem Frmrbunde gewarnt wurden. Darauf haben bekanntlich 8 Geistliche Magdeburgs dem Bischof und Gen. Superintendenten Dr. Möller eine Entgegnung zugehen lassen, in welcher sie nachweisen, dass seine Voraussetzungen nirgends zutreffen und sich zugleich auf die frmrischen Schriften des früheren Bischofs Dr. Dräseke berufen. Einen Beweis von der Unkenntnis der eigentlichen Zwecke des Frmrthums hatte damals das dortige Volksblatt für Stadt und Land geliefert durch sein Urtheil: „Dass jene Geistlichen verdient hätten abgesetzt zu werden“. (cf. K. Matthes, Allgemeine kirchliche Chronik 1856, pag. 69.)

Die streng confessionelle, buchstaben- und formelgläubige Partei der Kirche ist noch immer Gegnerin des Frmrthums, weil sie das „Specificisch-Christliche“ darin zu vermissen, wenn nicht gar eine Antipathie dagegen in ihm zu finden glaubt. Doch gerade das, was man ihm zum Vorwurfe macht, den Mangel an „specificisch-christlichem“ Gehalt, es findet die gründlichste Wiederlegung in den Fundamenten des Frmrthums, wie sie namentlich unsre Verfassungsurkunde vom Jahre 1836 aufstellt. Ich will es daher versuchen

Freimaurerthum und Christenthum

in ihren wesentlichen Grundzügen zu beleuchten, um darzuthun, dass das Frmrthum, wenn auch unter andern Einrichtungen, Symbolen und Gebräuchen, doch kein anderes und geringeres Ziel verfolgt, als das Christenthum.

I.

Als einen Fundamentalsatz des Christenthums und des christlichen Lebens betrachte ich den Ausspruch Christi: Ihr solltet vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) In dieser Forderung Christi ist unsre eigentliche Bestimmung begründet, ist das Ziel bezeichnet, zu welchem wir berufen sind, und alle Pflichten, die uns obliegen, sind darin zusammengefasst.

In diesem Sinne vollkommener werden kann aber kein Mensch ohne Selbsterkenntnis, ohne Erkenntnis seiner geistig-sittlichen Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten und ganz besonders seiner Fehler und Mängel, seiner Neigungen, Begierden und Leidenschaften. Darum leuchtet dem Lichtsuchenden bei seinem Eintritt in die dunkle Kammer die ernste Mahnung entgegen: **Erkenne Dich selbst!** Denn nur die Selbsterkenntnis ist die Quelle der Selbstveredlung, und nur sie kann erst die rechte Triebkraft vollkommener zu werden in uns erzeugen. Wie der angehende Frmr sogleich beim Beginn des Maurerlebens zur Arbeit an und mit sich selbst gerufen wird, so ruft Johannes der Täufer und nach ihm Christus seinen Volksgenossen die ganz ähnliche Mahnung zu: **Thue Busse, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!** (Matth. 3, 2. Matth. 4, 17.) Der Bau des Reiches Gottes soll hiernach im Innern jedes Einzelnen beginnen. Darauf deutet auch Christus hin mit den Worten: **Das Reich Gottes ist inwendig in euch.** (Luc. 17, 21) Und wenn wahre Busse nur die Frucht der rechten Selbsterkenntnis sein kann, so steht jener Mahnruf zur Busse beim Eintritt in das Reich Gottes und bei einer lebendigen Gemeinschaft mit dem Stifter des Christenthums in vollkommenster Harmonie mit dem Mahnruf „**Erkenne Dich selbst!**“ beim Eintritt in den Frmrbund. Wie die Keime eines ächten lebendigen Christenthums im Innern des Menschen, in seiner Seele, in seinem Herzen, in seinem Gemüthe ruhn, so ruht auch der Bau, an welchem das Frmrthum seine Arbeiter stellt, auf den Grundmauern, die sie in ihrem Innern aufführen sollen durch Erkennen des Wahren, durch Wollen des Guten, durch Gefühl für das Schöne, also dass Weisheit, Stärke und Schönheit an dem ganzen Baue sichtbar werden.

Der Ermunterung zu diesem innern Bau entsprechen viele Schriftstellen, von denen ich nur einige anführen will.

Wachet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallet, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. (Matth. 26, 41.) Diese Mahnung Christi hat nicht bloß Bedeutung für die schlafenden Jünger, sondern ist auch für alle Bekenner Christi ein Ruf zur Wachsamkeit über die sinnliche Menschennatur. — **Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.** (Römer 12, 21.) — Und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. (Eph. 4, 24.) — Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. (Gal. 5, 24.) (cf. Lehrlingskatechismus: „Was suchen Sie hier?“ — „Nicht, meinem eignen Willen nachzuleben, sondern meine Leidenschaften zu besiegen.“) — Und auch ihr als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause, zu einem geistigen Tempel; (1. Pet. 2, 5.) — mit solchen Mahnungen rufen die Apostel Paulus und Petrus die Bekenner des Christenthums zum Bau in ihrem eignen Innern.

Solchen Aussprüchen des Christenthums entsprechen aber auch wieder die Symbole des Frmrthums, und hier speciell die Lehrlingsarbeit am rauhen Steine, dem Symbole der Unvollkommenheit des Verstandes und Herzens, und die Kelle, mit welcher alle Lücken und Risse des Herzens vermauert werden sollen, und die auch die Brr des Meistergrades noch zu tragen haben, da auch kein Meister seinen innern Bau hienieden ganz vollenden kann.

Wenn daher der Apostel Paulus ganz im Sinne jener Mahnung Christi: *Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, an die christliche Gemeinde zu Philippi schreibt: Weiter, in Brr, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!* (Philipp. 4, 8) so ist in diesen Worten nichts Anderes ausgedrückt, als was das Frmrthum von seinen Jüngern fordert, — einen regen, lebendigen Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne, ein ernstes, aufrichtiges Ringen nach Erkenntniss der Wahrheit, aus welcher die rechte Lebensweisheit in allen ihren Beziehungen stammt.

Mit sich selbst also, mit der Ausbildung seines inneren geistig-sittlichen Wesens, muss ein Jeder das Werk der Vervollkommnung beginnen. Das ist die erste Forderung, welche das Christenthum sowohl, als das Frmrthum an jedes seiner Mitglieder stellt. Beide stimmen aber auch überein:

II.

in ihrer Wirksamkeit nach aussen hin für die Veredelung und Bøglückung anderer Menschen, und zwar aller Menschen ohne Unterschied.

Der Zirkel ist im Frmrthum das Sinnbild eines Bundes, der sich über den ganzen Erdkreis erstrecken soll, und in welchem, wie der Katechismus des Frmrlehrlings sagt, „einstweilen alle Brr, künftig aber alle Menschen, durch Sittlichkeit und Liebe verbunden, nur eine Loge ausmachen sollen“.

Das Christenthum ist von seinem Stifter ebenfalls für alle Menschen bestimmt, die auf dem Erdkreise wohnen, denn er giebt seinen Jüngern den Auftrag: *Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.* (Matth. 28, 19.) — Auf diesen grossen Menschheitsbund weist Christus wiederum hin in der Gleichnißrede vom guten Hirten und von seiner Herde, indem er sagt: *Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen werde ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Herde und Ein Hirte werden.* (Joh. 10, 16.) — Gehört nun auch die Erfüllung dieser Verheissung noch der Zukunft des Christenthums an, ebenso wie noch in weiter Ferne die Erfüllung dessen liegt, was der Katechismus des Frmr-

lehrlings in dieser Beziehung sagt, so ist doch die sichere Bürgschaft dafür in der geschichtlichen Erfahrung gegeben, dass die Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert zu immer grösserer Vervollkommnung vorwärts schreitet.

Das Frmrthum hat daher die oft schon behandelte und immer noch schwebende Frage wegen Aufnahme der Juden in den Frmrbund mit einem allgemeinen Ja zur Lösung zu bringen, selbstverständlich unter den für alle Aufnahmen bestehenden Bedingungen. — Durch die zahlreichen Verkehrswege der Neuzeit sind auch die Völker anderer Welttheile der christlichen Civilisation der europäischen Nationen näher gerückt, so dass solchen Persönlichkeiten unter ihnen, welche durch Umgang mit gebildeten Europäern den erforderlichen Bildungsgrad gewonnen haben, der Weg in die Loge geöffnet ist. So hatten sich schon gegen Ende des siebenjährigen Krieges Muhamedaner, welche nach Deutschland gekommen waren, als Frmr legitimirt.

Was nun den Geist anlangt, in welchem Frmr im Umgange mit ihren Brrn, wie auch ausserhalb des Brkreises wirken sollen, so ist derselbe ein wahrhaft christlicher zu nennen, wofür zahlreiche Stellen des Neuen Testaments als Belege dienen. Wie das Christenthum die Religion der Liebe und des Friedens ist, so sind Liebe und Frieden die Genien des Frmrthums, und unsre Verfassungs-urkunde vom Jahre 1836 sagt in dieser Beziehung im 3. Abschnitte so wahr und treffend: „Der Friede ist der Boden, auf welchem der Bund gedeiht; nur die Liebe ist die Sonne, die seine Keime in das Leben rufen kann.“ In jenem Abschnitte sind ausser den Mitteln, die zur Veredelung des Menschen dienen, die Aeusserungen wahrer brüderlicher Liebe nach allen Seiten hin veranschaulicht, als Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit und Barmherzigkeit, als Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, als Sanftmuth und Duldsamkeit, als theilnehmendes Mitgefühl bei der Brr Freude und Leid, als Selbstverleugnung und Selbstlosigkeit. Und alle diese Aeusserungen brüderlicher Liebe sind sie nicht das lebendige Wasser, das aus dem ewigen Brunnquell des Christenthums fiesst, und die Herzen erfrischt und labt, belebt und stärkt? Christus spricht: *Dabei wird Jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.* (Joh. 13, 35.) — Der Apostel Paulus preist: *die Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die nicht eifert und sich nicht aufbläht, die sich nicht ungeberdig stellt und nicht das Ihre sucht; die sich nicht erbittern lässt und nicht nach Schaden trachtet, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles hofft, Alles duldet.* (1. Cor. 13, 1—13.) Und im Briefe an die Römer ermahnt er: *Die brüderliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.* (Röm. 12, 10.) — *Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden* — ruft er in demselben Cap. seinen Christenbrüdern zu. (Röm. 12, 15.) — In Beziehung

auf die Versöhnlichkeit sagt er im Briefe an die Epheser: Seid untereinander herzlich und vergebet Einer dem Andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. (Eph. 4, 32.) — Und in Beziehung auf irrende und fehlende Brr ermahnt er im Galaterbriefe: Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid, und siehe auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest. (Gal. 6, 1.) Christus selbst aber ruft dem Splitterrichter zu: Ziehe am Ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. (Matth. 7, 3-5). — Und in seiner Bergpredigt ruft er wieder mahnend aus: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht vordammet, vergebet, so wird euch vergeben! (Luc. 6, 37) — Ebenso findet der Wohlthätigkeitssinn, den das Frmrthum pflegt, eine Menge Belegstellen im Neuen Testament. Ich will nur zwei anführen, die bekannte aus dem Ebräerbrief: Wohlzuthun und mitzuthheilen vergessen nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl; (Ebr. 13, 16) und die aus dem 1. Briefe des Petrus: Das ist der Wille Gottes, dass ihr mit Wohlthun verstopfet die Unwissenheit der thörichten Menschen. (1. Petr. 2, 15.) Die Anerkennung und Geltung solcher Ansprüche Jesu und seiner Apostel inmitten des Frmrthums ist doch nun wohl Beweis genug dafür, dass es ganz specifisch christliche Gedanken und Forderungen enthält auch bezüglich seiner Wirksamkeit für die Veredlung und Beglückung anderer Menschen. Aber noch mehr:

III.

Das ganze Streben und Wirken des Frmr im eigenen Innern, wie im practischen Leben, ruht auf demselben erhabenen Grunde, auf welchem das Christenthum ruht, auf dem Glauben an Gott und auf dem Worte Gottes in der heiligen Schrift. Darauf deutet die Bibel, die auf dem Altare des Frmrtempels liegt. Sie ist das erste von den drei grossen Lichtern, welche der Lichtsuchende nach Empfang des Lichtes erblickt. Von ihr heisst es: „Sie richtet und ordnet unsern Glauben.“ Das ist der Glaube an Gott, sittliche Freiheit und Unsterblichkeit. Er gehört mit zu den Hauptbedingungen der Aufnahme in den Frmrbund. Die beiden letzten Glaubenspunkte sind nothwendige Consequenzen des Glaubens an Gott, wie ihn das Christenthum lehrt, denn mit dem Gottesglauben steht und fällt auch der Glaube an sittliche Freiheit und an Unsterblichkeit. Das Frmrthum erkennt also die drei Grund- und Kernlehren des Christenthums nicht bloß an, sondern stützt auch auf sie und erwartet von ihrer Anerkennung den Segen der ganzen frmrlichen Thätigkeit. Wenn Christus in dem sogenannten hohepriesterlichen Gebete sagt: Das ist das ewige Leben, dass sie dich, dass du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, (Joh. 17, 3) so ist hier unter dem ewigen

Leben nicht bloß das jenseitige Fortleben in der Vollendung gemeint, sondern das wahre geistige Leben, welches aufgeht in der Erkenntniss des allein wahren Gottes und seines Gesandten, der sich als das vollendetste Gotteskind auf Erden erwiesen und bewähret hat durch seine innige, glaubens- und vertrauensvolle Gottesgemeinschaft. Und wenn wir Gott in unsern Versammlungen vorzugsweise den allmächtigen Baumeister der Welten nennen, so fühlen wir uns dabei nicht bloß als seine Arbeiter, die in seinem Auftrage, Jeder auf der ihm angewiesenen Stelle, an dem grossen Menschheitsbau arbeiten, sondern auch als seine Kinder, die in dem unendlich grossen Vaterhause mit seinen vielen Wohnungen (Joh. 14, 2) ein ewiges, unentreissbares Heimathsrecht besitzen. Hiermit aber, meine gel. Brr, bin ich bei dem letzten grossen Lehrstück angelangt, welches ebenso im Frmrthum wie im Christenthum als ein bedeutungsvolles Hauptstück gilt. Es ist das prophetische Lehrstück, auf welches besonders der dritte Grad hinweist, das Lehrstück, welches unsre Gedanken über die Grenzen des irdischen Orients hinausträgt in den ewigen Osten.

Die prophetische Ideo der Unsterblichkeit hat ihre Bürgschaften im Menschen selbst, in Gott und in der Natur. Ich will die hierauf bezüglichen Stellen aus dem Neuen Testamente nicht anführen, weil das besagte Glaubensobject zugleich mit dem Gottesglauben die Basis zu den Grundsätzen des Frmrthums bildet, welche ich im ersten und zweiten Theile dieses Vortrags als homogen mit denen des Christenthums bezeichnet habe. Wie und wo daher dem Frmrthume gegnerische und geringschätzige Urtheile entgegneten mögen, wir können ihnen mit der Ruhe und Würde eines erhebenden Bewusstseins, das uns die frmrliche Thätigkeit giebt, zur Antwort geben: Dass wir in der Verfolgung des gesteckten frmrlichen Strebziels auf christlichem Boden stehen, ja dass das Christenthum einen treuen Bundesgenossen in dem Frmrthume hat, dem ebenso wie dem Christenthume eine ewige Zukunft gesichert sein wird, so lange nicht bloss Formen und Formeln als die Hauptsache gelten, sondern der ächte, lebendige Geist, der im Ergreifen alles Wahren, Guten und Schönen seine höchste Lebensaufgabe und zugleich seinen schönsten Lohn findet. (Vergl. Joh. 4, 23-24. Joh. 6, 63 und 16, 13.)

Mag das Bekenntniss des Frmrthums: „Gott, sittliche Freiheit und Unsterblichkeit“ den Anhängern und Vertretern des stabilen confessionellen Dogmatismus zu vag und steril erscheinen, es bleibt doch der Kern- und Mittelpunkt und gleichsam die Quintessenz aller wahren Religion und steht im reinsten Einklange mit den Lehren Christi, der selbst kein dogmatisch formulirtes Glaubensbekenntniss aufgestellt, denn er wusste wohl, was im Menschen war, (Joh. 2, 25)

sondern erklärt hat: Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.) Daher auch sein bedeutungsvoller Mahnruf: An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen! (Matth. 7, 16) ein Mahnruf, den auch seine Apostel in vielen Aussprüchen als die Hauptsache eines ächten, thätigen Christenthums bezeichnen. (Vergl. Röm. 2, 13. Gal. 5, 6. Jac. 1, 22—25.) — Fassen wir nun alle die Schriftstellen zusammen, die ich als Belege für die gleichartigen Tendenzen des Frmrthums und Christenthums aufgeführt, — sie klingen zu uns herein wie ein feierlicher Chorgesang, dessen heilige Klänge in dem Frmrtempel einen vollen, lauttönenden Wiederhall finden. Es könnte demnach keinem besseren Menschen wohl boikommen Frmr zu werden, wenn die Grundsätze und Bestrebungen des Frmrthums nicht Hand in Hand gingen mit denen des Christenthums, wenn die Ideale Beider nicht als ein einiges, erhabenes Licht- und Lebensbild erschienen, das kein Phantom, sondern ein wirklich ausführbares Werk menschlichen Geistes- und Herzensadels ist, ein Werk, dem einst ein himmlisches Jenseits, der ewige Osten zum weiteren Fortbaue sich öffnet.

Goethe's Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen.

Von Br Oswald Marbach.

5. Nacht.

(Fortsetzung zu No. 7.)

Faust löst in der vorliegenden Scene noch nicht das Räthsel, das er in seinem Rufe der Verzweiflung sich selbst aufgegeben hat, aber er gelangt bald ganz unmittelbar zu dieser Lösung. Mitten in seinem Jammerrufe wird er durch seinen Famulus Wagner gestört, den er selbst als „den ärmlichsten von allen Erdensöhnen“ charakterisirt. Als er ihn an seinem Klopfen erkennt, ruft Faust: „O Tod! ich kenn's — das ist mein Famulus! Es wird mein schönstes Glück zu nichte.“ So hält Faust also den Abgrund der Verzweiflung, in den er durch die Erscheinung des Erdgeistes hinabgestürzt ist, für sein schönstes Glück, und bezeichnet das, was ihn stört in der Hingabe an die Verzweiflung, als — den Tod! (Der frère terrible, welcher kommt um abzuholen!) Er trifft da instinctiv das Richtige. Der Tod ist die „urbedingte Ruh“, welcher der Mensch so gern sich hingiebt, wenn seine Thätigkeit erschlaft (s. Prolog im Himmel), aus welcher der Teufel ihn aufstacheln soll nach dem Willen Gottes (— der Erdgeist hat das eben gründlich

besorgt —) und welche mit Wagner über Faust zu kommen droht. (Die Beruhigung in Selbstgefälligkeit!) Wagner stellt sich dem an aller Erkenntniss auf dem Wege der Gelehrsamkeit verzweifelnden Faust gegenüber als der in behaglicher Selbstzufriedenheit der todten Gelehrsamkeit sich hingebende Gelehrte — als einer von den Todten, welche die Todten begraben. Wagner hat Faust's aus tiefster Brust sich losreisendes Jammergeschrei gehört und hält dasselbe für eine Declamirübung! Auch er ist, wie Faust in seine Studirstube, in seine Museum gebannt und bildet sich doch ein den Beruf zu haben eine Welt, die er nicht kennt, durch Ueberredung zu leiten! In dieser Selbstgefälligkeit lässt er sich durchaus nicht stören, als Faust ihm das jämmerliche Treiben der gelehrten Sudelköche mit den schärfsten Zügen schildert: wie sie ein armseliges Ragout zusammenbrauen aus den Ueberbleibseln von dem Schmause anderer, längst vorüber gegangener Menschengeister, und damit nichts zu wege bringen, als Bewunderung von denen, die nur erst den Schein geistigen Lebens haben — von Kindern und von Affen. Wagner bleibt dabei, dass nur die Declamation, der Vortrag den Redner mache, und — was gäbe es Grösseres, Gewaltigeres, als einen Redner! Faust ist just nicht bei Laune mit solchen Fadhöiten sich abzugeben, er sagt dem gelehrten Pinsel mit kaum misszuverstehenden Worten, dass er ein Hanswurst (— ein schellenlauter Thor —) sei, dass alle die Redensarten, mit denen so ein Redner um sich wirft, wie ein Tischler mit Hobelspähnen, wie der feuchtkalte Herbstwind mit abgestorbenen Blättern, nichtsnutzige Waare sind. Aber das Alles, weil er es nicht leugnen kann, bewegt den Ehren-Wagner nur zu einem Seufzer über die Länge der Kunst und die Kürze des Lebens. Wäre das Leben des Menschen nur länger, so könnte er es in der Declamation, in der Fabrication schöner Redensarten weiter bringen und damit wäre der Menschheit geholfen. So behaglich dem armseligen Gelehrten zu Muth ist, so wird ihm doch zuweilen bange bei dem Gedanken an die Kürze des menschlichen Lebens und die vielen, vielen Schriften, die er durchzustudiren hat, um den Zweck seines Daseins als Gelehrter zu erfüllen, und indem man sich in den Geist der Zeiten versetzt, glücklich zu sein im Gedanken, nein, im stolzen Bewusstsein, so viel mehr zu wissen als die, welche vor uns als weise Männer gegolten haben, also in — Selbstgefälligkeit. Dieser Geist der Zeiten, von welchem Wagner faselt, ist ein naher Verwandter des Erdgeistes, wo nicht gar er selbst, mit dem Faust zuvor sich unterhalten hat, dem er sich so nah gefühlt und der ihn so unbarmherzig zurückgestossen hat: „Dugleichst

dem Geist, den du begreifst, nicht mir.“ Jetzt sagt Faust seinem Famulus, der sich ihm wohl auch recht nahe fühlen mag: „Was ihr den Geist der Zeit nennt, das ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln,“ also ziemlich genau dasselbe, was wir von dem Erdgeiste zu sagen uns gemüssigt sahen. Es läuft in beiden Fällen darauf hinaus, dass man den Geist nicht anders erkennen kann, als wie man ihn begriffen hat, indem man seines eignen Geistes sich bewusst wird. So weist denn Faust den Wagner ganz im Einverständnis mit dem vorher ihm so räthselhaft erschienenen Erdgeiste auf die Selbsterkenntniss als den einzigen Weg zur Erkenntniss des Geistes hin, wobei freilich der Erkennende über die seinem eigenen Geiste gezogenen Grenzen nicht hinaus kann, und jeder Versuch, diese Grenzen zu überschreiten und der eigenen Erkenntniss Anerkennung zu verschaffen in der grossen Masse, die für solche Erkenntniss nicht in sich selbst gereift, ist, zum Verderben des sich offenbarenden ausschlagen muss, der so zum Märtyrer der Wahrheit wird: Die Wenigen, die was davon erkannt, die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Nachdem der selbstgefällige, auf seine Kenntnisse eitle und im Erbärmlichen allzeit vergnüglich weiterstrebende Wagner den ihn verabschiedenden Faust verlassen hat, giebt sich dieser den melancholischen Betrachtungen wieder hin, in welche die Zurückweisung, die er von Seiten des Erdgeistes erfahren, ihn gestürzt hat. Er führt zunächst den Gedanken weiter aus, an welchen er gleich im Momente seines Zusammenbrechens vor dem Erdgeiste sich angeklammert hatte, dass er als Mensch ein Ebenbild der Gottheit zu sein berufen sei. Aber dabei stellt sich unmittelbar heraus, dass sein so demüthig und bescheiden klingendes Bekenntniss des Nichtwissens und Nichtkönnens im Grunde auf eine alle Schranken des Menschenthums durchbrechende geistige Ueberhebung hinausläuft, denn es zeigt sich, dass er dem Anschauen ewiger Wahrheit schon ganz nahe sich dünkt, schon die Fesseln des Irdischen abgestreift zu haben meinte, schöpferisch ein Götterleben zu geniessen sich versprach, als er seine harte Zurückweisung erfuhr. Dieser freche, sündhafte Uebermuth hatte ihn zu dem Entschlusse gebracht, sich der Magie zu ergeben, und findet seine nothwendige Strafe, seine unvermeidliche Folge in dem ohnmächtigen Zusammenbrechen seines geistigen Wesens, welches ihn der Verzweiflung entgegentreibt. Er hat die Erfahrung machen müssen, dass er doch kein Cherub und kein Gott sei, sondern nichts

weiter als — ein Mensch. Und das meint er nicht ertragen zu können, weil er das ungewisse Menschenloos in seiner Hilfsbedürftigkeit, in seiner Ziellosigkeit, bei welcher Thun und Leiden, eins wie's andere, immer nur hemmend, nie fördernd auf das zeitliche Dasein einwirken, nicht begreift. Wohl tritt der Mensch, ausgestattet mit einem Schatze geistiger Wesenheit in das Leben, aber von aussen drängt sich Fremdartiges an ihn heran (immer fremd und fremder Stoff, nämlich die Sinnlichkeit mit Begierden und Leidenschaften, das Weltloben mit allen seinen Reizungen und Täuschungen) und um des Guten willen, das der Mensch erstrebt und sich aneignet, giebt er das Bessere, was er empfangen hatte auf, als eitel Trug und Wahn. So geschieht es, dass allmählig alle jene geistigen Gaben, die dem Menschen verliehen waren, auf denen alle Hoffnung seines Lebens beruhte, im irdischen Gewühle (im Treiben des Weltlebens) erstarren — ersterben. Die Resignation ist das Schicksal des Menschen, weil sein geistiges Leben mit all seinen hohen Erwartungen und Ansprüchen untergeht im alltäglichen Kampfe um ein Glück des Daseins, welches als nichtig und hinfällig sich erweist; und so geht er elend unter durch die Sorge, die in seinem Herzen sich einnistet, ihm um alle Freude und Ruhe bringt, durch Wahngelbilde in immer wechselnden Gestalten ihn ängstigt, bis zuletzt aus dem Menschen ein erbärmliches Wesen geworden ist, welches vor allem, was in Wahrheit und Wirklichkeit gar keine Macht über dasselbe hat, bebt und in Jammer ohne Ende um das einzige Unvergängliche und Unzerstörbare, das ihm verliehen worden von seinem Schöpfer, zerfliesst.

Wir werden am Schlusse des ganzen Tragödienwerkes sehen, wie diese allgemeine und darum prophetische Betrachtung des menschlichen Daseins, welche im ernstesten Seelenkampfe Faust's sich ihm aufdrängt, in Gestalt einer Verderben drohenden Flamme in seinem Bewusstsein auflodert, an Faust selber sich bewahrheitet, wie auch in seinem tiefsten Herzen schliesslich das Herrlichste, was der Geist empfangen, nicht untergehen zu lassen im irdischen Gewühle, die Sorge sich einzunisten sucht und wie er den Kampf mit ihr aufnimmt und — nicht untergeht, sondern siegt. Aber jetzt, in der Scene, mit welcher wir uns soeben beschäftigen, ist Faust dem Untergange näher als der Rettung, denn seine Betrachtungen gipfeln in dem Ausspruche: Den Göttern gleich ich nicht, zu tief ist es gefühlt; dem Wurme gleich ich, der den Staub durchwühlt, den, wie er sich im Staube nährend lebt, des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt. — Damit ist er allerdings der be-

rühmten Schlange aus dem Paradiese (s. den Prolog im Himmel) und dem Fluche, der sie getroffen, bedenklich nahe gerückt. Zwar denkt er nicht daran Staub zu fressen mit Lust, aber er giebt sich, was eben so schlimm, der Verzweiflung hin, weil ihm die Lust des Daseins vorenthalten scheint, und wird von der Verzweiflung dem Selbstmorde, der unbedingten Ruhe, zu welcher die Erschlaffung der menschlichen Thatkraft (s. Prolog im Himmel, am Ende) hinzieht, zugetrieben. Indem Faust noch einmal sich umschaut in der ihn, den Gelehrten, in seiner Studirstube (in der schwarzen Kammer mit dem Todenschädel!) umgebenden Welt, schnürt ihm der Anblick das Herz zusammen, wie zuvor, aber mit verschärfter Gewalt nach den Erfahrungen, die er soeben gemacht, nach den Betrachtungen, die er angestellt hat. Beim Anblicke der naturwissenschaftlichen Instrumente spricht er die Ueberzeugung aus, dass die Natur sich mit Hilfe derselben nicht erkennen lasse, weil sie sich nicht zwingen lasse. Die alte Naturlehre suchte der Natur Gewalt anzuthun und steigerte auf diesem Wege sich zur Magie. Was mit Hilfe von allerlei Geräth nicht gelang, das wollte man schliesslich eigensinnig mit Zaubersprüchen und dienstbar gemachten Dämonen der Natur abdrängen. Aber was hier Goethe Faust sagen lässt, das drückt nicht seinen Standpunkt aus, sondern Faustens; Faust ist es, der sagt: Geheimnissvoll am lichten Tag lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben. — Goethe bemerkte zu Hallers Dictum: „Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist; zu glücklich, wem sie nur die äussere Schale weist“: — „O du Philister du — Natur hat weder Kern noch Schale, Alles ist sie mit einem Male!“ Freilich, wenn unser Dichter dem Faust weiter die Worte in den Mund legt: Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben, so lässt er ihn wenigstens negativ andeuten, welches seine, Goethe's, eigene Ansicht über die Natur ist. Wer die Natur verstehen lernen will, der muss ihr nicht Gewalt anzuthun sich vermessen, aber er muss mit treuer Liebe sich ihr zuwenden und ihrer freiwilligen Gunst gewärtig bleiben. Auf diesem Wege ist die Naturwissenschaft das geworden, was sie jetzt ist. Die Natur ist so wenig neidisch wie ein Gott, sie offenbart sich gern, aber man muss Augen haben zum Sehen und Ohren zum Hören, und beides hat man, wenn man sie rechtschaffen, vorurtheilslos, mit unbedingter Hingebung liebt. Die jetzige Naturwissenschaft hat auch Instrumente, aber nicht Folterinstrumente, um die Natur zum Geständnisse zu bringen, sondern Instrumente, welche sie der Natur zum freien Gebrauche anbietet, um durch sie ihre freiwilligen Offenbarungen dem

Menschen, der sie liebt, verständlich zu machen, — Instrumente, die nicht der Natur, sondern den menschlichen Sinnen und Verstande Gewalt anthun, damit sie aller Willkür sich enthalten, sich nicht selbst täuschen und der Natur treu und gehorsam bleiben. Goethe selbst war so ein treuer Liebhaber der Natur und sie hat ihn ihrer Offenbarung gewürdigt, dass er ihr begiebtster Prophet geworden ist.

In seinem Jammer über die Widerwärtigkeiten seines Aufenthaltes wiederholt Faust die schon früher ausgesprochenen Klagen, die darauf hinauslaufen, dass alles, was er als von seinen Vorfahren ererbtes Eigenthum besitzt, nutzloser Brast sei, und spricht die Aussicht aus: es wäre besser gewesen, wenn er das Wenige, was sein Vater ihm hinterlassen, durchgebracht hätte, anstatt dasselbe als eine ihn niederdrückende Last mit sich zu schleppen, sein Dasein an das Unbrauchbare zu ketten. Ererbtes Gut, meint Faust, gehe erst dadurch in den wahren Besitz eines Menschen über, dass dieser es erwerbe, d. h. es seiner Eigenart, seinen Bedürfnissen gemäss verwerthe. Wie der Sohn ein anderer ist als der Vater, so ist aber auch jeder Einzelne in jedem Augenblicke seines Daseins ein anderer und so hat jedes Ding nur den Werth für den Menschen, welchen dieser ihm augenblicklich zulegt.

In verzweifelter Stimmung umherschauend erblickt Faust auf einem der Regale, die ihn umgeben, eine Flasche und erinnert sich des Inhalts derselben. Sie enthält schlummerbringendes, tödtliches Gift. Der Anblick der Flasche beruhigt Faust's Aufregung durch den Gedanken, dass es ja doch in seine Gewalt gegeben sei, der Qual und Noth, in welcher er sich befindet, rasch ein Ende zu machen. Er sehnt sich nach Ruhe, weil er die Lust zum vergeblichen Streben verloren hat; das Vorgefühl der ersetzten Ruhe kommt über ihn, als ob sein wie ein gewaltiger Strom aufgeregt dahinbrausender Geist nunmehr in's Meer sich ergiessen solle, wo er sich ausbreiten wird in's Unendliche, seine Wogen sich niederlegen werden zum glatten Meeresspiegel, der Fluth wird die Ebbe folgen, der Nacht der Tag und ein glücklicher Fährmann mag Ueberfahrt finden aus dem Lande der Qual, das er hinter sich gelassen, zu neuen Ufern, zu einem Lande der Verheissung oder der Sehnsucht, das vor ihm liegt. Diese Vorstellung verklärt sich in Faust's Seele: ein Feuerwagen schwebt herbei, um ihn abzuholen, der bereit ist in den Aether sich zu erheben, um einer höheren, überirdischen Thätigkeit entgegen zu gehen. Also er spiegelt sich selbst vor, dass ihm nicht das Leben überhaupt, sondern nur das zeitliche, irdische Leben verhasst sei, dass er nicht nach unbedingter, sondern nur

nach bedingter Ruhe verlange, und so gelingt es ihm, die feigste aller Thaten, den Selbstmord, für einen besonderen Beweis von Tapferkeit auszugeben und zu rechtfertigen in seinem Bewusstsein mit schön klingenden Redensarten, es gelte, „durch Thaten zu beweisen, dass Manneswürde nicht der Götterhöhe weiche“ u. s. w. Aber der Schluss löscht all den Glanz aus: Und wär' es mit Gefahr in's Nichts dahin zu fließen! Also doch unbedingte Ruh, — und die absolute Trägheit giebt sich für Grossthat aus! Ist der Mensch erst zu der Ueberzeugung gelangt, dass er nach dem irdischen Tode in Nichts zerflüsse, so ist der Selbstmord nichts weniger als eine Heldenthat, zumal es ja jetzt Mittel genug giebt, ihn sogar schmerzlos zu machen. Daher kommt es auch, dass, seitdem es Mode geworden, die Ewigkeit als Nichts sich vorzustellen, der Selbstmord immer häufiger geworden ist, und es würden noch viel mehr Menschen zu diesem bequemen Aushilfemittel ihre Zuflucht nehmen, wenn die Mode Ueberzeugung, nicht blos Renommage wäre.

Um den Gifttrank einzunehmen, langt Faust einen Krystallbecher herab und giesst den Inhalt der Flasche in ihn hinein. Der Anblick des Bechers erinnert ihn an seine Väter, an deren Freudenfeste, an seine eigene Jugend und stimmt ihn zur Wehmuth. Doch er hat sich vorgenommen sich heiter zu entschliessen, und so erhebt er die Trinkschale, gefüllt mit dem tödtlichen Saft, rühmt sich noch, dass er im bereit, ihn wähle (also dass er aus eigener Kraft frei in den Tod gehe) und bringt dem eben anbrechenden Morgen einen Festgruss dar mit dem letzten Trunke, den er zu geniessen im Begriffe steht. Er setzt die Schale an den Mund, da erschallen draussen Glockenklang und Chorgesang. Sie verkünden Ostern, — das Auferstehungsfest — Faust trinkt nicht — er hört dem Osterliede zu, welches ihm noch aus seiner frühen Jugend bekannt ist. Es feiert die Auferstehung des Herrn, durch welche desse göttliche Mission bestätigt und damit das Christenthum (der neue Bund), besiegelt worden. Obschon Faust wehmüthig bekennt, dass ihm der Glaube abhanden gekommen sei, der auf das Wunder sich stützt, das er selbst hervorgebracht hat, so fühlt er dennoch, durch die Erinnerung, an seine noch harmlose, im Glauben selige Jugend, wo er noch beten, vertrauen, hoffen konnte, sich zurückgerufen in d's Loben, von dem er Abschied zu nehmen bereit war. Er hat den Morgen feierlich begrüsst und ein Auferstehungsmorgen ist für ihn aufgegangen, freilich ein anderer als der, dem er entgegen sah, aber dafür ein mit all seinen süssen Reizen jugendlichen Lebens, wieder erwachenden Lenzes-Schönheit

und Freude ihm bekannter Morgen. Einst, wenn er als Knabe zur Osterzeit durch Wald und Wiesen schweifte, fühlte er mit tiefster Rührung unter Thränen eine Welt in seinem Herzen erstehen, — dessen gedenkt er bei den Osterliedern, ihm wird wieder zu Muthe wie damals, sein kindliches Herz feiert seine Auferstehung, wieder wie einst quellen Thränen aus seinen Augen, die Erde hat ihn wieder — bei den Klängen des Osterliedes vergisst er seine Selbstmordgedanken und fasst frischen Lebensmuth.

Die ganze Situation erinnert an jene lyrische Stimmung, welcher der Dichter in seiner Zueignung durch so bedeutungsschwere Worte Ausdruck verliehen hat, und die austönt in den Versen: „Ein Schauer fasst mich, Thräne folgt den Thränen, das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich; was ich besitze, seh ich wie im Weiten, und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten“. *) Aber zugleich enthält die Situation auch eine Bestätigung des Ausspruches des Herrn in dem Prolog im Himmel: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewusst“.

(Er bittet — er sucht — er klopft an, wir werden sehen, dass ihm aufgethan wird.**)

Die ganze erste Scene in Faust's Studirzimmer trägt den entschiedenon Charakter der Vorbereitung eines ernstern, durch die Nichtigkeiten und Eitelkeiten des irdischen Daseins zur Verzweiflung getriebenen Mensehengeistes, welcher aber endlich durch die Einkehr in sich selbst und zunächst durch die Erinnerung an das hinter ihm liegende Paradies der Kindheit noch gerettet wird und zu dem Entschlusse gelangt, noch einmal das Heil im Erdenleben zu suchen, das er so schmerzlich vermisst hat. Man könnte ohne Zweifel die drei Sprüche:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf bade, Schüler, unverdrossen,
Die irdische Brust im Morgenroth!“

„Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heisst das Besse Trug und Wahn.“

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.
Was man nicht nützt, ist eine schwere Last;
Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen.“

als Embleme in dem Vorbereitungszimmer einer Loge verwenden, um Ideengänge, die Faust in seinem Studirzimmer durchgemacht hat, zu provociren.

*) (Vergl. Am Reissbrett 1878. S. 22).

***) (Vergl. Am Reissbrett 1879. S. 24 u. 31).

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brr Freimaurer-Meister herausgegeben von Br. Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute theilhaftigen Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Brr Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugesandt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 16 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Aus einer Meisterloge. — Freimaurerei und Religion. Aufnahme und Unterrichtsloge. — Freisteine. — Anzeigen.

Aus einer Meisterloge.

Von Br V. Carus, Mstr. v. St. der Loge Minerva zu den drei Palmen in Leipzig.

(Beförderung eines Br Gesellen, welcher kurz vorher ein blühendes Kind verloren hatte.)

Unsichtbare Stimmen fragen im Chor: „Wen bringet Ihr uns zur stillen Gesellschaft?“ Die Kinder antworten: „Einen müden Gespielen bringen wir Euch; lasset ihn unter Euch ruhen, bis das Jauchzen himmlischer Geschwister ihn dereinst wieder aufweckt!“ — Die Stimmen heissen den Ankömmling willkommen. Die Kinder klagen: „Ach, wie ungerne brachten wir ihn her! — Als wir mit Rosen kränzten ihr Haupt, blickte sie so hold und freundlich nach uns. — Wir vermissen sie hier!“ Und die Stimmen wiederum trösten: „Schauet mit den Augen des Geistes hinan! In Euch lebe die bildende Kraft, die das Schönste, das Höchste, hinauf über die Sterne das Leben trägt! — Kehret in's Leben zurück! Eure Thränen trockne die frische Luft, die um das schlängelnde Wasser spielt. — In der Schönheit reinem Gewande begegne Euch die Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranze der Unsterblichkeit!“ —

Was uns hier*) in einem der schönsten Bildwerke mit dem Zauber der bestrickendsten Dichtung vorgeführt wird, mein geliebter Bruder, klingt es nicht in unseren Herzen nach, in doppelt wehmüthiger Stimmung, wenn wir unsere eigene Lage dem Bilde des Dichters so verwandt finden, wenn auch wir in unsrer Seele „Saal der Vergangenheit“ dem Geliebten nachrufen: „Ach, lasset uns weinen, weinen an seinem Sarge!“ — Und wenn ich hier als „wir“ und von „uns“

*) „Die Exequien Mignon's“ in Goethes: Wilhelm Meisters Lehrjahre. VIII. Buch, 2. Capitel.

und unsrem eigenen Gefühle spreche, so berechtigt mich dazu die Gewissheit, dass alle Brüder heute mit Ihnen, mein Bruder, im innigsten, aufrichtigsten Mitgefühl verbunden sind! — Aber jene Exequien klingen in uns auch nach, wenn wir das Bild uns symbolisch deuten; es stärkt und tröstet uns, mögen wir nun an jüngst oder längst Vergangenes, an Irdisches oder Geistiges, Ideales, an uns selbst oder an die Menschheit denken! Es ist so recht für Meister Mr gemacht! — Als Sie zum erstenmal die Loge betraten, geschah es mit verbundenen Augen, unter Leitung bewährter, aber Ihnen noch unbekannter Führer; Ihnen wurde zuerst nur ein halbes Licht gegeben; heute treten Sie schenden Auges in die trauernde und wehmüthig schweigende Loge; Ihnen wird aber bald das vollste Licht gegeben, dessen nur ein denkender Mensch theilhaftig werden kann! — Sie kamen an unsre Pforte und begehrten zum Gesellen gemacht zu werden. Mit Brüdern in der Kette verbunden, unter fröhlichem Gesange Anderer, wanderten Sie bei uns ein und drückten durch Ihre Stimmung die Lust und den Eifer zur Arbeit aus, wie wir in heiterer Offenheit und in offener Freude die rüstigen Mitarbeiter begrüßten. — Wie anders ist es heute! Sie haben um Beförderung zum Meister gebeten. Das Vertrauen Ihrer Brr hat Ihrem Wunsche Erfüllung versprochen! Halten Sie sich wirklich für fähig, Meister zu sein, Meister in der schwersten aller Künste, der Kunst des Lebens? Haben Sie wirklich als Gesell so gearbeitet, dass wir Ihnen die Erhebung auf die Meisterstufe als brüderliche Anerkennung gewähren können? — Nun, glauben Sie überhaupt, dass, ehrlich gesprochen, wahre Meister hier unter uns schwankenden und irrenden Menschen vorhanden sind? — Es ist aber nicht etwa

diese Trauer, welche uns veranlasst hat, heute sogar das Aeussere unsrer Loge trübe zu kleiden. Sind wir wahre Mr, so müssen wir unsern Schmerz über unsre Unzulänglichkeit mit hinausnehmen in's Leben und dort an der eigentlichen Werkstätte der Menschheit rüstig arbeiten, dass wir uns zum mindesten die Aufgaben klar und deutlich vor die Seele stellen. — Wir sind in Trauer hier, um uns als Meister, oder wenigstens im Sinne wahrer Meister, durch die Trauer zur Lust, durch den Schmerz zur Freude erheben zu lernen. — Gleich dem Kinde, welches in die Welt tritt, für Alles empfänglich und für Alles dankbar, nimmt der Lehrling nach seiner Aufnahme die Aufgabe unsrer k. K., die Eindrücke, die Formen, kurz Alles heiter und mit lernbegierigem Eifer auf. Von den Brn wird er als Neuling, als Kind, gehätschelt und geliebt, Vieles wird ihm nachgesehen, und wenn auch seine Lehlingsarbeit das Schwerste ist, so wird er sich doch dessen erst als Meister klar bewusst. — Ernster schon ist die Stellung des Jünglings in unsrem Kreise, des Gesellen. Er steht am Baue und hat nicht bloss sein Herz, den rohen Stein, zuzurichten, sondern ihn auch dem Baue einzufügen. Und da erkennt er die Wahrheit dessen, was in seinem Lehrbriefe steht: „Die Kunst ist lang, das Leben kurz; das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig; Handeln ist leicht, Denken schwer; nach den Gedanken handeln unbequem!“ — Aber auch hier erst, im Leben allein, trifft ihn der Ernst, das Schwere, der Schmerz. Je älter er nicht bloss im Menschenleben, sondern auch als Arbeiter im Bunde der Mrei wird, desto mehr verengt sich sein Kreis, desto vereinsamer fühlt er sich; — ich spreche aber hier nicht bloss von den Verlusten, die unser Herz an Eltern, Freunden, Verwandten, Brüdern u. s. f. hat, sondern besonders auch von den Verlusten, die unser Herz durch das Absterben so mancher Hoffnung, durch das Zerstören so manches wohlüberlegten und in unsrer Eitelkeit für vortrefflich gehaltenen Planes, durch das entmuthigende Gefühl der Unzureichlichkeit unsrer Kräfte erfahren muss. Hier rufen uns wohl, wie bei den Exequien Mignon's, die unsichtbaren Stimmen zu: „Sehet die mächtigen Flügel doch an! sehet das leichte, reine Gewand!“ Aber unser Herz sagt uns hier mit nachdrücklicherem Schmerze als es dort die Knaben thun konnten: „Ach, die Flügel heben sie nicht!“ In tiefer Niedergeschlagenheit bemächtigt sich unser das Gefühl wohlberechtigter Trauer: was wir einmal im Leben versäumt, was uns einmal im Leben aus Mangel an Vertrauen zu uns oder zum Geschick, aus Mangel an Energie und schnellem Entschlusse in Folge der fehlenden Einsicht von der Vortrefflichkeit des

Gewollten oder der Güte des zu Leistenden zu vollenden misslang, das erscheint uns hier als das Beklagenswertheste, das lässt uns in aufrichtiger Trauer um das weinen, was kein Tag zurückbringen kann, was, einmal entschwunden, nie wieder die Seele erfreut und selbst in der Erinnerung nur schmerzt. — Betritt aber der Meister-Mr nur deshalb die Loge in Trauer, empfängt die Meisterloge nur deshalb die Eintretenden im Gewande der Trauer? — Ich sagte Ihnen, dass Sie hier das vollste Licht erhalten würden! Stimmt die Loge in ihrem Aeussern dazu? Scheinbar nicht! — Dies vollste Licht harrt aber schon Ihrer, m. th. Br. — Wenden Sie sich um und blicken Sie uns an! — Vor Ihnen steht ein Sarg! Trübe und dunkel, schaurig und schwarz malt die alltägliche Phantasie der Menschen Alles das aus, was mit dem Sarge in Verbindung steht! Ist es wirklich so schlimm? Wohl möchte uns das Herz brechen, wenn sich der Deckel auf die Hülle einer von uns heiss geliebten Seele niederlässt! Aber der Meisterblick auf diesen Sarg hier lehrt uns auch in solchen Fällen voll Hoffnung und innerer Erhebung die augenblickliche Wunde vergessen. Dieser Sarg ist zwar, als Symbol unsres Mstrgrades, der unsres grossen Mstrs, mit dessen Geschichte Sie nachher bekannt gemacht werden sollen; er ist aber auch der Ihre. Glauben Sie, dass Sie oder dass irgend einer der Brn, ja irgend ein Mensch dem Tode entgeht? Aber wächst Ihnen nicht zunächst für Ihr Herz, Ihre Seele das Bewusstsein aus dem Anblicke des Sarges heraus, dass er zwar den Körper wohl bergen kann, dass er aber nie und nimmer die Seele festzuhalten vermag! Fühlen Sie aus diesem Sarge heraus den Hauch der Unsterblichkeit Sie anwehen, strömt durch den Riss des durch diese Gewissheit gesprengten Sarges das vollste Licht des ewigen, im allmächtigen Meister vereinten Lebens in Dein Herz ein, singt es da nicht in Deinem Innern auch andern vorausgegangenen Seelen nach: „In der Schönheit reinem Gewande begegne ich der Liebe mit himmlischem Blick und dem Kranze der Unsterblichkeit!“ Ja, mein th. Br, so lehrt uns der Sarg sterben, des Todes gewärtig sein; er lehrt uns auch leben, den Gedanken des Todes tragen und im Denken an ihn streben und schaffen. Und darin liegt die wahre Meisterschaft, dass wir uns dessen bewusst werden, dass wir auf Erden nur auf der Wanderschaft begriffen sind, um endlich beim ewigen Bau, unter den Augen des ewigen Meisters, im vollen Lichte zu arbeiten. Sie sollen heute symbolisch den Meisterschritt thun! Möchte Ihr Herz Stärke und Muth fassen! — — —

Freimaurerei und Religion.

Aufnahme- und Unterrichtsloge am 26. August 1879
in der Loge Balduin zur Linde in Leipzig.
Von Br O. Marbach.

Erste Ansprache an die Suchenden.

Me Hrnn! wir dürfen annehmen, dass Sie die Aufnahme in den Bund der Frmr nachgesucht haben, weil Sie Männer kennen gelernt haben, welche durch Sein und Wesen Ihre Achtung und Liebe sich erworben haben, und weil Sie erfahren haben, dass diese Männer Mitglieder unserer Gesellschaft sind. Sie wollen bei uns sein, weil Ihre Freunde bei uns sind und sich wohl befinden im Verkehre mit uns. Und wir Frmr wollen Sie, me Hn, unter uns zulassen, weil jene Männer Sie uns empfehlen, welche unsere Freunde und auch Ihre Freunde sind, indem sie für Ihre Würdigkeit und Befähigung uns gut sagen. Diese Bürgschaft lässt uns erwarten, dass Sie vorurtheilslose Männer sind; denn die, welche Sie bei uns einführen, wissen, dass nur vorurtheilslose Männer unserer Freundschaft würdig und uns zu würdigen befähigt sind. Aber was heisst vorurtheilslos!? Die gewöhnliche Vorstellung ist, dass nur derjenige vorurtheilslos sei, welcher nichts für wahr annimmt, als was er zuverlässig weiss. Fragt man aber weiter, was der Mensch denn zuverlässig wisse, so erhält man rasch die Antwort: „was er mit Händen greift, mit Ohren hört, mit Augen sieht, in Summa — was er mit seinen Sinnen wahrnimmt“. Nun sind aber die Sinne die allerärgsten Betrüger und Lügner, wie die Naturwissenschaften beweisen, welche damit zu thun haben die Täuschungen der Sinne zu berichtigen. So wird also wohl die Wissenschaft, welche vom Wissen den Namen hat, zur Gewissheit führen. Aber die Wissenschaft ist doch auch dem Zweifel zugänglich und verändert sich in dem, was sie für wahr ausgiebt. Keine Wissenschaft hat sich so ausdrücklich die Erkenntniss der Wahrheit zur Aufgabe gestellt als die Philosophie, und doch herrschte, wie der Augenschein lehrt, in keiner Wissenschaft von je soviel Widerspruch als in der Philosophie. Es scheint fast, als sei es dem Menschen unmöglich zum Wissen und zur Gewissheit, und damit zur Vorurtheilslosigkeit zu gelangen. Aber immerhin giebt es doch Eine Wissenschaft, welche zur unzweifelhaften und unveränderlichen Gewissheit auf dem ihr eigenthümlichen Gebiete gelangt, das ist — die Mathematik. Wenn man ausdrücken will, dass etwas ganz unzweifelhaft gewiss sei, so sagt man: es ist so gewiss wie, dass zweimal zwei vier ist; und man spricht von mathematischer Nothwendigkeit, welche jeden Irrthum ausschliesst. Damit ist die Unfehlbar-

keit der Mathematik anerkannt. Was man berechnen und was man construiren kann, das ist gewiss. Das Berechnen ist Sache der Arithmetik, das Construiren ist Sache der Geometrie, und Arithmetik und Geometrie sind die Theile, in welche die Mathematik sich spaltet. Unter Frmrn ist aber ein von Alters her überlieferter Ausspruch gangbar: die Geometrie sei der Schlüssel zur Frmrei. Das läuft wohl darauf hinaus, dass wer vorurtheilslos sein will, nach mathematischer Unfehlbarkeit streben müsse. Aber schlimm wäre es, wenn nur durch die Mathematik der Weg zur Frmrei führte, denn dann würden nur sehr wenige Menschen fähig sein Frmr zu werden; und wenn schon die Vorurtheilslosigkeit eine Voraussetzung der Frmrei ist, so ist sie doch nicht deren ausschliesslicher Zweck, sondern ein Mittel zur Erreichung des Zweckes, welcher sittliche Vervollkommnung menschlichen Wesens ist. Man wird nicht behaupten können, dass die mathematische Bildung der einzige oder doch vorzüglichste Weg zur sittlichen Vervollkommnung sei; kann man doch ein grosser Mathematiker und ein unsittlicher Mensch sein, und kann doch ein sittlicher Mensch wenig oder nichts von Mathematik verstehen. Die Vorurtheilslosigkeit, welche die Voraussetzung der Frmrei ist, muss also wohl auf einem andern Grunde ruhen, als auf dem zuverlässigen Wissen. Und doch soll Geometrie der Schlüssel der Frmrei sein! Wie ist das zu verstehen? Sollen wir etwa von der Geometrie, also von den Mathematikern, lernen, wie sich vorurtheilslose Menschen im Umgange mit Andern in Folge des zuverlässigen Wissens, das ihnen eigen ist, betragen? Wir waren dahin gekommen die Unfehlbarkeit der Mathematik anzuerkennen, aber wir wissen auch, dass die Mathematiker nicht (wie Andere thun, welche sich auch für unfehlbar halten) diejenigen, welche mit ihnen in ihren Ansichten und Ueberzeugungen nicht übereinstimmen, verketzern, verfolgen, verfluchen, ja schädigen und tödten. Sie begnügen sich das, was sie für wahr erkannt haben, zu beweisen, wer aber nicht auf sie hören will oder sie nicht versteht, den lassen sie in Ruhe, ja sie verachten ihn nicht einmal, und stehen mit ihrem Wissen jedermann, stets gern zu Diensten, der ihren Beistand in Anspruch nimmt. Es hat Zeiten gegeben, und solche Zeiten kehren wohl auch wieder, in denen die Gewaltigen unter den Menschen die Mathematiker haben zwingen wollen ihre Ueberzeugungen zu verleugnen, aber solcher Zwang richtet nichts aus, weil die Gewissheit eben gar nicht sich verläugnen, sondern höchstens verschweigen lässt.

Me Hrnn, wenn Sie Frmr werden wollen, so müssen Sie Ueberzeugungen haben, freilich nicht mathematische, sondern sittliche; Sie müssen

aber von denselben eben so durchdrungen sein wie die Mathematiker von den ihren, und in Folge dessen gegen Andere auch ebenso duldsam, gefällig und dienstwillig sein; müssen durch ihr Handeln und Wandeln die Richtigkeit ihrer Ueberzeugungen beweisen allen denen, welche ein Verständniss dafür haben, denen gegenüber aber, welche unfähig sind Sie zu verstehen, schweigen. In diesem Schweigen besteht das viel angefeindete und missdeutete frme Geheimniss.

Nun werden Sie Sich, me Hrrn, nicht wundern, wenn wir nach unserer eigenthümlichen Weise eine Handlung mit Ihnen bereits vorgenommen haben und noch weiter vornehmen werden, welche, wenn Sie dieselbe zu verstehen vermögen, Sie uns näher, ja schliesslich in unsere Arme führen wird; wenn Ihnen dieselbe aber unverständlich ist und bleibt trotz der Andeutungen, welche wir Ihnen geben, Sie abschrecken wird und soll uns sich anzuschliessen. — Wer ein Frmr werden will, muss gewandert sein und auf der Wanderschaft etwas gelernt haben. So wandern Sie denn und — lernen Sie!

Wandersprüche.

- M. Was dir deine Sinne zeigen,
Das ist Täuschung, Raub der Zeit;
Dauernd bleibt dir nur zu eigen,
Was besteht von Ewigkeit.
Willst du selber sein und leben,
Musst nach dem, was bleibt, du streben!
- I. A. Was dir aufgeht als Erkenntniss,
Ist gewiss von dir ein Theil;
Doch es wächst dein Weltverständniss
Mit dir selbst zu deinem Heil.
Willst im Tode nicht verschwinden,
Such als Ganzes dich zu finden!
- II. A. Heil dem Manne, der gefunden
Gott in sich und sich in Gott;
Denn er selber schlägt nicht Wunden,
Und ihn quält nicht Hass und Spott:
Selig in des Geistes Fülle
Streift er ab des Wahnes Hülle!

Zweite Ansprache.

Me Hrrn, Sie mögen wohl fragen in Ihren Herzen: wo sollen wir die Ueberzeugungen von dem, was gut und wahr sei, hernehmen, wenn die Sinne trügen und menschliches Wissen eitel Stückwerk ist, die Hinweisung auf die einzig unfehlbare Wissenschaft, die Mathematik, aber nur auf die Form der Vorurtheilslosigkeit sich bezieht. Nun — es giebt noch eine Quelle der Erkenntniss, welche weder mit den Sinnen noch mit dem Verstande einerlei ist, und welche den Vorzug hat, dass sie an den Menschen als Ganzes

sich wendet, ihn mit allen seinen Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken in Anspruch nimmt, und ihn das in der Welt als Ganzes gegenständliche geistige Wesen erfassen lehrt. Eine solche Quelle der Erkenntniss ist der Glaube. — In dem Buche der Bücher, welches die Frmr sehr hoch halten, aber nicht um über dasselbe zu streiten, heisst es: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man hofft, und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht.“ Aber — werden Sie wohl sagen: wie kann der Glaube den vorurtheilslosen Frmrn als Quelle der Erkenntniss empfohlen werden, da ja bekannt ist, dass es nichts giebt, was Menschen so zu Streit, Hass, Wuth, Blutvergiessen und allen Gräueln der Verwüstung der Gesellschaft angeregt und entzündet hat, als just die Religion, welche den Inhalt des Glaubens feststellt. Freilich, wenn die Religion unzertrennlich wäre von dem hochmüthigen und eigensüchtigen fanatischen Eifer, welcher jene scheusslichen, aller edlen Menschlichkeit Hohn sprechenden Erscheinungen hervorgebracht hat, dann würden die Frmr nicht ohne sich selbst zu widersprechen, ohne den Grund und Boden, auf welchem sie stehen, zu verwüsten und zu zerstören, im Glauben eine Quelle der Erkenntniss suchen dürfen. Aber die Frmr haben von jeher behauptet, dass es allerdings einen Glauben gebe, welcher just darum, weil er auf voller Ueberzeugung beruhe, zur Vorurtheilslosigkeit, Duldung und Menschenliebe führe, — und dieser Glaube, meinen sie, schaffe nicht eine Religion neben andern Religionen oder im Gegensatze gegen solche, sondern mache im Gegentheil Kern und Wesen aller Religionen aus, zu denen gebildete, d. h. denkende und edelgesinnte Menschen unter allerlei Volk sich jemals bekannt haben. In einer der ältesten und angesehensten Stiftungsurkunden des Freimaurerbundes ist gesagt: „Die Frmr sind zu der Religion verpflichtet, in welcher alle Menschen übereinstimmen; das ist: sie sollen gute und treue Männer sein, Männer von Ehre und Rechtchaffenheit, durch was immer für Benennungen oder Ueberzeugungen sie unterschieden sein mögen.“ Und hinzugesetzt wird: „Hierdurch ist die Frmrei der Mittelpunkt der Vereinigung und die Ursache treuer Freundschaft unter Menschen, welche ohne dieselbe nie einander näher getreten wären.“ Was näher unter jener allen Menschen gemeinsamen Religion verstanden wird, geht daraus hervor, dass in derselben Urkunde gesagt wird: „Ein Frmr ist durch seinen Beruf verbunden dem Sittengesetze zu gehorchen.“ Das Sittengesetz wird also von den Frmrn als das behauptet, was alle menschwürdigen Religionen mit einander gemein haben. Sie, me Hrrn, werden zu überlegen haben, ob Sie mit dieser

Behauptung, mit welcher die Frmr steht und fällt, einverstanden sind, und dabei sollen Sie noch erfahren, dass dieselbe Urkunde zu den aus ihr so eben angeführten Worten noch hinzufügt: „Ein Frmr, der die Kunst recht versteht, wird weder ein stumpfsinniger Gottesleugner, noch ein irreligiöser Wüstling sein.“ — — —

Zur Instruction.

Me In Brr! Es wird Ihnen Allen bekannt sein, dass die Frmr von dem sich für unfehlbar haltenden Papste in den Bann gethan sind. Die Ursache ist, dass das Haupt der Hierarchie, d. h. der Priesterherrschaft, von der Ansicht ausgeht, dass eine beschränkte Anzahl von Menschen, die Priester, von Gott selbst erlesen und berufen seien, alle übrigen Menschen zu bevormunden und zu erziehen. Wären die Priester etwa das unter den Menschen, was die Menschen unter den Thieren sind, also eine höhere Species des Menschengeschlechtes, so könnte von einer göttlichen Erwählung und Berufung allenfalls die Rede sein, da dies aber keineswegs der Fall ist, vielmehr auch viele nichts weniger als geistig begabte die Priesterweihe erhalten, so können vorurtheilslose Menschen allerdings zur unbedingten Anerkennung der Priesterherrschaft nicht entschlossen, also auch nicht die Frmr, welche die Vorurtheilslosigkeit zur Voraussetzung haben. Und darum sind die Frmr in den Bann gethan. Ein Protestant hat es insofern leicht ein Frmr zu werden, als er ohnehin in den Bann gethan ist, denn er kennt ja keinen Unterschied zwischen Priestern und Laien und glaubt an die gleichmässige Berufung aller Menschen; und ein Jude ist ungefähr in gleicher Lage, denn er erkennt ja auch nicht die Priesterherrschaft im römisch-katholischen Sinne an; — aber schwerer fällt es einem, der in der römisch-katholischen Kirche geboren und erzogen ist. Dennoch giebt es sehr viele Römisch-Katholische unter den Frmrn. Wäre es wahr, dass die römisch-katholische Kirche einseitig auf die unbedingte Priesterherrschaft gegründet wäre, so würde jeder Römisch-Katholische, welcher ein Frmr würde, damit zugleich ein Abtrünniger seiner Kirche geworden sein. Aber es ist dies eben nicht wahr. Vielmehr, so lange es eine katholische Kirche giebt, hat es niemals an solchen gefehlt, welche die katholische Sittenlehre, die im vollsten Einklange steht mit der Sittenlehre aller anderen Religionen, als die Hauptsache anerkennen und eine Priesterherrschaft nur unter der Voraussetzung zugeben, dass dieselbe auf die Ausbreitung dieser allgemeinen Sittenlehre ausgehe. Da sich das Verbot der Frmr vom sittlichen Standpunkte aus nicht rechtfertigen lässt, so können derartige katholische Christen

wohl Frmr werden; sie werfen eben nur den Bannfluch als eine ungebürliche priesterliche Anmassung. Aber es fehlt auch nicht an gedankenlosen Menschen, welche nicht darüber sich klar geworden sind, dass das Wesen der Religion in der Sittenlehre liege, nicht aber in der unbedingten Priesterherrschaft. Diese Menschen werfen zwar die Priesterherrschaft, weil sie ihnen lästig ist, zugleich mit ihr aber auch alle Religion. Solche sind freilich weder fähig noch würdig Frmr zu werden, aber, indem sie von der Frmr nichts verstehen und begreifen, als den Widerspruch derselben gegen die Priesterherrschaft, drängen oder schwärzen sie sich leider viel zu oft in die Logen ein und meinen dann just die wahren Frmr zu sein, welche den Muth hätten aller Religion zu entsagen und Gott für ein Hirngespinnst schwachköpfiger oder heuchlerischer Menschen zu erklären. — Zwar kennen diese unglücklichen Brüder unsere Alten Pflichten, welche (wie ich in der heutigen Aufnahmehandlung nachgewiesen habe) Sittlichkeit, Religiosität und Gottesfurcht zur Grundbedingung aller Frmr machen, aber sie erklären dieselben für einen überwundenen Standpunkt, welcher auf „Fiction“ und „Selbsttäuschung“ hinauslaufe und geben sich der Hoffnung hin, dass alle Logen bald dahin kommen würden „das Wort Religion und die Formel: Allmächtiger Baumeister aller Welten aus dem Ritual zu verbannen und auszumerzen.“ Ein solcher Bruder Frmr, welcher in der angeführten Weise in einem Blatte, das als eine frmrische Zeitschrift bezeichnet wird, sich ausspricht, weiss auch, dass der ebenso tief sinnige wie geistreiche Frmr Lessing in seinem Nathan das Gottesbewusstsein, an welchem die Frmr festhalten, ausspricht, — er kennt das Distichon des deutschen Dichters Schiller:

Welche Religion ich bekenne? Keine von Allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine?

Aus Religion! — er citirt die Worte des berühmten Kanzelredners Jerusalem: „Religion und Tugend sind ihrer Natur nach Eins, ihre Anwendung ist verschieden, aber ihre Natur besteht in der einfachen unveränderlichen Liebe zum Guten“; und des grossen Denkers Herder: „Religion ist die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe“; führt endlich auch des Philosophen Jacobi Worte an: „Der beste Mensch hat immer auch die beste Religion.“ Es gehört mehr als Muth dazu, diese gefeierten Denker und Dichter mit der Bemerkung abzufertigen: „In allen diesen Sätzen wird dem Worte Religion ein Sinn untergelegt, welcher ihm gar nicht zukommt, und dieser Missbrauch gibt Veranlassung zu unklaren Ideen.“ Der, welcher so dreist über die edelsten Geister der Menschheit abspricht, stellt als Re-

sultat seiner eigenen Weisheit den Satz auf: „Keine Religion darf tolerant sein.“ Es ist von Wichtigkeit für uns zu erfahren, wie er diesen Satz nicht nur behauptet, sondern auch bewiesen zu haben meint. Hören Sie, me Brr, seine eigensten Worte: „Ein wahrhaft Gläubiger kann nicht tolerant sein. Für ihn liegt die Sache folgendermassen: Gott ist seiner Auffassung nach die absolute Wahrheit. Dieser Quelle entstammt seine Religion: also muss sie die absolute Wahrheit in ihren Dogmen zum Ausdruck bringen. Jedes, selbst das unbedeutendste Abweichen von ihr stellt nothwendig einen Irrthum dar.“ Dies ist ganz dieselbe Schlussfolgerung, welche man dem Khalifen Omar nachgesagt hat, um den Fanatismus des Muhamedanismus zu kennzeichnen. Die Bibliothek zu Alexandrien, welche die erhabensten Geisteswerke der Menschheit aus deren ältesten Culturperioden enthielt, soll auf Omars Befehl verbrannt worden sein, denn, sagte Omar: „die vielen Bücher stimmen entweder mit dem Koran überein, dann sind sie überflüssig, oder sie widersprechen dem Koran, dann müssen sie vernichtet werden, — also auf alle Fälle verbrennet sie!“ — Gott der Schöpfer aller Kreaturen scheint freilich anders raisonirt zu haben wie der Khalif Omar und unser von mir angeführter Bruder, denn Gott hat allerlei verschiedenartige Kreaturen geschaffen und doch wohl in jeder sich offenbart. — Doch hören wir unsern Bruder weiter: „Ein Pactiren der Wahrheit mit dem Irrthume“, sagt er: „ist nicht nur rationell unmöglich, sondern verstösst auch gegen die Nächstenliebe. Wenn ich einen Mitmenschen auf einem Wege dahinwandeln sehe, welcher nach meinem Dafürhalten ein falscher ist und ihn zum Verderben führen muss, so handle ich lieblos, würde ich ihm nicht den rechten Weg zeigen, und je grösser meine Liebe zu ihm, desto eifriger wird mein Bestreben sein, ihn vor dem Verderben zu bewahren, selbst mit Gewalt werde ich ihn davon zurückhalten.“ Nun — das ist auch eine Moral, aber freilich keine frommische, sondern jene, welche — die Ketzer verbrennt, die Juden peinigt, bis sie ihren Glauben abgeschworen und sich taufen lassen, und sie dann todtschlägt, um ihnen aus christlicher Liebe die ewige Seligkeit zu verschaffen. Mit dieser Sorte von Moral geht ein Mann, welcher sich rühmt ein Frmr zu sein, darauf aus, unsern Bund zeitgemäss umzugestalten! Aus Liebe zur Toleranz sollen wir intolerant sein! Es ist eine entsetzliche Verwirrung der Begriffe, die sich da vor uns aufthut, um uns weiss zu machen, dass alle grossen Dichter und Denker der Menschheit unklare Köpfe gewesen seien, mit deren „Wortspielereien“ man sich nicht länger abgeben sollte, und dass wir Freimaurer, die wir noch in alt-

väterischer Weise Religion haben und von einem A. B. d. W. sprechen, feige und verlogene Menschen seien. Hütet euch, me Brr, und behütet die Welt vor den Aposteln des Wahnsinns, unter welcher Verkapung sie sich euch auch entstellen mögen. Sie sind die Feinde des Culturlebens der Menschheit, welches hervorgegangen ist aus der Uebereinstimmung nicht blos der genannten, sondern aller edlen und erleuchteten Menschengeister über den wesentlichen Inhalt aller Religionen, welche Vorstellungen und Bilder bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten an diesen Inhalt sich auch anlehnen mögen. Es ist nicht wahr, dass jede Religion nothwendig intolerant sein muss. Die Heiden bauten Altäre nicht nur ihren mit menschlichen Leidenschaften ausgestatteten Göttern, sondern auch dem „unbekannten Gotte“, von dem ihre Denker und Dichter zu ihnen geredet hatten. — Moses sprach zu den Juden: „Es soll einerlei Recht unter euch sein, dem Fremdlinge wie dem Einheimischen,“ und: „Ihr sollet die Fremdlinge nicht schinden noch unterdrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Egypten gewesen.“ — Christus hat gesagt: „Es sind viele Wohnungen in meines Vaters Hause“ und: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel“, und der Apostel Paulus weist darauf hin, dass „die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, ihnen selber das Gesetz sind, indem ihr Gewissen sie bezeuget.“ Was ist da von Intoleranz zu spüren?! Nicht die Stifter der Religionen sind intolerant, noch auch die Gläubigen als solche, sondern einzig und allein die, welche die Religion ausbeuten zur schändlichen Befriedigung ihrer Eigensucht und Herrschsucht und die, welche von ihnen aus Mangel an Verstand sich verführen und zum Fanatismus aufregen lassen. Die Apostel des Wahnsinns, die Prediger der Intoleranz haben die reichsten und blühendsten Nationen zur Verarmung und geistigen Verkümmern herabgebracht und überall hin den Samen der Zwietracht, des Hasses und des Todes ausgesät. Allerdings haben „wir Lichtsucher mit des Glaubens Finsternissen nichts zu schaffen“, aber desto mehr haben wir mit dem ewigen Lichte des Glaubens uns zu befassen, welches die versöhnende, dulddende und helfende Menschenliebe ist, die auch ein Samariter zur Freude Gottes hegen und pflegen kann, und die einfältige Gottesfurcht, welche nicht auf's Herr, Herr sagen sich verlegt, sondern darauf ausgeht den Gotteswillen als den eigenen Menschenwillen zu vollbringen, und das Streben nach Vollkommenheit, um mehr und mehr in sich selbst den Menschen als Eben-

bild Gottes zur Erscheinung zu bringen. An den Irrenden aber wollen wir die uns einzig und überall als Frmr obliegende „Toleranz“ beweisen, freilich nicht, indem wir ihre Irrthümer loben und beschönigen, sondern dadurch, dass wir ihnen nach Kräften zur Erkenntniss der Wahrheit behilflich sind, ohne Ueberhebung und in liebevoller Gelassenheit, so weit wir vermögen und mit der Wahrhaftigkeit verträglich ist. Immer sollen wir ein Beispiel an denen nehmen, welche mit der Wissenschaft der Mathematik sich abgeben. Sie behaupten wohl auch ihre Unfehlbarkeit, aber indem sie dieselbe beweisen, nicht indem sie anklagen, verfolgen und tödten, und sie — schweigen, wenn sie nicht verstanden werden. Aber wir Frmr dürfen von einander voraussetzen, dass wir uns verstehen. Wir haben Religion, ohne uns über deren Inhalt, so weit er über das Sittengesetz hinausgeht, zu streiten, und ohne uns über den Namen zu veruneinigen, mit welchem ein jeder von uns nach Gewohnheit oder Bedürfniss den Alleinigen, welche alle meinen, bezeichnet. Halten wir uns stets gegenwärtig, was der ganz uns angehörige grösste aller Dichter sagt:

„Wer darf sagen:

Ich glaub' an Gott?
 Magst Priester oder Weise fragen,
 Und ihre Antwort scheint nur Spott
 Ueber den Frager zu sein. —
 Wer darf Ihn nennen
 Und Ihn bekennen:
 Ich glaub' Ihn?
 Wer empfinden
 Und sich unterwinden
 Zu sagen: ich glaub' Ihn nicht?
 Der Allumfasser,
 Der Allerhalter,
 Fasst und erhält er nicht
 Dich, mich, Sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
 Liegt die Erde nicht hier unten fest?
 Und steigen freundlich blinkend
 Ewige Sterne nicht herauf?
 Schau ich nicht Aug' in Auge dir,
 Und drängt nicht Alles
 Nach Haupt und Herzen dir
 Und webt in ewigem Geheimniss
 Unsichtbar, sichtbar neben dir?
 Erfüll davon dein Herz so gross es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn' es dann, wie du willst,
 Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keine Namen
 Dafür! Gefühl ist Alles;
 Name ist Schall und Rauch
 Umnebelnd Himmelsglut!“

Freisteine.

(Unter dem vorstehenden Titel habe ich in diesen Tagen im Verlage von Br B. Zechel eine Sammlung von grösseren und kleineren, meist poetischen, frmn Arbeiten, welche sich zum Vortrage in Lehrlingslogen eignen dürften, erscheinen lassen. Die nachfolgenden Mittheilungen, welche den Lesern dieser kleinen Monatschrift noch unbekannt sind, mögen meiner jüngsten Schrift zu einiger Empfehlung dienen.)

In „Am Reissbrette“ Jahrg. 1879. No 5. habe ich unter der Ueberschrift: „Bruder Carl Otto, auch ein diamantener Jubilar. Eine Skizze nach dem Leben.“ mitgetheilt. Einige Abzüge dieser Nummer schickte ich an den verehrten Bruder Carl Otto in Kopenhagen. Darauf erhielt ich zu meiner schmerzlichen Betrübniß ein Schreiben von dem Sohne meines edlen Freundes, Br Johann Otto, in welchem es heisst: „Mit tiefer Wehmuth sende ich Ihnen, e. Br, diese Zeilen, um einen der letzten Wünsche meines zum ewigen Osten heimgegangenen Vaters zu erfüllen. Am Tage vor seinem Tode trug er mir auf: den ihm so lieben Frmrbrüdern im Auslande, mit denen in nähere Beziehung zu kommen er die Freude gehabt hatte, seinen letzten herzlichen und brüderlichen Gruss abzustatten nebst einem innigen Danke für die ihm geschenkte Freundschaft und den ihm durch den Gedankenaustausch gewordenen Hochgenuss, mit der Bitte sein Andenken in liebevoller Erinnerung zu bewahren. Als ob das Jubiläum den 10. März seine letzte Lebenskraft erschöpft hätte, nahmen seine Kräfte von da an ab, und das rauhe, barsehe Wetter medio April brachte ihm eine Erkältung, die in Lungenentzündung überging und nach einem fünftägigen Krankenlager sein thätiges, segensreiches Leben endigte.“ — — —

Von dem Sohne des heimgegangenen Bruders Carl Otto habe ich auch das letzte Gedicht desselben erhalten, dessen Uebersetzung ich den deutschen Brüdern nachstehend mittheile.

Oswald Marbach.

Zum Abschiede.

Schön war das Ziel, zu dem ich ehrlich strebte,
 Und hoch: ich wollte gut und edel sein!
 Doch, ach, am Staube meine Seele klebte —
 Ich wollte Grosses, — was ich schuf war klein!

Ich säte Segen — Undank war die Ernte; —
 Nach Hilfe streckt' ich aus die müde Hand,
 Weil ich nach Frieden früh mich sehnen lernte,
 Den draussen in der Welt ich nirgends fand.

Es war mein Heil — gesegnet sei die Stunde,
 Wo alles was ein Menschenherz beglückt
 Ich suchend fand im trauten Bruderbunde,
 Den Weisheit, Stärke, Schönheit herrlich schmückt.

Dank, Brüder, Dank! — wir bleiben treuverbündet!
 Das Zaubersband der Sterblichkeit zerreisst,
 Doch wenn die heiligen Lichter ihr entzündet,
 Wird euch umschweben mein verklärter Geist.

Ich weiss: ihr weint an meinem Sarkophage —
 Ich schied — jedoch — ihr wisst: auf Wiedersehn!
 Hochmitternacht — beim letzten Hammerschlage
 Werd ich auf's neu in eurer Kette stehn.

Der unsichtbare Tempel.

Suchst du den Gott, den ewigwahren?
In irdischen Häusern wohnt er nicht!
Den Tempel such, den unsichtbaren;
Dort wirst du schaun sein Angesicht.

Du kannst den heiligen Tempel finden,
Horchst du auf seiner Glocken Ton,
Sie laden dich ihn zu ergründen
Seit deiner Kindheit Tagen schon.

Sie klangen mild in deine Klagen,
Sie warnten dich vor Unverstand,
Sie haben drohend angeschlagen
Bei wilder Leidenschaften Brand.

Wenn laut im Dreiklang sie erschallen,
Zieht Gott in seinen Tempel ein,
Dann wirst du selig zu ihm wallen,
Erlöst von allem Zweifel sein.

Wie ein Kind.

(Aus „Shakespeare-Prometheus“ von O. Marbach.)

Wehe, wer mit eitlen Trutzé
Heiligem Gotte widerstrebt
Und aus stolzem Eigennutze
Wider ihn das Haupt erhebt.

Selig, wer in stiller Demuth
Sich vor seinem Schöpfer neigt,
Aus der Asche trüber Wehmuth
Ewiges Lichtes Flamme steigt!

Herbe Qualen muss erdulden
Wer zu hoch den Menschen stellt,
Büssen muss er sein Verschulden
An dem ewigen Herrn der Welt.

Ach, wie einsam und verlassen
Stirbt, wer Menschen nur geliebt;
Denn sie lohnen dem mit Hassen,
Der für sie das Leben giebt.

Menschen sind wie Traumgestalten,
Rathlos schwankend, taub und blind,
In des Schicksals mächtigem Walten
Ihres Daseins Spur zerrinnt.

Selig wer ein Kind am Herzen
Seiner Mutter athmet nur;
Frei von Jammer, frei von Schmerzen,
Ewig heiter ist Natur.

Komm, o komm, und werde wieder,
Was du warst in Seligkeit:
Treuer Mutter sanfte Lieder
Scheuchen von dir alles Leid.

Wenn vergessen und vergangen
All dein Wissen, all dein Thun,
Wirst zum Werden du gelangen
Und im Wirken selig ruhn.

Tod und Sünde sind verschwunden
Und das Böse ward zum Wahn,
Was du ahnungvoll empfunden,
Siehst als Wirklichkeit du nahn.

Wie ein Kind am Mutterherzen
Schwelgt in süßer Werdelust,
Wirst du wachsen frei von Schmerzen
An des ewigen Schöpfers Brust.

Resignation.

Mein Schwanenlied, das einsam und verlassen,
Gebrochnen Herzen sterbend ich gesungen,
In welchem all' mein Lieben und mein Hassen
Noch einmal laut in Melodie erklungen,
Wird übertäubt vom wilden Lärm der Gassen;
Ich hab's umsonst dem Herzen abgerungen!
Es war der Wahrspruch meines Erdenlebens
Das Eine Wort: Vergebens! ach: Vergebens!

Da — in mir hör' ich eine Stimme schallen:
„Der Schöpfer lässt vom grünen Baum des Lebens
Kein Blatt um zu verderben niederfallen!
Der Nam ist Nichts, die Blüte edlen Strebens
Trägt aber Frucht den Menschenkindern allen.
Das Wesen bleibt — der Schein nur ist vergebens:
Was sterblich stirbt — doch was lebendig lebet,
Indem's als Flamm empor zur Sonne strebet!“

Verlag von **Bruno Zechel** in **Leipzig**.

Soeben erschienen und können durch alle Br
Buchhändler sowie direct von mir bezogen werden:

Freisteine.

Zum Gebrauche
in

Lehrlingslogen

von

Br **Oswald Marbach**.

16 Bogen 8. Brosch. M. 5.—. Eleg. geb. M. 6.—.

Erläuterung

des

Lehrlings-Katechismus.

Zur Instruction

von

Br **Robert Fischer**.

Zwölfte Auflage. Cartonnirt M. 2.—.
In Parthieen von 6 Exemplaren à M. 1.50,
von 12 Exemplaren à M. 1.25.

Erläuterung

des

Gesellen-Katechismus.

Zur Instruction

von

Br **Robert Fischer**.

Siebente Auflage. Cartonnirt M. 1.—.
In Parthieen von 6 Exemplaren à 75 Pf.,
von 12 Exemplaren à 60 Pf.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brt Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute beteiligten Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Brt Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugesandt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Was soll ich thun um ein Frmr zu werden? — Aus einer Meisterloge. — Freisteine.
— Geschäftliche Mittheilungen des freimaurerischen Correspondenz-Bureau.

Was soll ich thun um ein Freimaurer zu werden?

Aufnahme- und Unterrichtsloge am 27. September 1879
in der Loge Balduin zur Linde in Leipzig.

Von Br O. Marbach.

Erste Ansprache an die Suchenden.

Me Hrnn! Es mag wohl jeder von Ihnen, die Sie Aufnahme bei uns suchen, fragen in seinem Herzen: „Was soll ich thun um ein Frmr zu werden?“ Denn aus allem, was Sie bis jetzt von uns erfahren haben, muss Ihnen klar geworden sein, dass nicht die Empfindung den Frmr macht, noch der Gedanke, noch das Wort, weil in einer Gesellschaft aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung, ja aus allerlei Volke, natürlich die verschiedenartigsten Empfindungen sich geltend machen, die mannigfaltigsten Gedanken, die fremdklingendsten Worte. Alles was Menschen trennt, geht hervor aus der Art ihres Empfindens, Denkens und Sprechens; die Frmrei soll aber über alle Schranken, welche unter Menschen aufgerichtet sind, hinwegheben. Wir sagen: die Frmrei sei eine Kunst — die königliche Kunst — die Kunst der Künste. Alle Künste haben mit einander gemein, dass sie die Menschen nicht scheiden, sondern einigen, indem ihre Schöpfungen von den Menschen aller Schichten der Gesellschaft, aus allerlei Volke, verstanden werden können, soweit sie nur überhaupt über die natürliche Rohheit sich erhoben haben. Eben darum, weil die Frmrei gefissentlich und ausdrücklich auf die Einigung unterschiedener Menschen ausgeht, welche die übrigen Künste, indem sie auf verschiedene Sinne wirken, nur gelegentlich und vorübergehend zu Stande bringen, hat man sie

wohl als die vornehmste der Künste gepriesen, welcher alle übrigen behilflich sich erwiesen. Alle Künste, und so auch die Frmrei, erfüllen ihre Menschen bildende, versöhnende und einigende Aufgabe durch Leistungen und Werke, welche aus der That des Künstlers hervorgehen. Also: nicht die Empfindungen, nicht die Gedanken, nicht die gesprochenen Worte machen den Frmr, sondern die That, das von ihm vollbrachte Werk. Man hat daher wohl gesagt: die Aufgabe der Frmrei sei Wohlthätigkeit. Demgemäss müsste man auf die Frage: „was soll ich thun um ein Frmr zu werden?“ antworten: „Gute Werke — Almosen geben, — Nackende kleiden, — Hungernde speisen!“ Gewiss lassen es die Frmr daran nicht fehlen, aber Andere als Frmr vollbringen dieselben Werke; Volksitte und Religion verlangen dieselben, und sehr häufig werden sie vollbracht aus Beweggründen, welche nichts weniger als frmrsh sind: um des Dankes und Lobes willen — d. h. aus Eitelkeit, — um sich Verdienste und Lohn zu erwerben von Menschen oder gar von Gotte — d. h. aus Eigensucht, — um dem lästigen und widerwärtigen Anblicke menschlichen Elendes sich zu entziehen — d. h. aus Schwäche. Aber aus welchem Motive verrichten denn die Frmr ihre guten Werke? Vielleicht zu ihrem Vergnügen, — aber das klingt wie Ablehnung einer Antwort, — und so will ich denn sagen: die guten Werke sind nicht Zweck, nicht Absicht der Frmr, am allerwenigsten sollen sie ein Aushängeschild vor den Leuten sein, sondern sie müssen, wenn sie überhaupt eine Bedeutung haben sollen, unwillkürliche Aeusserungen frmrshen Wesens sein, Früchte am Baume, welche von selber wachsen, ohne dass der Baum die Absicht hat sie hervor-

zubringen. Das wird dann der Fall sein, wenn die Werke der Frmr überhaupt nicht ein Gemachtes sind, sondern ein Gewachsenes, Gewordenes — etwas das sich von selbst heraus bildet aus dem lebendigen Organismus der Freimaurerei. Und so stehen wir nochmals vor der noch immer unbeantworteten Frage: „Was soll ich thun um ein Frmr zu werden?“

Nun, me Hrrn, aus deren Herzen ich diese Frage herausgelesen habe, ich will Ihnen dieselbe in der eigenthümlichen Sprache der Frmr beantworten, welche Sie verstehen werden in dem Maasse, in welchem Sie Anlage haben zur Frmrei. Sie sollen jetzt, blind wie Sie sind, eine Wanderung vollbringen um durch diese uns sich zu nähern, — treue Führer, die wir Ihnen begeben, werden Sie, die Blinden, vor gefährlichen Fehlritten bewahren, aber den Weg zu uns müssen Sie dennoch selbst sich suchen. Da Sie mit den Augen diess nicht vermögen, so versuchen Sie es mit den Ohren. Durch die Augen redet vornehmlich die körperliche Welt zum Menschen, durch die Ohren die geistige Welt; wir wollen nicht auf Ihren Leib wirken, sondern auf Ihren Geist, der durch das, was leiblich ist, nicht sich zerstreuen lassen soll. Achten Sie also auf das, was Sie hören werden während Ihrer Wanderschaft; vielleicht liegt in ihm die Antwort auf die Frage: „Was soll ich thun um ein Frmr zu werden?“ — — —

Wandersprüche.

- M. Selbsterkenntniss ist der Anfang der Weisheit, und die Vollendung der Weisheit ist die That des selbstbewussten Willens — die Freiheit!
- I. A. Selbstbeherrschung ist der Anfang der weltbezwingenden Stärke, und die Vollendung der Stärke ist die Versöhnung der Menschheit — die Gleichheit!
- II. A. Selbstveredelung ist der Anfang der unvergänglichen Schönheit, und die Vollendung der Schönheit ist die Vereinigung aller Menschen in Gotte — die Brüderlichkeit!

Zweite Ansprache.

Das menschliche Erdenleben betrachtet der Frmr als Wanderschaft zu einem Ziele, welches er nur dann zu erreichen vermag, wenn er nicht auf die verlockenden Reize der sinnlichen Welt achtet, sondern auf die Stimme des Geistes, die zu ihm redet. Selbsterkenntniss — Selbstüberwindung — Selbstveredelung — das ist die That des Frmrs — und das Werk, welches aus dieser That gegenständlich hervorgeht, ist — er selbst,

wie er wird im unablässigen und unverdrossenen Streben nach sittlicher Vollkommenheit. Vielleicht, me Hrrn, werden Sie denken: „aber das kann doch auch ein jeder Mensch, dazu braucht man kein Frmr zu werden!“ Und Sie haben Recht: es kommt nicht darauf an ein Frmr zu werden, sondern darauf ein edler, dem allgemeinen Zwecke des Menschenlebens nachstrebender Mensch zu sein. Sie sollen wissen, dass wir Frmr überzeugt sind: es nennen viele sich Frmr und sind es nicht, und es giebt noch mehre, die sind Frmr und wissen es nicht. Und die letzten sind uns lieber als die ersten. Das Leben in der menschlichen Gesellschaft macht einen jeden sittlich ernsten und geistig lebendigen Menschen mehr oder weniger zum Frmr, denn es veranlasst ihn sich selbst zu prüfen, seine Leidenschaften und thörichten Neigungen zu bewältigen und durch Verzicht auf sinnliche Genuße und irdische Güter nach einem immer geistwürdigeren Dasein zu streben. Und wir, die wir uns Frmr nennen, in Bescheidenheit und Demuth mit dem anspruchlosesten Namen, sind nur auch dessen uns bewusst geworden, worauf es ankommt, und haben darum freiwillig uns gegeneinander verpflichtet, so gut wir's vermögen nach dem Unvergänglichen zu streben und einander bei solchem Streben behilflich zu sein durch Wahrhaftigkeit im freundschaftlichen Umgange mit einander ohne durch Splitterrichterei, Heuchelei und Selbstgefälligkeit lästig zu werden. Wir gehen darauf aus die Sittlichkeit als allseitig anerkanntes Princip der Geselligkeit unter uns zur Geltung zu bringen, während das Weltleben durch herkömmliche Formen sich beherrschen lässt, welche allen Vorurtheilen und Anmaassungen der Menschen sich an-schmiegen, und die sich jeder aneignen kann um hinter ihnen Eitelkeit, Selbstsucht und Hinterlist zu bergen. Die freiwillige Verpflichtung ist das, wodurch wir äusserlich zu Frmrn werden; wer ihr aber treu nachkommt, der wird auch innerlich ein Frmr. Sie bezieht sich zunächst auf die Selbsterkenntniss, aus welcher allmählich die Selbstüberwindung und schliesslich die Selbstveredelung hervorgeht, so dass diese ebensowohl nach einander wie neben einander in die Erscheinung treten, denn der Mensch, welcher sich selbst erkennt, hat gleichzeitig sich selbst überwunden und ist aus einem nur natürlichen ein veredelter, d. h. geistiger Mensch geworden. Fassen wir die zeitliche Erscheinung in's Auge, so zeigt sich, dass die wahrhaftige und ehrliche Selbsterkenntniss zunächst den Menschen zur Misszufriedenheit mit sich selbst führt und zur Demuth, denn er wird seiner Hinfälligkeit und Schwäche inne, weil sein Vermögen und Leisten nicht den von ihm als berechtigt erkannten sittlichen Forderungen entspricht. Dieser Berechtigung aber

wird der Mensch immer klarer sich bewusst, je mehr seine eigene Unzulänglichkeit ihn verdriesst, bis die sittlichen Forderungen endlich den ausschliesslichen Inhalt seines Selbstbewusstseins ausmachen. Dann lernt der Einzelne sich achten als Mensch, dessen Wesen ein sittliches ist, und so erwächst ihm aus der Selbsterkenntniss die Weisheit, welche ihm mehr und mehr dazu verhilft ein sittliches Wesen, ein wahrer Mensch zu sein, d. h. das ihm einzig und wahrhaft Gemässe zu wissen, zu wollen, zu vollbringen. Die Weisheit führt zur Freiheit, denn der freie Mann weiss, was er will und vollbringt es als That. — „Selbsterkenntniss ist der Anfang der Weisheit, und die Vollendung der Weisheit ist die That des selbstbewussten Willens — die Freiheit!“

Der wahre Mensch, den der Einzelne in sich sucht, findet und achtet, ist aber nicht dieser oder jener, sondern jeder, weil er das ist, was den Menschen zum Menschen macht, wie schwach, elend und hilfsbedürftig dieser oder jener auch sein mag. So lernt der Mensch den Menschen achten. Er, der durch die eigene Unvollkommenheit zu leiden hat, leidet auch mit allen übrigen, und sein Mitleid wird zur Liebe, weil er Alle im Kampfe mit der Unzulänglichkeit der Kräfte und im Streben nach Vollkommenheit erblickt, wie wenig dieselben auch ihres sittlichen Wesens sich bewusst sein mögen. Das menschliche Elend ist die Bürgschaft des sittlichen Wesens im Menschen. Einer leidet mit dem Andern, aber er freut sich auch mit dem Andern über jeden Sieg, welcher diesem gelingt über die natürliche Hinfälligkeit. Der Mensch schliesst sich dem Menschen an, und die vereinigten Schwachen werden stärker, je mehr sie einander nach ihrem wahren Wesen kennen lernen und zur Uebereinstimmung im Streben und in der Erkenntniss des gemeinsamen Zieles gelangen. Was die Menschen trennt ist die Unvollkommenheit, was sie einigt ist die Vollkommenheit. Die Trennung ist die Quelle der Schwäche, die Einigung ist die Wurzel der Stärke. Einer hilft dem Andern durch Rath und That, jeder Einzelne allen Andern nach dem Maasse seiner Kräfte, und da alle Menschen ein und dasselbe sittliche Wesen haben, so verhilft der durch Selbstüberwindung Stärkere dem Schwächeren schon durch sein blosses Dasein, nämlich durch sein lockendes Beispiel, zur sittlichen Erhebung. So gelangen die schwachen Menschen durch die Vereinigung auf dem gemeinsamen Boden der Sittlichkeit zu einer weltbezwingenden Stärke. Diese Stärke aber, wie sie aus der durch Beirath, Beistand und Beispiel bewirkten Ausgleichung der an die Einzelnen verschiedenartig vertheilten Kräfte hervorgeht, und dem in jedem Einzelnen vorhandenen wahren Menschen mehr

und mehr zum Siege verhilft, den Einzelnen zur Selbstbeherrschung bringt, führt zur Gleichheit, denn die sittlichen Menschen als solche sind einander gleich an Würde und Bedeutung im Reiche des Geistes. — „Selbstbeherrschung ist der Anfang der weltbezwingenden Stärke, und die Vollendung dieser Stärke ist die Versöhnung der Menschheit — die Gleichheit!“

Aber solche Gleichheit beruht nicht auf Einerleiheit weder der Leistungen noch der Vermögen, sondern auf deren Uebereinstimmung, Harmonie. Im Concerte der sittlichen Menschen, im harmonischen aber unendlich mannigfaltigen Zusammenwirken derselben, vollzieht sich ein sie alle beeseelender, d. h. beherrschender und zugleich befreiender Wille, der alle Zeiten zugleich umfasst und alle Räume, d. h. das ganze Weltall erfüllt, also ewig und allmächtig ist, der Schöpferwille, welcher alle Erscheinungen bedingt, im Naturgesetze und im Sittengesetze gleichmässig offenbar wird und in's menschliche Bewusstsein eintritt: der lebendige, alles belebende Gotteswille. Der zur Freiheit gelange einzelne Menschenwille und der im Zusammenwirken aller sittlichen Menschen mit einer jeden Widerspruch und Widerstand bewältigenden Stärke sich vollziehende Menschheitswille ist Eins mit dem Gotteswillen. Durch Uneigennützigkeit, Uner-schrockenheit und Opferfreudigkeit kommen Mensch und Menschheit dahin in beseligender Freiheit und mit allmächtiger Stärke den Gotteswillen zu vollbringen. Ihre That wird zum gegenständlich sich darstellenden Werke, das den Stempel der Vollkommenheit an sich trägt, d. h. die Schönheit. Die Menschen aber, welche Gott in sich und sich in Gotte finden, gelangen zur Brüderlichkeit, denn sie wissen, achten und lieben sich selbst und einander als Geist vom Geiste in Ewigkeit gezeugte, gleich berechnigte Kinder des Einen gemeinsamen Vaters, in welchem sie liebevoll aufgehen um in ihm erhalten zu bleiben. — „Selbstveredelung ist der Anfang der unvergänglichen Schönheit, und die Vollendung der Schönheit ist die Vereinigung aller Menschen in Gotte — die Brüderlichkeit!“

Me Freunde! Wollet Ihr Frmr werden, so müsset Ihr in Freiheit den Willen Eures Schöpfers vollbringen als Euren eigenen Willen; in dem Maasse, in welchem Euch dies gelingt, werdet Ihr Thaten thun, in denen ein vollkommen gewordener Wille mit schöpferischer Stärke sich offenbart, weil alle edlen Menschen, wenn auch ungenannt und ungekannt, Eure Helfer sein werden, und Eure Werke werden strahlen im Glanze unvergänglicher Schönheit, ob auch die Weltmenschen sie nicht bewundern und nicht Euch preisen, ja vielleicht jene und Euch gar nicht beachten. Das

Werk des Frmr's wird wie jedes echte Kunstwerk nicht gemacht von schwächlichen und ungeschickten Menschenhänden um irdischen Lohnes und Verdienstes willen, sondern es erwächst als Frucht ewigen Lebens, das aufgegangen ist in Menschen-seelen, die dem Lichte des schöpferischen Geistes zugewendet sind. Wollet Ihr Frmr sein, so müsset Ihr Künstler sein in des Wortes höchster Bedeutung, nicht Lohnarbeiter; Ihr müsset Werke hervorbringen und vor der Menschen Seelen stellen, in denen das, was göttlich ist, erscheint, die aber Niemand bezahlen und vergelten kann mit den vergänglichen Schätzen der Welt, sondern die ein Jeder nur zur eigenen Beseligung verstehen oder doch ahnen kann, um mit Euch an ihnen sich lieberfüllt zu freuen.

Gebet bei der Verpflichtung.

A. B. d. W., Du stellst Deine Arbeiter am Bau an nach Deinem Wohlgefallen, indem Du ihre Herzen erfüllst mit der Ahnung Deines ur-ewigen Wesens und ihre Seelen erleuchtest mit dem Verständnisse Deines heiligen Willens, den Du ihnen verkündigst durch die Stimme des Gewissens, also dass sie auf diese Stimme hörend das Werk, zu dem Du sie gestellt hast, ausführen zu Deinem Wohlgefallen, obschon sie selber von dem Zusammenhange Deines Weltplanes eine nur unvollkommene Vorstellung haben, weil sie noch in dem Wahne der Zeit und des Raumes befangen sind. — Höre unsere Bitte, Herr, und nimm diese unsere von uns gewissenhaft erwählten Brüder an zu Deinen Bauleuten und lohne ihnen, was sie thun und wirken werden, nicht nach Verdienst, sondern nach Deiner Güte, indem Du sie theilhaft machest der Freudigkeit am Dasein, mit welcher Du alle Deine Kreaturen beglückest, die Deinen Willen vollbringen wissentlich oder unwissentlich, und sie beseligest mit der Zuversicht der Unsterblichkeit.

Nach der Erhebung.

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von Oben theilgenommen,
Begegnet ihm die Bruderschaar
Mit herzlichem Willkommen!“

(Aus Goethe's Faust.)

Nach der Lichtertheilung.

Geliebte Bundesbrüder, die Sie soeben zu Frmr'n geweiht worden sind! nachdem wir zuvor ein geistiges Licht vor Ihren Seelen haben auf-

gehen lassen um uns Ihnen verständlich zu machen, Ihnen den Weg zu uns zu zeigen, haben wir nun auch Ihre leiblichen Augen wieder ent-hüllt, damit Sie das Licht irdischen Tages wieder aufnehmen können. Sie werden durch dasselbe jetzt nicht mehr sich irre machen lassen an uns, denn aus dem, was Sie vorhin gehört, werden Sie erkannt haben, dass wir Frmr, wenn wir von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sprechen, diess nicht in dem Sinne thun, wie leider schon oft in dem Weltleben geschehen um den bösartigsten Leidenschaften zum Siege zu verhelfen über die Besonnenheit. Die Freiheit, von welcher wir Frmr sprechen, ist nicht die zügellose Willkür, sondern die Uebereinstimmung von Wissen, Wollen und Thun des sittlichen Menschen; — die Gleichheit der Menschen, welche wir anerkennen, ist nicht die Zerstörung der zur Aufrechthaltung des Culturlebens nöthigen Gliederung der Gesellschaft, sondern die Würde, zu welcher alle Menschen sich erheben, wenn sie auf den ebenen Boden der Sittlichkeit sich stellen; — die Brüderlichkeit, deren wir uns befeissigen, ist nicht eine Zusammenrottung zu Erwerb und Genuss irdischer Güter, sondern eine Anerkennung der gemeinsamen Abstammung aller Menschen aus Einer ewigen Quelle alles geistigen Lebens. — Als freie Männer wurden Sie, theure jüngst geweihte Brüder, bei uns angemeldet und unter uns aufgenommen; — als unseres Gleichen stehen Sie jetzt eingereiht wie Glieder in die Kette, welche wir mit unsern verschlungenen Händen bilden als ein Sinnbild unsers den ganzen Erdball umspannenden, durch die gesammte Menschheit sich hindurch ziehenden Bundes; — als Brüder begrüßen wir Sie mit herzlichem Händedrucke, um Sie unserer Liebe und Treue zu versichern, um Ihnen unsere Freude zu erkennen zu geben, dass wir im Lichte der Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Gottesfurcht zugleich mit Ihnen stehen, um Ihnen zu geloben, dass wir allzeit wahr gegen Sie sein, Leid und Freude mit Ihnen freundlich theilen, und nach Kräften im Streben nach sittlicher Vervollkommnung Ihnen beistehen wollen. — —

Zur Instruction.

Die Frmr verbinden sittliche Wahrheiten mit Vorstellungen, welche sie der Baukunst ent-lehnen. Diess ist darum möglich, weil die Baukunst auf die Naturgesetze Rücksicht zu nehmen hat, damit ihre Werke Bestand haben, wie die menschliche Gesellschaft auf die Sittengesetze gegründet sein muss um zu gedeihen; und weil die Sittengesetze zu den Naturgesetzen in Ana-logie stehen, d. h. weil der innere Zusammen-hang jener dem innern Zusammenhange dieser

entspricht. Demgemäss bedient sich die königliche Kunst der Werkzeuge der Bauleute (deren Gestalt und Beschaffenheit durch Naturgesetze bedingt ist), um in einer jede fanatische Auffassung ausschliessenden Weise ihren Angehörigen sich verständlich zu machen, als Symbole, welche reichen Stoff zum Nachdenken über die Grundsätze der Sittenlehre geben. Im frmn Katechismus, welcher eine gedrängte Uebersicht über die frmn Symbole und ihre Bedeutung enthält, heisst es z. B. die Loge ruhe auf drei Pfeilern: Weisheit, Stärke und Schönheit. Sie, me Brr, haben diese drei heute schon näher kennen gelernt in ihrer wesentlichen Bedeutung für die Frmrei; wenn dieselben aber mit drei Pfeilern, auf denen das Gebäude der Loge ruht, verglichen werden, so ist damit gesagt: wie nach dem Naturgesetze jedes Bauwerk gleich jedem andern schweren Körper wesentlich in drei Punkten im Raume unterstützt, befestigt sein muss, wenn es feststehen soll, so muss die gesittete menschliche Gesellschaft (welche die Loge darstellt), auf Weisheit, Stärke und Schönheit gegründet sein, wenn sie Bestand haben soll. — Indess schliesst die Frmrei religiöse Vorstellungen keineswegs aus, sondern benutzt auch solche als Symbole. Diess zeigt sich sogleich bei den wichtigsten und angesehensten Symbolen, welche unter der Bezeichnung der drei grossen Lichte zusammengefasst werden, weil sie die Loge und die, welche in ihr verkehren, geistig erleuchten sollen. Diese drei grossen Lichte sind: das Winkelmaass, der Zirkel und die Bibel. Das Winkelmaass ist das Symbol der sittlichen Vollkommenheit, nach welcher jeder einzelne Frmr streben soll, indem die Rechte und die Pflichten des Menschen in derselben unwandelbaren Beziehung zu einander stehen, wie die beiden im rechten Winkel gegen einander gestellten Lineale, welche das Winkelmaass bilden. Der Zirkel ist das Symbol der Achtung geistigen Wesens, welche die Menschen miteinander verbinden soll, denn wie der Zirkel das Instrument ist, mit welchem der Bauverständige Kreise zeichnet, d. h. jene regelmässig gekrümmten Linien, in denen jeder Punkt als ein wesentlich anderer sich darstellt, während doch alle diese Punkte dem Mittelpunkt des Kreises gleich nahe stehen, so achten und lieben wir unsere Mitmenschen, weil sie, obgleich unendlich verschieden erscheinend, doch alle in ein und derselben unabänderlichen Beziehung und Existenzbedingung zum geistigen Mittelpunkt aller stehen, zu Gotte. Die Bibel endlich, welche „unsren Glauben ordnet und richtet, wie das Winkelmaass unsere Handlungen“, lehrt uns Den kennen, welcher den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat und will, dass allen Menschen geholfen werde, d. h. dass sie

nach der Vollkommenheit streben, welche er selbst besitzt. Sie zeigt uns in Gott den Urheber alles Daseins, welchen wir Frmr den A. B. d. W. nennen, und den Vater aller Kreaturen, und lässt also die Menschen durch diesen ihren Vater als Brüder einander erkennen. — Wie Sie sehen, me Brr, habe ich Sie durch die prüfenden und vorbereitenden Worte, welche ich zu Ihnen vor der Aufnahmehandlung gesprochen, schon mitten in den Kreis der frmn Symbole eingeführt, der aber noch viel weiter und reicher ist, als Sie bis jetzt zu übersehen vermögen. Sie werden in demselben bald sich heimisch fühlen, wenn Sie die Lehrlingslogen hier und anderwärts fleissig besuchen. Wie hier werden Sie in jeder rechtschaffenem Frmrloge mit brüderlicher Liebe empfangen und aufgenommen werden. — — —

Die Erkennungszeichen.

Das Zeichen.

Musst im rechten Winkel stehen,
Musst im rechten Winkel gehen:
Wo die Winde her auch wehen,
Darfst dich nicht nach ihnen drehen;
Musst auf Recht und Pflicht nur sehen,
Möge was da will geschehen!

Das Wort.

„Gott der Herr wird dich erheben!“
Hör das Wort, das dir gegeben:
Nicht am Staube sollst du kleben,
Sondern auf zum Himmel schweben,
Sollst empor zum Lichte streben,
Aus dem Tode auf zum Leben.

Der Grif.

Greife zu mit warmen Händen!
Lass nicht falschen Schein dich blenden;
Doch des Bruders Noth zu enden
Gilt es Liebe zu verschwenden:
Halten — heben — retten — spenden
Noth und Elend abzuwenden!

Aus einer Meisterloge.

Ansprache bei der Beförderung. Von Br V. Carus,
Mstr. v. St. der Loge Minerva zu den drei Palmen
in Leipzig.

Me thn Brr! „Selbsterkenntniss ist der Weisheit Anfang!“ So rief man Ihnen bei Ihrer ersten Wanderung zu, die Sie mit verbundenen Augen, von zuverlässigen Brüdern geführt, bei uns antraten. Sie sollten als Lehrling, d. h.

als Lernender vor Allem darauf aufmerksam gemacht werden, dass die königliche Kunst, unsere Frmrei, keine besonderen Geheimnisse, keine absonderliche und eigenthümliche Lehre, die ihr allein zukäme, keine unbekanntes Ziele habe. Sie sollten als junger Maurer an den rohen Stein Ihres Herzens gestellt werden, um diesen, sich selbst, zuzubereiten zu einem würdigen Gliede in der grossen Kette der Menschheit. Hoffentlich hat von jenem Augenblicke an die Ihnen damals erschlossene Idee des Bundes Ihr ganzes Wesen so durchdrungen, erleuchtet und erwärmt, dass Sie mit gutem Gewissen sich zur Gesellenarbeit molden konnten. Auch da war die Selbsterkenntniss das Wichtigste! Wenn wir auch in unserer Symbolik den behauenen, rechtwinkligen Stein als Sinnbild des Gesellen uns vorstellen, der als Baustück eingefügt werden kann in den ewigen Bau des Menschheitstempels, so geschieht dies doch nur, um unser Gewissen immer empfindlicher zu machen gegen die unter den Einflüssen des profanen Treibens der Welt doch nie ganz ausbleibenden Abweichungen vom Rechten, Maassvollen, Gesetzmässigen. — Sie legten auch als junger Gesell eine Wanderung zurück. Auf dieser, wie auf Ihrer ersten begleitete Sie die Theilnahme liebender Brr, dort Sie führend und vor Fehlritten bewahrend, hier durch ermunternden, fröhlichen Gesang Sie zu neuer Arbeit anspornend. Sie haben nun eine Zeit lang als Gesell an der Arbeit gestanden. Sie haben die Aufgabe gehabt werktätig Ihre Kraft zu zeigen, sich als Maurer hervorzuthun in den Eigenschaften, welche einen von der Idee der Humanität begeisterten Jünger unserer Kunst vor den nüchternen Alltagsmenschen auszeichnen sollen. Sie wissen, wir arbeiten nicht um Lohn und Anerkennung, wir wollen uns nicht äusserer Ehre und äusseren vergänglichen Ruhm erwerben; wir wollen nur unser Herz möglichst in Einklang halten mit der Bestimmung, mit den göttlichen Zielen der Menschheit! Wir maassen uns nicht an über Sie und Ihr Herz richten zu wollen, ob Sie würdig sind in die weiteren und tieferen Einzelheiten des Maurerthums eingeweiht zu werden. — Ihre Brr haben Sie für würdig erklärt. Ehe wir aber auf dieses Urtheil gestützt weiter gehen, ist es unsere Pflicht Ihnen noch einmal eindringlich vorzuhalten, was wir bei Ihnen voraussetzen müssen, um Sie wirklich als würdigen Meister im Sinne des Bundes begrüssen zu können. In einer Zeit wie der unseren, welche nicht bloß offenbare Vorurtheile und haltlose Selbsttäuschungen durch nüchterne Kritik zerstört, läuft das Herz leicht Gefahr über dieser Fülle zuweilen überraschender Aufklärungen und dem Stolze des grübelnden Verstandes wohlthuender Enthüllungen auch alles Hohe, Edle, Göttliche,

Ideale als der Zersetzung durch die unerbittliche Schärfe des Forschens verfallen zu betrachten. Aber wenn die Wissenschaft nicht selbst schon ihre Grenzen erkannt hätte, ruft nicht in Ihrem Innern eine Stimme, dass Sie sich Manches gar nicht rauben lassen können? Greifen Sie in Ihr Herz; — das ist der Prüfstein, —: ob Sie wohl meinen, dass der Glaube an eine ewige Liebe, an einen versöhnenden Ausgleich alles Unebenen im Leben, ob alle die Ideale Ihres Gemüths durch kalte Verstandesarbeit zu einfachen Rechnungsfactoren in der Bilanz Ihres innern Lebens erniedrigt werden können? Und sollte auch alles Dies Ihnen als etwaige Folge der Erziehung, der Cultur, ja der ganzen gesellschaftlichen Ordnung erscheinen: Sie haben heute noch eine andere Probe zu bestehen, eine Probe, ob Sie die Arbeit an Ihrer Selbsterkenntniss fortgesetzt haben, dass dieselbe, wie der Anfang, so auch das Ende Ihrer Weisheit sein kann. Man hat oft das Leben mit einer Reise verglichen, mit einer Wanderung nach einem fernen Ziele. Neugeboren tritt der Mensch fremd in die ihn umgebende Natur ein. Mit jugendlich frischer Empfänglichkeit saugt er gierig alle die Eindrücke ein, die ihm diese schöne Welt, sei es heitern Blicks, sei es hinter trüben Nebeln, bietet, und er baut sich aus diesen und an denselben seine Lebensanschauung, seine Ideale, seine Hoffnungen auf. Er arbeitet sich zum Manne empor; der im Vollbesitze seiner Kräfte Theil nehmen soll an dem grossen geistigen Ringkampfe um das Gute, das Beste. Seine Lebensreise ist oft genug eben keine Vergnügungsreise, und niemals in dem Sinne, dass er an ihrem Ende wieder am Ausgangspunkte anlangte und nun mit Ruhe die genossenen Schönheiten nachempfinden könnte. Sein Ziel steht fest aber fern vor ihm! Er ist wie ein Auswanderer, der von seinem heimathlichen Lande alle theuern Erinnerungen mitgenommen und sich zu einem andern Leben eingerichtet hat. Das Mutter- und Vater-Herz wacht nicht mehr über seinen Schritten; er wird selbst als entscheidende Stimme in dem Zwiespalte der sein Herz durchstürmenden Meinungen herausgefordert. — Ist da wohl sein Herz immer so fest und des Richtigen so sicher, dass es nicht schwankt und zagt? — Nun, dieses Ziel, dieser Endpunkt, diese letzte Station auf unserer Lebensreise ist auch das Symbol unserer vollendeten maurerischen Laufbahn! Selige Freude und lauter Jubel begrüsst uns freilich nicht, wenn wir an diesem Ziele anlangen; aber unser Herz sollte sich desselben freuen! — Wenden Sie sich um, m. th. Br, und sehen Sie uns an! — Wie der Auswanderer, wenn er am Ziele seiner Fahrt anlangt, sich eine Breterhütte baut, um zum neuen Leben seine Kräfte zu sammeln, so wartet

unser auch hier ein breteres Haus, aus dem wir zum neuen Leben hervorgehen werden. Vor Ihnen steht ein Sarg. Es ist der Sarg unseres grossen Meisters H. A., den die maurerische Sage als Vorbild des wahren Meisterthums hingestellt hat. Sie werden mit seiner Geschichte nachher bekannt gemacht werden. — Es ist aber auch Ihr eigener Sarg. Auch an Sie ergeht früher oder später der Ruf des ewigen Meisters vor die Stufen seines Thrones zu treten, Rechenschaft abzulegen über Ihr Leben. Und da nützt es nichts einen schön gefärbten Bericht über Ihre Thätigkeit zu geben. Der Allmächtige sieht in die geheimsten Falten Ihres Herzens. Wissen Sie wohl, wann Sie abberufen werden? Daher müssen wir jeden Augenblick dazu bereit sein. Es wäre aber eine qualvolle Existenz, wenn wir nur zitternd und voll Bangens diesem Augenblicke entgegensehen könnten; es muss uns auch die Gewissheit des neuen Lebens durchdringen! Der Meister muss daher sterben lernen und diese Meisterschaft auch hineinbringen in sein irdisches Leben! — Weshalb erschrickt der Mensch so leicht bei dem Gedanken, dass er nun sterben müsse? Der Mann sollte doch so viel Muth haben, dass er sich vor den kurzen Minuten des körperlichen Todes nicht fürchtete. Der Gedanke an den Zustand seines Ich's nach dem Tode ist ihm dunkel und darum unheimlich und fürchterlich. — Je tiefer er aber von dem Bewusstsein seiner Unsterblichkeit durchdrungen ist, je freudiger er den Glauben in sich aufgenommen hat, dass seine Seele einst wieder eingeht in das ewige Geistesleben, desto stärker muss das Gefühl in ihm werden, dass er diese Seele, sein ganzes Sein und Wesen seinem Gotte zeigen kann. Selbsterkenntniss ist daher die letzte Aufgabe seines Herzens. — Ihnen wurde noch zugerufen: „Prüfe Dein Herz!“ und als Sie bei Ihrer ersten Lehrlingswanderung am letzten Thore des Tempels Halt machten, da ertönte der Zuruf: „Stärke Deinen Willen!“ Ahnen Sie nun, was das zu bedeuten hatte? Schon bei Ihrem ersten Eintritt in das Maurerleben sollte Ihr Herz so hergerichtet werden, dass sie mit immer grösser werdender Zuversicht das letzte Stück Ihrer Reise, wie endlich auch den letzten entscheidenden Schritt in das neue Land des ewigen Lichtes thun könnten. Was Ihnen hinter Symbolen verborgen, deren Bedeutung ein denkender Maurer bald durchschaut, als höchste Aufgabe bevorstand, — heute soll es sich erfüllen! Und nun sehen Sie, dass das Maurerleben ein durchgeistigtes Abbild unseres wirklichen Lebens ist: wie ein Kind tritt der Neuaufgenommene fremd in die Welt des Maurerlebens; Aufgaben harren seiner, die er im Erdenleben selbst an sich erfahrend durch seine Arbeit an sich und an seinem Herzen

lösen muss und nur da lösen kann. Er wächst heran und arbeitet als Gesell, als thätiges Mitglied der Menschheit; und wohl ihm, wenn er auch da den Spitzhammer der Selbstprüfung nicht weggelegt hat! Endlich steht er am Ziele! „Prüfe Dein Herz!“ ob es das Auge Gottes nicht zu scheuen braucht! „Befestige Deinen Willen!“ denn mit vollem Bewusstsein und festem, klarem Auge sollen Sie nun symbolisch den letzten schweren Schritt über Sarg und Grab thun! — — —

Freisteine.

(Vergl. No. 9, Seite 71.)

Wollen und Vollbringen.

Die Rose lacht im Morgenthau,
Der sank herab aus heitrem Blau
Und hat getränkt sie und erquickt,
Dass neu belebt
Das Haupt sie hebt
Und frisch und frei nach Oben blickt.

So senken auch ins Menschenherz,
Das tief gebeugt von Erdschmerz,
Gedanken sich vom Himmel klar,
Die frischen Muth
Und Lebensglut
Einhauchen tröstend wunderbar.

Gedanken bringt und Thau das Licht,
Sie lassen sich erzwingen nicht, —
Du kannst nur hoffen und vertraun,
Bis endlich kommt
Von selbst, was frommt
Um eine Welt dir aufzubaun.

Was du als weise hast erkannt,
Vollbring alsbald mit starker Hand,
Denn was in Freiheit ward vollbracht,
Die Menschenthat
Nach ewigem Rath,
Gedeiht zu höchster Schönheit Pracht.

Was in dir wirkt ist Gottes Kraft,
Die Wollen und Vollbringen schafft, —
Drum murre nicht und zweifle nicht,
Ein reines Herz
Weiss allerwärts
Und thut getrost, was seine Pflicht.

Der treue Freund.

Wackre Freunde sind in Freud und Leid
Eine dankenswerthe Gottesgabe,
Aber ach sie bringt und raubt die Zeit
Wie so manche andre liebe Habe.

Sieh: es giebt ein länger dauernd Gut,
Das die Zeit nicht altern macht noch sterben,
Das dich niemals täuscht, nie weh dir thut;
Such es dir zum Freunde zu erwerben.

Sanfter Tröster ists am trüben Tag,
Muntrer Lustgesell in guten Stunden,
Stützt dich bei jedem Schicksalschlag
Und verbindet deines Herzens Wunden.

Seine Freundschaft wird durch keine List,
Keine Schwäche je dir abgewendet,
Treu verbleibts, auch wenn du treulos bist
Ihm, das dir ein gütiger Gott gesendet.

Solch ein Freund, der treu dir fort und fort
Dich beglückt auf deinen Lebenswegen,
Ist — das wahre echte Dichterwort,
Jedem, ders begreift, ein reicher Segen:

Ja ein Engel ist die Poesie,
Der vom Himmel einst herabgestiegen,
Dass er Menschenherz dem Staub entzieht
Und es auf zum Himmel lehre fliegen.

Glaube nicht, es sei aus Dunst und Schaum
Nur die Welt der Poesie gewoben;
Nein, zur Wahrheit wird der Dichtung Traum,
Wenn die Welt der Täuschung einst zerstoßen.

O. Marbach.

Geschäftliche Mittheilungen

aus dem

Freimaurerischen Correspondenz-Bureau.

Soeben hat die zweite diesjährige Versendung stattgefunden und sind die bis Mitte September eingegangenen 193 Mitglieder-Verzeichnisse und Logen-schreiben folgender Logen zur Vertheilung gelangt:

Der Grossloge zur Sonne in Bayreuth — der Grossen Loge von Preussen, gen. Royal-York zur Freundschaft in Berlin (100) — der Grossloge von Ungarn in Budapest — der Prov.-Loge von Mecklenburg in Rostock — sowie der St. Johannislogen in Aachen — Altenburg (215) — Altona — Annaberg — Arnswalde — Barmen (300) — Bautzen — Beeskow — Berlin (Pegase — Schiff [138]) — Bernburg — Bonn — Brandenburg — Braunschweig — Braunschweig — Bremen (Friedr. Wilhelm) — Breslau (Horus — Todtengerippe — Zepter) — Bromberg — Bückeburg — Budapest (Galilei, Jahresbericht) — Bunzlau — Burg (125) — Charlottenburg (160) — Chemnitz (Jahresbericht des Vereins zu Rath und That) — Clausenthal und Zellerfeld — Coblenz — Coburg (300) — Conitz — Cöslin (250) — Cöthen — Crefeld (300) — Creuzburg (325) — Cüstrin — Danzig (Einigkeit — Eugenie) — Demmin — Dessau — Detmold — Dortmund — Dresden (Apfel — Säulen [240] — Schwert) — Duisburg — Düsseldorf — Eberswalde — Eilenburg — Eisenach (300) — Elberfeld — Elbing — Emden — Emmerich — Erfurt — Erlangen (300) — Essen — Flensburg — Frankfurt a/O. — Frei-

berg — M.-Gladbach (250) — Glatz — Glauchau — Gleiwitz (300) — Gr.-Glogau (Vereinigung [300] — Wilhelm) — Gnesen (300) — Goldberg (200) — Gollnow — Görlitz — Goslar — Gotha — Graudenz — Greifenhagen — Grünberg — Guben — Güstrow — Halberstadt (300) — Halle — Hamburg (Bruderkette) — Hameln — Hannover (Bär — Pferd) — Harburg (290) — Havelberg — Heiligenstadt — Helmstedt — Hildesheim (Pforte — Zum stillen Tempel) — Hirschberg (300) — Insterburg (185) — Iserlohn — Jülich — Kattowitz (230) — Köln — Königsberg i. d. N. — Königsberg i. Pr. (Krone [250] — Totenkopf) — Krotoschin (168) — Landeshut — Landberg — Langensalza — Lauban — Leipzig (Apollo — Minerva) — Liegnitz — Lübben — Lübeck (Füllhorn) — Lüneburg — Magdeburg (Ferdinand — Harpokrates) — Marienburg — Marienwerder — Meissen — Memel — Merseburg — Meseritz — Metz (323) — Minden — Mühlhausen i. Th. — Mühlheim a. d. Ruhr — Münden — Münster — Naumburg — Neisse (Lilien — Taube [160]) — Neudörfel a. L. (225) — Neuruppin — Nienburg — Nordhausen — Nürnberg (Joseph [325] — Pfeile) — Ohlau — Oldenburg — Oels — Oppeln — Osnabrück — Osterode a. Harz — Ostrowo (325) — Pasewalk — Perleberg — Plauen — Posen — Potsdam (Teutonia) — Prenzlau — Quedlinburg — Rastenburg — Ratibor — Rendsburg — Rostock (3 Sterne) — Saarbrücken — Sagan — Salzigungen (Club, 300) — Sangerhausen (300) — Schmiedeberg i. Schl. — Schneeberg — Schwedt — Schwelm — Siegen — Soldin — Solingen (275) — Sorau — Sprottau — Stadhagen — Stargardt (Augusta 275) — Stendal — Stettin (Anker — Zirkel [270]) — Stolp — Stralsund — Striegau — Stuttgart (Ceder) — Tarnowitz — Torgau — Trier — Uelzen — Weissenfels — Wesel — Wetzlar (300) — Wiesbaden — Wilhelmshafen — Wittenberg — Wittstock — Wolfenbüttel — Wolmirstedt — Zeitz — Zerbst — Zielenzig (260) und Zittau.

Den Namen derjenigen Logen, die ihre Listen nur in einer geringeren Zahl einsendeten, sind die Zahlen der zur Versendung gelangten Exemplare in () beige-
setzt.

Wiederholt bitte ich für die Folge nicht unter 350 Exemplaren einzusenden, dagegen aber die Adressirung der einzelnen Listen zu unterlassen.

Neuerdings haben ihren Beitritt zu dem Maur. Correspondenz-Bureau erklärt die Logen

Tempel der Wahrheit in Creuzburg in Ob.-Schl.,
Zum silbernen Anker in Wilhelmshaven,
Zum Tempel der Treue im Osten in Ostrowo,
Wilhelm zur deutschen Eiche in Ohlau und die
Johannis Gross-Loge von Ungarn in Budapest.

Diejenigen Logen, die mit den Mitgliederbeiträgen — M. 9.00 für je zwei Jahre pränumerando zahlbar — noch im Rückstande sind, werden um bald-
gefällige Berichtigung der schuldenden Beträge ersucht.

Der Geschäftsführer des frm. Corresp.-Bureau.

Bruno Zechel,

Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Br Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute theilhaftigen Logen wird das Blatt unentgeltlich zugeschickt. Einzelne Br Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Unsterblichkeit und Naturwissenschaft. — Goethes Faust und Freimaurerei.
No. 6. No. 7. — Auch ein Freistein. — Bekanntmachung.

Aus einer Meisterloge

in der Loge Balduin zur Linde am 14. November 1879.

Von Br O. Marbach.

Unsterblichkeit und Naturwissenschaft.

Würdige und glbte Br! Es wird Ihnen ebenso wie mir bekannt sein, dass in jüngster Zeit von solchen, welche eine äussere Berechtigung haben sich Freimaurer zu nennen, die Behauptung aufgestellt worden ist: die Annahme, dass der Mensch unsterblich sei, und die Behauptung des Daseins Gottes gehören nicht zur Frmrei und in die Logen. Wenn man denen, welche so reden, die Alten Landmarken der Frmrei entgegenhält, welche jene Annahme und Behauptung ausdrücklich für wesentliche Grundanschauungen der Freimaurerei erklären, so hat man gesagt: es stehe diess im Widerspruche mit der unbedingten Duldsamkeit, zu welcher die Frmri verpflichtet seien. Als ob derjenige, welcher eine Ueberzeugung hege, nicht auch duldsam sein könnte gegen solche, welche seine Anschauungen nicht theilen! Es ist aber gerade das Gegentheil der Fall: unduldsam ist nicht die Ueberzeugung, sondern die auf unklare, vorurtheilsvolle, nur auf Autoritäten der zweifelhaftesten und unlautersten Art anstatt auf eigenes Denken und Erkennen sich stützende Vorstellung. Niemand streitet über das was er gewiss weiss, sondern ein Jeder nur über das was zweifelhaft ist. Die Frmri sollen just darum duldsam sein, weil sie nicht auf dem Boden der unklaren Vorstellung, sondern auf dem der Ueberzeugung stehen. Aber die Brüder, welche nicht wollen, dass wir Frmri nach wie vor an der Annahme der Unsterblichkeit festhalten, heben den Meister-

grad auf, wie jene, welche die Behauptung des Daseins Gottes aus den Logen verbannen, die Bibel als grosses Licht der Frmrei verwerfen. Das eine wie das andere geschieht nicht der Duldsamkeit, sondern der Unduldsamkeit zu Liebe. Dabei wird behauptet, dass durch die Fortschritte der Wissenschaft es unmöglich gemacht sei vom Dasein Gottes und von der Unsterblichkeit des Menschen überzeugt zu sein; was in dieser Beziehung bisher für Ueberzeugung gegolten habe, sei nunmehr als Vorurtheil nachgewiesen und als solches zu verwerfen. Es ist aber nicht wahr, dass ein solcher Nachweis geliefert worden; sondern die Wissenschaft hat nur dahin geführt immer klarer und bestimmter einzusehen, dass gewisse Vorstellungen, welche die Menschen von Gott und Unsterblichkeit sich gemacht haben, unvollkommen und darum verwerflich seien. Mit den Vorstellungen ist aber nicht das, was dieselben ausdrücken sollen, zu verwerfen. Auch wir Frmri kleiden den Gedanken der Unsterblichkeit in das Gewand einer bestimmten Vorstellung, indem wir die Geschichte von H. A. erzählen, dieselbe auch rituell versinnlichen und jedem, der zum Meister unserer Kunst befördert wird, durch dieselbe den Gedanken der Unsterblichkeit näher zu bringen suchen. Es fällt uns Frmri gar nicht ein diese Vorstellung — diese von unsern Vätern uns überlieferte Geschichte sammt den zugehörigen Handlungen — für etwas anderes zu halten als für eines unserer Symbole, d. h. es gilt uns nicht die Erzählung für wahr, noch die Handlung für wirksam, sondern das was sie bedeutet: die Gedanken, zu denen sie anregt.

Die verschiedenartigsten Vorstellungen über Unsterblichkeit, deren Gedanke mit dem Men-

schen selbst gegeben ist, sind von jeher und noch jetzt unter den Menschen im Schwange. Wir können uns dieselben alle gefallen lassen als Versuche ein und denselben Gedanken anschaulich zu machen je nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Menschen. Die rohesten Völker stellen sich das Leben nach dem Tode vor als eine klägliche Fortsetzung des irdischen Daseins; schon etwas weiter fortgeschrittene nehmen an, dass die Todten sich sammeln an einem Orte, wo sie zwar nur in einer schattenhaften Weise das Leben fristen, aber auch Lohn und Strafe empfangen, und von wo sie sogar unter gewissen Bedingungen wieder in's volle Leben zurückkehren können. Manche Völker liessen von den Todten nur die als fortlebend gelten, welche sich besondere Verdienste, z. B. als Krieger, erworben haben, aber in einer an irdischen Genüssen reichen Weise — schmausend und zechend. Einige stellen sich vor, dass die Menschen alsbald nach dem Eintritte des irdischen Todes in ein jenseitiges Leben übergeführt worden, um andere Welten — Himmel und Hölle — zu bevölkern; — Andere dagegen meinen, die Todten schlummern in ihren Gräbern bis zu einem zukünftigen Tage des Gerichts, an welchem sie erweckt werden um in ein neues Leben einzutreten je nach dem über sie ergehenden Urtheile. Während alle diese so verschiedenartigen Vorstellungen nur mit der Zukunft des Menschen sich beschäftigen, ziehen andere auch die Vergangenheit in Betracht, indem sie ebenso ein dem irdischen Menschendasein vorausgegangenes Leben annehmen wie ein ihm nachfolgendes. Man hat wohl gemeint, dass der Mensch eine Seelenwanderung durchgemacht habe und noch weiter eine solche fortzusetzen bestimmt sei: durch Thierkörper der verschiedensten Art hindurch gegangen sei und in solche zurückkehren, oder auch in die Erscheinungsformen übermenschlicher Wesen übergeführt werden könne. Einer der grössten Denker des Alterthums brachte die Vorstellung in Aufnahme, dass die Menschenseelen von jeher existirt hätten in einem Reiche der Wahrheit und Wirklichkeit, dann aber aus diesem Reiche ausgestossen seien in ein düsteres Gefängniss, in welches nur noch die Schattenbilder der wahren und wirklichen Dinge hineinfielen. Beim Anblicke dieser Schattenbilder erinnerten sich die gefangenen Seelen, welche sich Menschen nennen, jener gestaltenreichen Welt der Wahrheit und Wirklichkeit, aus der sie verstossen seien und in welche einst, nach dem Tode, wieder aufgenommen zu werden sie hoffen dürften. Eine weitere Klasse von Vorstellungen geht von der Annahme aus, dass die Fortdauer nach dem Tode eben so wie die Existenz vor der Geburt nicht auf den einzelnen Menschen

sich beziehe, sondern auf die Menschheit, so dass z. B. der jetzt lebende einzelne Mensch vor der Geburt in seinen Vorfahren gelebt hätte und nach dem Tode in seinen Nachkommen fortleben würde; — oder auch, dass der Mensch der Gegenwart als ein Product der geistigen Leistungen der Vergangenheit und als eine einflussreiche Bedingung der Leistungen der Zukunft unsterblich sei. Ja man hat die Unsterblichkeit des Einzelnen in der Art nachzuweisen gesucht, dass man auf den Nachruhm der Verstorbenen, welche bei Lebzeiten Ausgezeichnetes geleistet haben, sich berufen und diesen Unsterblichkeit genannt hat. Da würden denn nur die besten und die schlechtesten Subjecte, beide Sorten von Menschen aber gleichmässig der Unsterblichkeit theilhaft sein — und immer nur auf Zeit!

Die angeführten Beispiele werden genügen um zu zeigen, dass die Vorstellungen von der Unsterblichkeit sehr ungleich sind und daher auch sehr unzuverlässig, indem sich in ihnen die Verschiedenheiten des Geschmackes, der Verstandesbildung und der Charaktere, sowie der überlieferten Sagen, der Lebensgewohnheiten und der Natureindrücke, wie sie unter den Menschen aller Zeiten und aller Länder vorkommen, abspiegeln. Wollte man den grösseren oder geringeren Werth dieser Vorstellungen bestimmen, so müsste man zunächst den Gedanken der Unsterblichkeit nach seinem Umfange und Inhalte feststellen, um dann zu untersuchen, in welchem Maasse die einzelnen Vorstellungen diesen Gedanken zur Anschauung zu bringen geeignet sind.

Allerdings machen die meisten Menschen diese Werthbestimmung sich leichter, indem sie die Vorstellungen über Unsterblichkeit mit den ihnen geläufigen religiösen Anschauungen in Zusammenhang setzen und zusehen, wie jene zu diesen sich schicken und in sie einreihen lassen. Wir Frmrn würden durch ein solches Verfahren in die Lage kommen in religiösen Ansichten Partei zu ergreifen, was uns nicht zusteht. Es ist aber die Beurtheilung vom religiösen Standpunkte auch darum unpassend, weil die Vorstellungen über Unsterblichkeit zwar an die religiösen Anschauungen wohl angelehnt, aber keineswegs aus ihnen abgeleitet werden, wie schon daraus hervorgeht, dass man in ein und derselben Religion die allerverschiedensten Vorstellungen über Unsterblichkeit findet. Wenn uns als Frmrn daran liegt den Werth der unter uns gangbaren Vorstellung mit anderen Vorstellungen, welche denselben Gedanken ausdrücken sollen, zu vergleichen, so werden wir also einer, wenn auch möglichst gedrängten, Feststellung des Inhaltes des Gedankens der Unsterblichkeit nicht aus dem Wege gehen dürfen.

Wenn man von Unsterblichkeit spricht, so geschieht diess im Gegensatze gegen die augenscheinliche Sterblichkeit, man meint also den einzelnen Menschen, nicht die Menschheit, denn diese ist augenscheinlich unsterblich, während der einzelne Mensch im Tode untergeht. Es wird behauptet, dieser Untergang sei nur ein scheinbarer. Diess wird aber sicher nur dann der Fall sein, wenn der einzelne Mensch wirklich ist, denn das Nichtwirkliche ist der leere, inhaltlose Schein; — wenn er ewig ist, denn das Nicht-ewige ist das Zeitliche, d. h. das Vergängliche; — wenn er lebendig ist, denn das Nichtlebendige, das Todte, stirbt nicht, weil es ohne zu sterben schon todt ist. Wer also sagt der Mensch ist unsterblich, der behauptet: der einzelne Mensch ist wirklich, ewig und lebendig.

Legen wir diesen Maassstab des Gedankens an die Geschichte von H. A. und die sich anschliessende symbolische Handlung, so ist zunächst klar, dass der, welcher erschlagen, begraben und erweckt wird, der mit dem Namen H. A. vorbildlich bezeichnete Frmmstr, also der wahre Mensch ist, welcher in einem jeden einzelnen Menschen in einer besonderen Gestalt vorhanden ist, und dessen Darstellung die Aufgabe des nach Selbstveredelung strebenden Menschen, d. h. des Frmrs ist. Vor unsern Augen aber wird nicht der Meister, sondern der Gesell erschlagen und in's Grab gelegt. Der wahre Mensch ist das im Schein erscheinende Wirkliche, das was den Menschen zum Menschen macht. Der Gesell wird in's Grab gelegt um als Meister aus demselben erhoben zu werden; der Mensch wird, nachdem er das Irdische von sich abgestreift („die Haut verlässt das Fleisch und das Fleisch das Bein“), als Geist vom Geiste durch sich hingebende Liebe zu sich selbst gebracht. — Der einzelne Mensch wird als **wirklich** dargestellt.

Die Aufrichtung aus dem scheinbaren Tode zur Wirklichkeit des Lebens geschieht nach dem Rituale der Frmr durch das Meisterwort: M. B. E. I. S. Daraus, dass vom Sohne die Rede ist, sehen wir, dass unter Er der Vater zu verstehen ist. Also wäre der Sinn des Meisterwortes: „Der Vater lebt im Sohne“. Wir leiten daraus ab, dass die zu Frmrmeistern Geweihten das Werk ihrer Väter fortsetzen sollen. Aber in dem Meisterworte verbirgt sich noch ein tieferer Sinn, auf den die Legende von H. A. hindeutet mit den Worten: „das alte Meisterwort ist verloren gegangen“. Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf: wie mag das alte Meisterwort gelautet haben? Wir können es wohl ahnen, wenn auch nicht aussprechen. Warum nicht? — Weil es der Name des Unaussprechlichen ist! Alle Frmrmeister sind durch das Meisterwort

geweiht worden: jeder Geweihte wurde anerkannt als Sohn des Vaters — es giebt Einen Vater, dessen Kinder zu sein alle Menschen berufen sind; — die Menschen alle scheinen geboren zu sein und bestimmt zu sterben, der Eine Vater Aller aber ist nicht geboren und stirbt nicht, er ist nicht zeitlich, sondern ewig. Er war, ist und wird sein, und sind wir seine Kinder so sind wir seines Geschlechtes — sind ewig. Der einzelne Mensch ist als **ewig** dargestellt.

Wirklich also und ewig soll der einzelne Mensch sein nach der Sage der Frmr, aber das ist auch der Stein, der Fels, wie man sagt, ganz gewiss aber das in jüngster Zeit durch eine bedenkliche Verstandesverirrung zu Anerkennung und Ansehen gelangte Nichts, wenn es überhaupt ist. Dann gäbe es aber auch keinen Schein. In unserm Ritual aber heisst es im Anschlusse an die Geschichte von H. A.: „Er lebt im Sohne!“ Der Stein, der Fels, das Nichts mögen wirklich und ewig sein können, aber sicher leben sie nicht, Leben ist Bewegung, Veränderung in der Erscheinungsform, Entwicklung. Gott lebt im Menschen, d. h. der Mensch verändert sich, entwickelt sich, indem er sich selber nach seinem unerschöpflichen Inhalte, welcher Gott ist, zur Erscheinung bringt, zur Erscheinung vor sich selbst; — der Mensch wird sich Gottes bewusst in unendlicher geistiger Entwicklung, als dessen der war, ist und sein wird. Am Ende aller Zeit wird das alte Meisterwort wiedergefunden sein. — Der einzelne Mensch ist als **lebendig** dargestellt.

So ist also, wie Sie, me Brr, sehen in der Vorstellung, welche die Meisterlegende und das derselben angepasste Meisterritual von dem Gedanken der Unsterblichkeit giebt, der Gedanke der Unsterblichkeit seinem ganzen Inhalte nach anschaulich gemacht. Wie weit diess in all den anderen Vorstellungen, welche die Menschen in alter und neuer Zeit von der Unsterblichkeit sich gemacht haben, der Fall ist, mag ein Jeder von Ihnen sich selbst überlegen. Diese andern Vorstellungen alle unterscheiden sich von dem frmn Symbole dadurch, dass sie an die Stelle des Gedankens sich drängen, während unser Symbol ausdrücklich auf diesen Gedanken nur hindeuten soll und will.

Aber die Hauptsache ist und bleibt: ob der Gedanke der Unsterblichkeit naturwissenschaftlich beseitigt ist, wie die meinen, welche die Frmrei durch Ignorirung Gottes und der Unsterblichkeit zeitgemäss machen wollen. Nun: die neueste Naturwissenschaft soll bewiesen haben, dass die Materie, der Stoff, das Sinnlich-wahrnehmbare wirklich, ewig und lebendig sei; was würde daraus folgen, als dass die Materie unsterblich

sei! Dieselbe neueste Naturwissenschaft soll aber auch bewiesen haben, dass der Geist eine Erscheinungsform der Materie sei, und zwar eine nothwendige, denn andere als nothwendige Erscheinungen giebt es in der sinnlich-wahrnehmbaren Welt nicht, wie längst naturwissenschaftlich dargethan ist und auch in allerneuester Zeit nicht bezweifelt wird. Eine nothwendige Erscheinung muss aber so lange Bestand haben, wie die Bedingung besteht, aus welcher sie hervorgegangen ist. Ist diese Bedingung aber ewig, wie die Materie sein soll, so muss also auch die Erscheinung, muss auch der Geist ewig sein. Somit hätte die neueste Naturwissenschaft bewiesen, dass der Geist, und da der Geist durch den einzelnen individuell bestimmten Menschen zur sinnlichen Wahrnehmung gelangt, also auch der einzelne individuelle Mensch unsterblich sei. Vor Kurzem ging die Sage durch die Zeitungen, es sei irgend wem gelungen die Seele des Menschen auf mechanischem oder auf chemischem Wege, mit Hilfe des Messers oder der Branntweinblase greifbar, messbar und wägbar darzustellen — nun das wäre ja erst recht der naturwissenschaftliche Beweis, dass die Seele unsterblich wäre — und dass wir Frmr mit dem, auf was unsere Meistersage so erschöpfend hindeutet, recht hätten. Die Unsterblichkeit wäre dann jedem, der sie haben wollte und wie er sie haben wollte, garantirt, nur dass er nicht mehr auf dem allerdings unendlich langen Wege der Selbstveredelung, des Strebens nach Vollkommenheit, sie zu erringen nöthig hätte, sondern dass er in der Apotheke die Seele sich könnte machen lassen, deren er just bedürftig wäre. Eine nach Selbstveredelung strebende Seele freilich wird sich auf diesem Zukunftswege nicht beschaffen lassen, denn von Sittlichkeit scheint auf dem naturwissenschaftlichen Standpunkte nicht die Rede zu sein. Ist der Geist eine Naturerscheinung, so muss aber auch das Bedürfniss des Menschen nach Sittlichkeit durch die Natur bedingt sein, jenes Bedürfniss, aus welchem die Familie, das Volk, der Staat, ja das ganze Culturleben der Menschheit hervorgeht, und das im Bewusstsein der Freiheit gipfelt. Naturwissenschaftlich müsste man also sagen, der Instinct (d. h. der natürliche Trieb) führe den Menschen zur Sittlichkeit, und also auch zum Streben nach Selbstveredelung. Das passt vortrefflich zu dem Kampfe ums Dasein, aus welchem man die Uebergänge aus den niederen zu den höheren Thierformen abgeleitet hat. In der That ist der rohe Naturmensch durch die Sittlichkeit zum Culturmenschen geworden und fährt als solcher fort sich weiter zu veredeln. Aber es fragt sich, ob die Veredelung des Menschen als Gottähnlichkeit aufgefasst werden dürfe. Sagt man doch die

Naturwissenschaft verleugne Gott, denn sie gebe nicht zu, dass irgend eine Gewalt existire, durch welche willkürliche Veränderungen unter den natürlichen Dingen vorgenommen werden könnten. Wer soll das verhindern? Die Naturgesetze — ist die Antwort. Aber was sind denn die Naturgesetze anders als Aeusserungen eines allmächtigen und sich selbst treu bleibenden, d. h. ewigen Willens. Wille setzt einen Wollenden voraus; den Wollenden, der sich in den Naturgesetzen offenbart, nennen wir Gott. Ist das naturwissenschaftlich zulässig? Die Naturforscher, sagt man, nennen den Geist eine Erscheinungsform der Materie. Dabei denken sie an den Geist des einzelnen Menschen; sie müssen aber folgerichtig auch zugeben, dass wenn im einzelnen Menschen die denselben ausmachenden Stofftheile die Erscheinung des Geistes hervorbringen, auch die Gesamtheit aller Stofftheile, die materielle Welt, die Erscheinung des Geistes hervorbringen müsse. Der Geist des einzelnen Menschen müsste zu diesem Weltgeiste sich genau so verhalten wie der Leib des einzelnen Menschen zur materiellen Gesamtmasse der Welt. Damit wäre die Naturwissenschaft wieder bei Gott angekommen! Die Wissenschaft kommt schliesslich bei dem an, von dem alle Religion und alle Kunst ausgeht, — kann es einen glänzenderen Beweis geben, dass die Voraussetzung, welche der Mensch instinctiv macht, berechtigt, richtig, die Wahrheit ist?! Und dass es nur darauf ankommt für den Menschen sich selbst zu erkennen um in alle Wahrheit zu gelangen — auch davon ist der Mensch instinctiv längst überzeugt, denn wir wissen, dass schon die Inschrift auf dem uralten Tempel des Apollon (des wahr- und weissagenden Gottes) zu Delphi lautete: *Γνωθι σαυτον*, d. h. Erkenne dich selbst. In nichts beweist sich die göttliche Wesenheit des Menschen so sehr, als darin, dass es ihm keine Ruhe lässt, bis er die Wahrheit aus sich selber hervorgebracht, die Welterschöpfung selbständig bewirkt hat — freilich eine unendliche Arbeit, eine ewige That! — Diese unendliche Arbeit ist der Bau, an welchem wir Frmr als Werkleute zu schaffen haben. Derselbe ist zur Zeit da angelangt, wie man bei aufmerksamer Betrachtung inne wird, dass der grosse Haufe der Menschen an Religion und Kunst irre geworden und schier verzweifelt ist und nun auf die Wissenschaft seine letzte Hoffnung setzt, freilich ohne in sie einzudringen und sie zu verstehen. Es wird aber bald das Zeitalter anbrechen, wo die Wissenschaft, nachdem sie selbst die ihr aufgebürdeten Verkehrtheiten widerlegt hat, Religion und Kunst rechtfertigen und in ihr ewiges Recht wieder einsetzen, zugleich aber auch von allen Unsauberkeiten und Irrthümern, die sich im Laufe von Jahrhunderten

eingeschlichen haben, reinigen wird. Dann wird die Menschheit der ewigen Wahrheit als des von ihr errungenen Besitzes auch auf den leichter zugänglichen Gebieten der Religion und Kunst wieder froh werden, und diese werden wieder zu hohen Ehren gelangen im rein gestimmten Dreiklänge mit der Wissenschaft. — Die Welt wird nicht durch Vorurtheil, sondern durch Einsicht zu der Ueberzeugung kommen, dass Kunst und Religion nicht mit Lüge und Täuschung zu thun haben, sondern mit Wahrheit und Wirklichkeit! — Doch zurück zur Gegenwart!

In den Naturgesetzen ist Gott offenbar geworden, und da die Naturgesetze Gottes Wille sind, so muss man richtiger sagen: Gott hat sich den denkenden Menschen offenbart. Das Verhältnis aber zwischen Mensch und Gott, wie es auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft sich darstellt, wäre diess, dass, indem der leibliche Mensch stirbt und verwest, d. h. in das Weltganze aufgeht, zugleich der geistige Mensch in Gott aufgeht, aber nicht um zu verschwinden, sondern um erhalten zu sein, sowohl geistig wie stofflich. Denn sind die Stoffe ewig, so sind auch ihre Verbindungen und Wirkungen ewig, weil sie nach den unabänderlichen Naturgesetzen erfolgen, also ebensowenig zufällig wie willkürlich sind.

Aus allen den naturwissenschaftlichen Betrachtungen, die ich Ihnen, me Brr, vorgeführt habe, geht hervor, dass die Naturwissenschaft die Unsterblichkeitslehre, wie dieselbe unter den Frmrn auf Grund des dem Meistergrade eigenthümlichen Symbols gepflegt wird, nicht widerlegt, sondern bestätigt, und je unabsichtlicher diess geschieht, desto vertrauenerweckender. Wir lassen uns also durch sie nicht irre noch bange machen, wollen fest an unsern alten Landmarken halten und nach wie vor die Bibel auf den der Wahrheit geweihten Altar legen dem A. B. d. W. zu Ehren, und den Meistergrad pflegen, welcher uns erfüllt mit der Zuversicht unsterblichen Lebens!

Goethes Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen.

Von Br Oswald Marbach.

6. Vor dem Thore.

(In Anschluss an Jahrgang 1879. No. 8.)

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus. Wir werden im auffallenden Gegensatz gegen Alles, was bisher uns dargeboten wurde, mitten hinein versetzt in das bunte Treiben eines ersten schönen Frühlingstages, wie er als Aufstehungsfest der Natur dem Osterfeste als Auf-

erstehungsfest neuen Geisteslebens mit symbolischer Bedeutsamkeit entspricht und zugleich auch widerspricht. Allerlei Weltmenschen werden uns im wirren und doch anmuthigen Durcheinander vorgeführt, redend und singend, suchend und findend, in Gruppen sich zusammen paarend, unter ihnen endlich auch Faust mit seinem philistorhaften Famulus. Wie hebt sich da Faust ab mit seiner sinnigen Auffassung des Lebens und seiner unbefriedigten Sehnsucht, einerseits gegen die gemeine Menge der Menschen, welche dem Genusse der Gegenwart, wie schlecht oder wie reizend sie auch ist, sich hingiebt, und anderseits gegen den sterilen Gelehrten (Wagner), welcher Geistesfreuden in dem Nachbeten überlieferter Gedanken sucht, die Natur verachtet und nur an Abstractionen sich ergötzt, dabei aber doch in blindem Aberglauben so sehr befangen ist, dass er nicht einmal solche Naturerscheinungen zu sehen vermag, aus denen der Aberglaube selbst hervorgegangen ist. Allem Aberglauben liegen nämlich natürliche Erscheinungen zu Grunde, die nur auf eine thörichte und willkürliche Weise abgeleitet und mit zukünftigen Ereignissen in Verbindung gesetzt werden.

Faust hat sich offenbar beruhigt; er hat einen offenen Blick für die Reize der Natur und das menschliche Treiben in gesunder Naivetät, und wir erfahren aus seinem Gespräche mit Wagner einiges Nähere aus seinem Leben. Er ist der Sohn eines Arztes und selbst Arzt. Der Vater war ein dunkler Ehrenmann, einer jener so häufig vorkommenden und im beschränkten Kreise gewöhnlich eines grossen unverdienten Ansehens sich erfreuenden Menschen, welche Wissenschaft und Kunst handwerksmässig mit redlichem Willen, aber gedankenlos in hergebrachter Weise treiben. So wird uns eine Andeutung von den alchymistischen Spielereien, welche mit tiefstem Ernste zum Heile der Menschheit getrieben wurden, und Resultate ergaben, die als Verbrechen hätten bestraft werden müssen, wenn sie nicht bei den Unwissenden für Verdienste gegolten hätten. Unser Faust durchschaute die gemeinschädliche Gaukelei und suchte durch religiöse Mittel den alchymistisch-medicinischen zu Hilfe zu kommen, und man wird zugeben müssen, dass sein Beten und Fasten zum Heile der kranken Menschen wenigstens unschädlicher war und jedenfalls für sein sittliches Wesen besser zeugte, als die Giftbrauerei des Vaters und die Befissenheit des Sohnes bei Vertheilung dieses Giftes. Der Mensch besteht aus Leib und Geist und ist Seelenwesen sowohl dann, wenn der Leib den Geist, als wenn der Geist den Leib beherrscht. Diese Herrschaft des einen über den andern wird in ihrer Unmittelbarkeit als Trieb empfunden. Aber der

sinnliche Genussmensch und der abstracte Gedankenmensch stehen einander in ihrer Einseitigkeit wie zwei Pole gegenüber, von denen jeder der Mittelpunkt einer Welt ist, und so stehen denn auch zwei Welten einander gegentüber: die concrete Sinnewelt und die abstracte Gedankenwelt. Zwischen beiden Weltpolen bewegt sich der nicht einseitige, sondern ganze Mensch, wie Faust einer ist, zitternd, schwankend, hin und hergerissen, unselig, genussunfähig zu höchster Qual, unbefriedigt in jedem Augenblicke seines Daseins, und schreit nach Erlösung in seiner Qual. Glücklich sind nur die Philister, sowohl die der einen jener beiden Welten als auch die der andern; — aber sie haben ihren Lohn dahin, indem sie schliesslich mit ihren Welten zu Grunde gehen, die beide in leeren Schein sich auflösen. Dem ganzen Menschen, der nach dem Gleichgewichte zwischen Leib und Geiste ringt, weil Wahrheit und Wirklichkeit nur in diesem Gleichgewichte zu finden ist, bei welchem der Leib als die Wirklichkeit des Geistes und der Geist als die Wahrheit des Leibes sich darstellt, dem Menschen von Fausts Art ist zu Muthe als habe er zwei Seelen, von denen die eine Befriedigung, Beruhigung sucht bei dem einen Pole, in der Sinnlichkeit, die mit klammernden Organen an die Welt mit derber Liebeslust sich hält, — die andere dagegen bei dem anderen Pole, in dem abstracten Denken, in den Gefilden hoher Ahnen, d. h. in der Erbschaft, welche die denkenden Menschen aller Vergangenheit ihren Nachkommen (zum Nach — Denken) hinterlassen haben, in der Gedankenarbeit aller Jahrhunderte. Aber hier wie dort fühlt sich der ganze Mensch in demselben Augenblicke, in welchem er angezogen wird, auch schon gewaltsam abgestossen, und fände einmal diese Abstossung, welche nur die Anziehung des anderen Poles ist, nicht statt, so würde er mit der Ruhe — den Tod finden, vor dem ihm, dem Lebendigen, schaudert, und so sucht er in seiner Angst sein Heil, wie ein Ertrinkender, der nach dem Strohhalme greift, in der Annahme, dass es Wesen, Geister, giebt, die ihm gleich sind, aber nicht wie der Mensch auf der Erde, auch nicht wie Gott und seine Heerschaaren im Himmel, sondern zwischen Himmel und Erde ihre Heimath haben; sie sollen ihn retten ins fremde unbekannt Land seiner Sehnsucht, in welchem er einen Frieden zu finden hofft, der nicht Tod, sondern Leben ist. Faust wünscht sich, er besässe einen Zaubermantel, der ihn fortrüge in fremde Länder, in welchen ein neues buntes Leben herrsche; also ein Leben, das nichts gemein hätte mit dem menschlichen Dasein auf der Erde; schwebend zwischen Himmel und Erde, vor sich den Tag und hinter

sich die Nacht, der Sonne nach allezeit im Lichte, möchte er wie der Kranich nach der Heimath streben.

Das ist der Wunsch, der Geister beschwört, wie der gelehrte Wagner weislich warnend bemerkt, — Geister — die Gespenster sind. Und die Gespenster erscheinen auch. Der Wünschende erkennt sie, der gemeine Sterbliche, obschon er steif und fest an sie glaubt, aber nicht. Was jenem, dem in seinen Einbildungen befangenen Magier (Spiritisten sagt man heutzutage) als ein Geist erscheint, als ein feuriges Gespenst, das magische Kreise um ihn spinnt, ist diesem, dem auf seinen gesunden Menschenverstand sich verlassen Philister, ein Thier, ein dressirter Pudel, der mit seinem seelisches Wesen nachäffenden Gebaren einen weisen Mann allenfalls amüsiren kann, aber nichts weiter. — Es ist bemerkenswerth, dass der Dichter die nüchtern rationalistischen Bemerkungen über das Thier, welches zu Faust und Wagner sich gesellt, in das zopfig-philiströse Versmaass des Alexandriners kleidet.

Die ganze im characterisirenden Auszuge wiedergegebene Scene scheint auf den ersten Blick wenig Frmrches an sich zu tragen, wenn man eben von der Frmrei nichts kennt, als was in der grossen Mehrzahl der deutschen Logen jetzt vorkommt. Der Geschichtskundige weiss aber wohl, dass in die Frmrei im Verlaufe des vorigen Jahrhunderts eine Unmasse des wütesten Aberglaubens von Gaunern, welche die Frmrei, die in den höchsten, reichsten und einflussreichsten Gesellschaftskreisen zahlreiche Anhänger hatte, in eigensüchtiger Weise zu missbrauchen und auszubeuten suchten, eingeschmuggelt worden war. Die edelsten sittlichen Grundsätze, welche in der Frmrei gehegt und gepflegt wurden, verkehrten Schwindler wie Cagliostro, Saint-Germain, Schrepffer u. v. A. in ihr Gegentheil, indem sie der bilderreichen Sprache der Frmrei einen grob materiellen Sinn unterlegten, die Geschichte des Bundes fälschten um ihn mit den scheusslichsten Verirrungen des menschlichen Geistes in Verbindung zu setzen und die Gebräuche von lasterhaften Sekten in ihn einzuschwärzen. Wenn die Frmr, um alle confessionellen Streitigkeiten von den Logen fernzuhalten, mit dem unverfänglichsten Namen des A. B. d. W. den urchöpferischen Geist bezeichneten, welchen alle Menschen meinen, aber immer nur in unvollkommener Weise sich vorzustellen, niemals in erschöpfender Weise zu bezeichnen und zu erkennen vermögen, so wurde aus demselben ein „Grosser Unbekannter“ gemacht, dem alle Frmr in unbedingtem Gehorsam ergeben sein müssten, und damit war für jeden, der frech sich das Ansehen zu geben verstand, als sei er Vertrauter des Grossen

Unbekannten, dessen Abgesandter an die Frmr, welcher ihnen dessen Befehle überbringe und sie in dessen Namen regiere, die Möglichkeit gegeben seinen gemeinen Vortheil in frmn Kreisen durch Lüge und Betrug wahrzunehmen. Aller zum Theil längst veralteter Aberglaube wurde in unverschämtester Weise aufgewärmt und fand leider auch in frmrn Kreisen wie weit über dieselben hinaus Anhänger, ganz ähnlich wie jetzt allerdings nicht in den Logen, wohl aber in für sehr aufgeklärt und gebildet gehaltenen Gesellschafts-Regionen der gleich abgeschmackt alberne Spiritismus. Geister wurden citirt und zur Erscheinung gebracht, allerlei widernatürlicher Spuk in Scene gesetzt, der Stein der Weisen, welcher Tod und Krankheit fernhalten sollte, gesucht und als gefunden behauptet, Goldmacherei getrieben u. s. w. Diess Treiben hat die Frmr in den schlechten Ruf gebracht, welcher bis in die Neuzeit hinein in den ungebildeten Volksklassen nachgeklungen hat und noch immer mit emsigem Fleiss und Eifer ausgebreitet wird von der pfäffischen Hierarchie, welche sich in dem angemaassten Privilegium der Seelenleitung durch die Frmr beeinträchtigt erachtet. Goethe hat dieses Treiben, welches in den Logen und ausserhalb derselben, aber immer mit erlogener Beziehung auf die Frmrei, geheimes Wissen und intime Verbindung mit dem „Grossen Unbekannten“ sich wichtig machte, noch ganz erlebt und sich selbst von dem verderblichen Einflusse desselben loszumachen gehabt, was seinem klaren und selbstgewissen Geiste froilich möglich war, aber doch ohne geistige Arbeit, Umhertasten nach Beistand, Anwendungen von Zweifeln und Ausschweifungen des Denkens nicht geschehen konnte. Wie nahe Goethe durch das Treiben der die Frmrei missbrauchenden Betrüger berührt werden musste, übersieht man sogleich, wenn man sich erinnert, dass er 1780 in den Frmrbund aufgenommen wurde in der zur stricten Observanz gehörigen Loge Amalia in Weimar, und dass Goethe es war, welcher wesentlich zur Reinigung der Frmrei von allen eingerissenen und eingeschuggelten Missbräuchen beitrug, indem er die Einführung des Schröder'schen Systems in der Loge Amalia 1808 befürwortete, — und dass der berühmte Schrepffer 1774, Saint-Germain nach 1780, Cagliostro 1795 starb. Die grosse Reform der Frmrei, welche bei dem Uebergange aus dem 18. in das 19. Jahrhundert in Deutschland sich in der Weise vollzog, dass die edelsten und gebildetsten Mitglieder des Bundes, zu denen Goethe ohne Zweifel zu rechnen, sich selbst und den Freundschaftsbund, welchem sie angehörten, losmachten von widerwärtigem Aberglauben und unwürdigen Spielereien und Mystificationen, ist durch die vorliegende Scene in ihren Anfängen gekennzeichnet. Eine naive Naturan-

schauung, die sich der sinnlichen Lust am Dasein hingiebt, steht der phantastischen Auffassung des geistigen Lebens gegenüber, die aus allen den Irrthümern, welche die Menschheit während der ganzen früheren Entwicklung des Culturlebens durchgemacht hat, aufgebaut ist. Während jener in dem Volksgewühle vorgeführt wird bei der ungesuchten Feier des Ostermorgens, des Erwachens der Natur aus dem Winterschlaf zu neuem Leben, tritt als Repräsentant dieser der philisterhafte Gelehrte Wagner auf. Er fühlt sich behaglich zu Hause in der phantastischen Welt, in welcher er eine nichtige, aber seiner Eitelkeit schmeichelnde Rolle spielt, und wendet von der Natur verächtlich sich ab. Aller Aberglaube ist ihm geläufig, man hört ihm das heimliche Gruseln an, das ihm wohlthut, wenn er dessen Weisheit auskramt, und ist dabei doch der trockenste, hausbackenste Patron, der sich nichts anfechten lässt von der gespenstischen Umgebung, in welcher er sich bewegt, weil er — den Wald vor Bäumen nicht sieht! Zwischen den Repräsentanten beider Lebensrichtungen steht Faust, noch zweifelnd zwischen rechts und links, hingerissen bald nach der einen, bald nach der andern Richtung. Er durchschaut die Lüge, erkennt den Irrthum und vermag doch noch nicht sich von beiden loszutrennen; er ist begeistert von der Schönheit und Herrlichkeit der Natur, er sehnt sich mit allen übrigen Creaturen freudig aufzugehen in dem Naturleben, aber bringt es noch nicht weiter als bis zur Sehnsucht, in welcher alles Naturleben in einen schönen Traum sich ihm auflöst um zu entweichen. Die Robheit der natürlichen Empfindung, welche „mit derber Liebeslust an die Welt mit klammernden Organen sich hält“ widert ihn, den Culturmenschen, an und so bringt er es in dieser Phase seines geistigen Zustandes nicht weiter, als bis zu dem Wunsche nach einem „Zauber-mantel“, d. h. bis zu dem Wahne, mit dem wohl viele unserer frmn Väter sich getröstet haben mögeh in der Zeit des Verfalles der edelsten Kunst: dass doch wohl in dem Wüste des Wahnsinns und des Betrugens, der sich unter dem Scheine höchsten Geistlebens an sie herandrängte, ein übernatürlicher Zauber vorhanden sein möge, mit dessen Hilfe es gelingen dürfte dem Genusse des Naturlebens sich ganz und voll, aber ohne Entwürdigung und Aufgebung des Geistlebens hinzugeben. Aus dem Streben nach der Lösung dieser Aufgabe ist die deutsche Frmrei des 19. Jahrhunderts hervorgegangen und — die Tragödie Faust.

7. Studirzimmer (A).

Faust mit dem Pudel hereintretend.
Der Anblick der Natur in ihrem Wiedererwachen

aus langem Winterschlaf hat Faust beruhigt, seine wilden Triebe besänftigt:

Es reget sich die Menschenliebe —
Die Liebe Gottes regt sich nun.

Der quälende Widerspruch, der im Wesen des Menschen begründet liegt, findet Linderung und Lösung allein durch die Liebe, und zwar nicht sowohl durch die individuelle Liebe, als durch die allgemeine: die Menschen- und Gottesliebe. Diese Liebe, welche alle geistigen Wesen umschlingt als ein Zauberband, weil alle diese Wesen dieselben Denkgesetze, dieselbe Vernunft haben, steht daher im directen Gegensatz zu dem diabolischen Wesen, welches die Personification des innerlichen Widerspruches im menschlichen und überhaupt in allen geistigen Wesen ist. Als daher Faust im Selbstgespräche die Regungen der Menschen- und Gottesliebe laut werden lässt, regt sich störend der im Pudel hausende böse Geist — Mephistopheles. Und als Faust sogar die Erfahrung ausspricht, dass die stille Einkehr in sich selbst den Menschen durch die Selbsterkenntnis zur Vernunft, Hoffnung und Tugend zurückführe:

„Man sehnt sich nach des Lebens Bächen,
Ach, nach des Lebens Quelle hin.“

da weckt der dämonische Pudel mit thierischem Knurren den selig träumerisch, in sich selbst Versunkenen zum alten Jammer. Der Teufel kann nicht zugeben, dass im Menschen die bessere Seele erwache, dass es hell werde in seinem Busen, dass er auf dem Wege der Selbsterkenntnis seines wahren Ursprungs sich bewusst werde, dass er die Uebereinstimmung seines wahren, sittlichen Willens mit dem ewigen Gotteswillen erkenne, sich selbst wieder achten, sich selbst wieder lieben lerne und so zum Frieden mit sich selbst, zur Ueberwindung des ihn unselig machenden Widerspruches in seinem Innern gelange; denn geschähe diess, so hätte der Teufel jeden Anspruch auf den Menschen, jede Aussicht auf dessen Bewältigung und Vernichtung verloren.

Faust greift in seinem Drange nach Wahrheit, dessen er als Sehnsucht sich bewusst wird, nach der Bibel, als der Quelle überirdischer Offenbarung, aus der er ohne Zweifel schon früher Trost und Erhebung über seinen irdischen Jammer geschöpft hat, und zwar nach

dem neuen Testamente, das er an einer von jeher als hochbedeutsam anerkannten Stelle aufschlägt: am Anfange des Evangeliums Johannis.

Er macht sich daran den ersten Vers des Evangelium Johannis „in sein geliebtes Deutsch zu übertragen“. So ist er auf dem richtigsten und besten Wege der Erkenntnis, denn bei dem Versuche der Uebersetzung aus einer Sprache in die andere ist man genöthigt den ganzen Umfang des Begriffs, der durch ein zu übersetzendes Wort ausgedrückt werden soll, sich klar zu machen. Und enthalten die Worte der fremden Sprache eine Offenbarung, d. h. einen Wahrheit ausdrückenden geistigen Inhalt, so wird auf diese Weise der Uebersetzende dahin gelangen, dieses Inhaltes nach seinem ganzen Umfange, seiner Höhe und Tiefe sich auf dem Wege folgerichtiger Gedankenentwicklung bewusst zu werden. Die Sprachen stehen nicht in dem Verhältnisse zu einander, dass je ein Wort der einen Sprache durch ein Wort der andern sich ersetzen liesse, sondern es gehören mehre Worte der andern Sprache dazu um ein Wort der ersten nach seinem ganzen Inhalte auszudrücken, und desto mehre je reicher dieser Inhalt ist. Die Stelle Joh. I, 1. ist eine der schwierigsten und räthselhaftesten des ganzen Neuen Testaments, eine Stelle, welche in der christlichen Dogmengeschichte eine grosse Rolle gespielt hat. Sie beginnt: *Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος.* (Nach Luther: „Im Anfange war das Wort.“) Es kommt also auf die Bedeutung des Logos an. Faust sucht nach einem vollgültigen Ausdruck und gelangt in seiner Gedankenentwicklung nach einander auf die Bezeichnung durch: Wort — Sinn — Kraft — That.

(Fortsetzung folgt in nächster Nummer.)

Auch ein Freistein.

Der Lehrer, der der Wahrheit nicht die Ehre giebt, —
Der Staatsmann, der zum Rechte nicht zu helfen sucht, —
Der Priester, der anstatt zu segnen schimpft und flucht, —
Verdienen nicht, dass irgend wer sie ehrt und liebt!

R.

Die auswärtigen Br Abonnenten, welche mit der Zahlung von M. 3.00 für den laufenden Jahrgang noch in Rückstand sind, bitte ich um gefällige Ein-sendung des Betrages — der Porto-Ersparnis wegen eventuell in Briefmarken — da durch Postnachnahme, die bei den Restanten mit No. 12 erfolgen müsste, unverhältnissmässig hohes Porto erwachsen würde.

Leipzig, 1. November 1879.

Br Bruno Zechel,
Verlagsbuchhandlung.

Handschriftliche Mittheilungen aus den unabhängigen Logen
Minerva zu den drei Palmen in Leipzig, Balduin zur Linde in Leipzig, Archimedes
zu den drei Reissbretern in Altenburg, Archimedes zum ewigen Bunde in Gera und
Karl zum Rautenkranz in Hildburghausen.

Für Brd Freimaurer-Meister herausgegeben von Br Oswald Marbach.

Das Blatt wird vorzugsweise Beiträge bringen, die in den Logenversammlungen eines der drei Grade gehalten worden sind, sowie geschäftliche Mittheilungen in Angelegenheiten des Freimaurerischen Correspondenz-Bureau's. Allen an diesem unter Leitung der Loge Balduin zur Linde stehenden Institute theilhaftigen Logen wird das Blatt unentgeltlich zugesandt. Einzelne Brd Meister, welche als solche sich legitimirt haben, können auf das allmonatlich erscheinende Blatt mit jährlich 3 Mark abonniren und erhalten es dann unter ihrer Adresse frei durch die Post zugeschickt. — Inserate werden nur aufgenommen, wenn sie in directer Beziehung zur Frmrei stehen und gegen eine Insertionsgebühr von 15 Pfennige für die gespaltene Petit-Zeile.

Inhalt: Schwesternfest. — Goethes Faust und Freimaurerei. 7. (Fortsetzung aus No. 11.) — Geschäftliche Mittheilungen aus dem frmn Correspondenz-Bureau. — Anzeige.

Schwesternfest

in der Loge Balduin zur Linde

am 16. Nov. 1879.

Von Br Oswald Marbach.

Die Schwestern und Brüder versammelten sich vor 11 Uhr im Versammlungszimmer des Logenhauses. Nur die Ehegattinnen der Brd waren eingeladen, sowie die Witwen verstorbener Brüder. Jede Schwester erhielt eine blaue Schleife mit einem kleinen Bouquet, welches aus einer weissen Akazienblüte, einer rothen Rose und einer blauen Kornblume bestand. — Nachdem erst die Brüder, dann die Schwestern, letztere unter Orgelbegleitung, in den Arbeitsaal eingeführt worden, welcher mit grossen Bouquets von Akazien, Rosen und Kornblumen decorirt war, nahmen die Schwestern auf Stühlen in der Mitte des Saales, die Brüder rings an den Wänden Platz. Darauf sprach der Meister v. St. zur Eröffnung der Festlichkeit:

M. Akazienblüte ist der Unschuld Bild! —
Heil allen, welche reinen Herzens sind,
Weil der Verheissung Wort urewig gilt:
Das Himmelreich empfängt, wer Gottes Kind! —

Die rothe Rose ist der Liebe Bild! —
Aus Seelen, die in lauter Lieb' entbrannt,
Ein Strom des Lichtes und der Wärme quillt,
Der schnell verzehrt, was thöricht ist und
Tand! —

Kornblume ist der edlen Treue Bild! —
Als Treue reine Liebe sich bewährt:
Ein blauer Himmel ewig klar und mild
Geht auf der Seele, die zu Geist verklärt!

Der Unschuld — der Liebe — der Treue
sei unser Fest geweiht, darum schmücken wir
es mit Akazien, Rosen und Cyanen! —

Brüder Frmr! wir begrüßen unsere verehrten
und geliebten Schwestern, welche geschmückt mit
Akazie, Rose und Cyane unter uns erschienen
sind. Möge die Anmuth der Unschuld, die Heiter-
keit der Liebe, die Zuversicht der Treue sie
und uns beglücken in den gesegneten Stunden,
die sie heute uns widmen! — Willkommen, ge-
liebte Schwestern!

Auf diese Ansprache folgte der Vortrag des
Schwesternkatechismus (s. Marbach, Am Rohen
Steine. Zweite Auflage, S. 359) und des Gedichtes:
„Die Liebe hat die Welt geboren etc.“ (s. Marbach, Agenda J.
Vierte Auflage. S. 321.). Hierauf trugen die musika-
lischen Brd das nachstehende Gedicht vor:

Comp. von Conradin Kreuzer.

Ich suche Dich, o Unerforschlicher!
Der Du im heiligen Dunkel wohnest
Und über Geisterwelten thronest;
Unsichtbar streust Du Segen aus.
Wo ist Dein grosses Vaterhaus?
Unendlicher, wo find' ich Dich?

Ich suche Dich, Du Unergründlicher!
In weiten unermessenen Fernen
Strahlt dort Dein Thron von jenen Sternen,
Umwehst Du mich im Frühlingshauch
Und duftest mir vom Blütenstrauch!
Du Herrlichster, wo find' ich Dich!

Bist Du ein Traum, o Unbegreiflicher?
Woher dann diese Sternenheere,
Das Blumenland, die Früchte, Meere?
Der Mensch, Dein Bild, voll Geist, Verstand?
Es sind die Werke Deiner Hand!
Allschaffender, Du bist kein Traum!

J. J. Hegner.

Festrede.

(Freimaurerei und Loge — Ehe und Familie.)

Verehrte Frauen! liebe Schwestern! Wie Sie
wissen, geben wir Frmr einem jeden, den wir
unter uns aufnehmen, ein Paar Frauenhandschuhe,

indem wir ihn beauftragen sie derjenigen mit unserm Grusse zu überreichen, welche er zu seiner ehelichen Lebensgefährtin gewählt hat oder wählen wird. Wir sagen ihm dabei, dass er als Frmr nicht nur verpflichtet sei nach Selbstveredlung zu streben, sondern auch dafür sorgen solle, dass Weib und Kind bewahrt bleiben in Einfalt und Reinheit des Herzens und sich fleissigen immer vollkommener zu werden. Damit wollen wir Sie, unsere theuersten Freundinnen, einladen an unserm frmn Treiben sich geistig zu betheiligen, als Schwestern sich uns, Ihren Brüdern, sympathisch anzuschliessen; aber wir thun dieses in der Ueberzeugung, dass eines reinen edlen Weibes Sehnen und Trachten vermöge des ihm verliehenen urgeistigen Wesens zu demselben erhabenen Ziele gerichtet ist, zu welchem wir auf Grund der geschichtlichen Entwicklung des Culturlebens der Menschheit und unserer eigenen Erfahrungen im weltlichen Verkehre hinstreben.

Aber, wenn diese Ueberzeugung richtig ist, warum nehmen wir dann die Frauen nicht unter uns förmlich auf, um sie bei allen unsern frmn Arbeiten als unsere Gehilfinnen zuzulassen? Die Gründe, welche gewöhnlich für die Ausschliessung der Frauen vom Logenverkehr angeführt werden, beruhen, wie sich leicht nachweisen lässt, theils auf geradezu falschen Voraussetzungen, theils auf Vorurtheilen des gemeinen Haufens, über welche wir Frmr uns hinwegsetzen, die wir aber aus Rücksicht auf die Frauen doch beachten. Anstatt diese Gründe zu untersuchen, wollen wir heute vor unsern Schwestern lieber eingestehen, dass die Frmr die Frauen weniger aus irgend welchen Verstandesgründen von ihren gewöhnlichen Zusammenkünften fern halten, als vielmehr aus einem Gefühle, das aufs innigste zusammenhängt mit der Achtung, Verehrung, Liebe, mit denen sie der Anmuth, Holdseligkeit und Würde edler Weiblichkeit ergeben sind. Es scheint uns nicht ziemlich, nicht taktvoll, nicht der Frauenwürde angemessen so rücksichtslos mit unsern Schwestern zu verkehren, wie wir Brr miteinander umzugehen gewöhnt sind im Interesse der Aufgabe, welche wir uns gestellt haben. Nur bei hochfestlichen Gelegenheiten führen wir die Schwbn bei uns ein, um uns durch ihre freundliche Theilnahme zu belohnen, um sie unserer Verehrung zu versichern, um Aug' in Auge ihnen zu danken, dass sie durch ihr ganzes Dasein, ihr häusliches Wirken, ihre Theilnahme an unsern geistigen Bestrebungen bei unserem Streben nach Vervollkommnung uns förderlich sind, vielleicht ohne es selbst zu wissen, vielleicht just dann am meisten, wenn wir Männer sie verkennen, oder wohl gar zuweilen unsern Verdross über unsere eigenen Unvollkommenheiten an ihnen auslassen. Es ist wohl unter Frmrn gesagt worden, die Frau ge-

hört nicht in die Loge, sondern ins Haus, in die Familie, da ist die Loge der Frau, d. h. da soll sie in demselben Sinne wirken wie wir Frmr in der Loge. Ich meine, die so sprechen haben recht, sie wissen aber meist nicht wie sehr. Man kann ihnen entgegenhalten: ob denn der Mann nicht auch ins Haus, in die Familie gehöre, und wenn diess der Fall ist, wenn er sprüchwörtlich sogar das Haupt der Familie sein soll, warum kann dann nicht das Weib auch in der Loge sein? Um auf solche Frage eine genügende Antwort zu finden, muss man das Verhältniss von Loge und Familie zu einander näher betrachten: was beide mit einander gemein haben und wodurch sie sich von einander unterscheiden. Von der Loge sagen wir, sie sei eine Gesellschaft, welche die Veredlung menschlichen Wesens sich zur Aufgabe gestellt habe. Die Familie ist von jeher als die Pflegstätte des Culturlebens der Menschheit anerkannt; aus einem geordneten Familienleben geht die menschliche Cultur hervor, indem durch die Liebe der Eltern zu dem Kinde dieses aus einem anfangs nur natürlichen Dasein allmählich zu einem geistigen Dasein erweckt wird. Das ist Veredlung menschlichen Wesens! Loge und Familie haben diesen Zweck mit einander gemein. Aber sehen wir auf die Entstehung beider, so springt uns auch sogleich ihr Unterschied in die Augen: in der Loge treten schon zu einer höhern Stufe des geistigen Daseins entwickelte Männer freiwillig zusammen; in die Familie tritt man als Kind, als ein zunächst nur noch natürliches Geschöpf, nicht aus Entschluss, sondern aus Nothwendigkeit ein. Dieser Unterschied zwischen Loge und Familie tritt noch schärfer hervor, wenn man den Ursprung beider in's Auge fasst. Die Loge ist hervorgegangen aus dem freimaurerischen Gedanken, dass in der grossen Gesellschaft, welche man mit dem Namen der Welt bezeichnet, die mannigfaltigsten Vorurtheile trennend, ja verfeindend und verderblich zwischen die Menschen sich drängen, während der eigentliche Werth des Menschen, die sittliche Würdigkeit desselben, nicht zur Geltung komme, und dass unter diesen Missverhältnissen der gesammte Verkehr der Menschen in der schädlichsten Weise zu leiden habe. Die Familie dagegen ist hervorgegangen aus der Ehe, aus der natürlichen Zuneigung zwischen Mann und Weib, welche zu einer dauernden Verbindung wird, sobald beide über die Natürlichkeit zur Geistigkeit sich erheben. Wenn zwei unschuldige Menschenherzen durch Liebe sich zusammengefunden haben, so werden sie bald in ihrem Sinnen und Trachten also Eins, dass jedes von beiden das eigene Glück im Glücke des Andern sucht und findet. Dadurch aber wird die Liebe zur Treue, indem durch die Aufgebung

aller Eigensucht das natürliche Wesen des Menschen zur Geistigkeit sich verklärt. Die Ehe zeigt sich als Anfang und Grundbedingung aller Gesittung, und weil sie in dieser ihrer ewigen und heiligen Bedeutung von jeher von allen gesitteten Völkern gewusst und anerkannt worden, haben dieselben sie auch von jeher als eine von dem Schöpfer der Menschheit, welcher dieser Geist von seinem Geiste gegeben hat, ausgehende heilige und über alle nur menschlichen Erfindungen hoherhabene Einrichtung und Stiftung anerkannt. Indem Gott den Menschen ihm zum Bilde erschuf und ihn einsetzte zum Herren der Erde, hat er Mann und Weib als Vater und Mutter gesegnet. Das ist nicht etwa nur eine alttestamentliche Sage, sondern sie findet sich ihrem Grundgedanken nach bei allen andern Culturvölkern, namentlich auch bei jenem edlen Volke, von welchem alle wissenschaftliche und künstlerische Bildung der Menschheit sich herleitet, bei den Griechen. Die Griechen waren Heiden, denn obschon sie die Alleinigkeit alles geistigen Wesens gar wohl anerkannten, verehrten sie doch die Gottheit mit vielerlei Namen und unter vielerlei Gestalten. Sie leiteten aber die Ehe von dem höchsten Gotte, dem Vater aller Götter und Menschen, von Zeus, d. h. der Lebendige, ab, und gaben ihr zur Beschützerin die jungfräuliche Göttin, von der sie erzählten, dass sie aus dem Haupte des Zeus in Vollendung hervorgegangen sei: Pallas Athene. Daher heisst es von dem höchsten der Götter*):

Zeus, dess Haupte das Sinnbild ewiger Weisheit Athene
Urjungfräulichen Sinns fertig gerüset entspringt; —
Zeus vor Allem der Stifter und Schirmer des heiligen
Ehbunds,

Welcher den Mann und das Weib über die Thierheit erhob,
Welcher die Menschheit erzog, dass die Kinder der Erde allmählich

Ewigen Geistes Gesetz kennen und achten gelernt; —
Zeus ist der Anfang, Zeus ist das Ende, beschlossen in
Zeus ist

Anfang — Ende — die Welt, wie sie in Ewigkeit lebt.

Zeus ist die Liebe, das Leben, das Licht und sein ewiger Wille

Schafft und regieret die Welt, wird von dem Menschen erkannt:

Was für die Welt das Gesetz, das wird für den Menschen zur Freiheit,

Denn der alleinige Geist sich als der seine erweist.

Und ebenmässig heisst es von der jungfräulichen Göttin Pallas Athene**):

Fertig gewappnet mit Schild und mit Speer und mit Helm und mit Harnisch,
Sprangst aus der Gottheit Haupt, herrliche Maid,
du heraus.

*) S. Marbach, Freisteine S. 147.

***) S. Marbach, Freisteine. S. 149.

Wie du gerüset auch bist, doch begehrest du nicht irdische Kriege,
Sondern den Kampf und den Sieg, welcher die Seelen befreit.

Urbild ewiger Weisheit des weltenereschaffenden Geistes,
Hast du die Sünde besiegt, hast du bezwungen den Tod.
Jungfrau! weibliche Schwäche nicht kennst du, noch männlichen Frechmuth;

Aber an Schönheit ein Weib, bist du an Stärke ein Held.

Quellendes Leben, Unsterbliche, bringst du dem Menschengeschlechte,

Richtest empor es vom Staub, schwingst es zum Himmel hinauf.

Lehrest die Menschen der Thierheit entsagen, die Gottheit erstreben,

Gründest die Stadt und den Staat, wandelst die Rache in Recht.

Neben das Recht, das die Völker beherrscht mit dem Schwert und der Wage,

Hast du die Gnade gestellt, welche die Irrenden schützt.

Schwebet die Schale der Schuld gleich hoch mit der Schale der Unschuld,

Legt der Barmherzigkeit Stein Gnade entscheidend hinzu.

Eisernen Zwang des Gesetzes verklärst du zu goldener Freiheit,

Lehrest, dass der menschlichen That Werth die Gesinnung bestimmt. —

Sinnlicher Trieb wird geheiligt durch dich zu züchtiger Liebe,

Welche beseligt das Weib, welche veredelt den Mann.
Keusch wie du selbst wird menschliches Kind durch geheiligte Ehe,

Der es sein Dasein verdankt, die es zur Tugend erzieht.

Und von Geschlecht zu Geschlecht fort spinnt sich der Segen der Liebe,

Bis aus dem Sohne der Zeit wurde der Ewigkeit Spross.

Doch wie die Eltern das Kind, so erziehet das Kind auch die Eltern,

Denn aus Liebe zum Kind sagen der Sünde sie ab.
Menschen wie Kinder so lauter und rein sind göttlichen Wesens;

Hat er ein kindliches Herz lebet der Vater im Sohn.
Väter und Söhne, verklärt und vereint in der Ewigkeit Schoosse,

Suchend den Gott in sich selbst finden sich selig in Gott!

Verehrte Schwestern, wie Sie sehen, führten schon die ältesten Culturvölker die Entstehung des gesitteten Lebens auf die Ehe zurück, indem sie alle geistigen Erscheinungen, welche die Menschen von den Thieren unterscheiden, aus dem Ehestande ableiteten. Und sie haben damit eine ewige Wahrheit erkannt, welcher seit Jahrtausenden die weisesten und besten Menschen unter allen Völkern beigestimmt haben, und welche durch keine neue Entdeckung umgestossen oder auch nur zweifelhaft gemacht werden kann. Jeder Versuch die Heiligkeit der Ehe anzufechten, ist ein Beweis des Herabsinkens einzelner beklagenswerther und entarteter Menschen von dem Standpunkte der Geistigkeit zur rohen Natürlichkeit, von der Menschheit zur Thierheit. Alle die, welche die Geschichte der

Menschheit zu übersehen vermögen, bestätigen, dass von jeher die Geschicke der Völker auf Erden sich erfüllt haben nach Maassgabe der Heilighaltung der Ehe unter ihnen, also dass sie gediehen und fortschritten, so lange sie festhielten an ihr, und dem Untergange entgegenwelkten, sobald sie abliessen von ihr. Edle Frauen, wie Sie, meine Schwestern, sind, bedürfen eines Nachweises dieser Erfahrung nicht, denn die rohe Natürlichkeit widert Sie an, und die Selbstachtung der deutschen Frauen, auf der alle Hoffnungen des Culturlebens im deutschen Volke, ja in der Menschheit beruhen, lässt keine Zweifel an der Heiligkeit der Ehe und der Würde der aus ihr sich ergebenden Familie bei Ihnen aufkommen. Aber ich erinnere Sie an das, was uns zu den ausgesprochenen Betrachtungen hingeleitete hat. Es war diess die Frage nach dem, was die von der Freimaurerei ausgegangene Loge mit der aus der Ehe sich ergebenden Familie gemein habe, und was beide unterscheide.

Es hat sich gezeigt, dass beide die Veredelung der Menschheit anstreben, dass aber die Freimaurerei und die Loge absichtliche Vereinigungen dieses Zweckes sich bewusster Menschen sind, während Ehe und Familie von selbst gewordene, aus dem Streben des Menschen aus der Natürlichkeit zur Geistigkeit sich zu erheben von selbst sich entwickelnde Erscheinungen sind. Die Loge will also das in der grossen und weiten menschlichen Gesellschaft fördern, in sie übertragen, was in einer wohlgeordneten und wohlgerathenen Familie von selbst wird, sie will die Segnungen eines edlen Familienlebens einführen in alle geselligen Vereinigungen der Menschen, in den Weltverkehr der um besondere Interessen sich gruppierenden Einzelnen. Ich kenne eine zahlreiche Familie, da ist ein Sohn Jurist, ein zweiter Mediciner, ein dritter Mathematiker, ein vierter Theologe u. s. w. und doch verkehren alle, weil sie Vater und Mutter ehren, die längst im Grabe ruhen, mit treuer Liebe untereinander; — das wollen wir auch, sagen wir Frmr: ob schon wir Alte und Junge, Reiche und Arme, Juden und Christen, Vornehme und Geringe, Handwerker, Kaufleute, Künstler, Gelehrte u. s. w. sind, haben wir doch Alle Einen Vater, Gott, und Eine Mutter, die Erde, und diese sind noch dazu nicht todt, sondern leben noch. Man würde sagen können, die Loge sei eine menschliche Einrichtung, die Familie eine göttliche, wenn nicht gerade dadurch, dass die Loge in einer vollkommen dem Willen Gottes gemässen Familie das Ideal anerkennt, welchem sie nachzustreben hat, die Berechtigung hervorginge auch die Loge als eine dem Willen Gottes entsprechende Einrichtung anzuerkennen, eine Fortsetzung der Familie in weitere Kreise. Aus

dem Gesagten können Sie, verehrte Frauen, nun auch entnehmen, weshalb wir Frmr unsere geliebten Schwestern nicht an unsern gewöhnlichen Arbeitslogen sich betheiligen lassen. Der Mann, welcher dem Weltleben nicht sich entziehen kann und darf, weil er die Pflicht hat dasselbe dem geistigen Wesen des Menschen gemäss fortzubilden, wird aus dem Familienleben, welchem er angehört, Muth und Kraft schöpfen, um seiner sittlichen Aufgabe im Weltleben so gut als ihm möglich zu entsprechen. Die Loge, welche eine über die natürlichen Beschränkungen der Familie weit hinaus sich erstreckende Gesellschaft umfasst, nimmt nur solche auf, die darauf ausgehen die Segnungen des Familienlebens auf das Weltleben zu übertragen. Diese Arbeit ist der unabweisliche Beruf der Männer, nicht aber der Frauen. Wollte man diese in die Loge einführen, so würde man sie der Familie entziehen und anstatt die Segnungen des Familienlebens in das Weltleben zu übertragen, vielmehr das frivole, eigensüchtige und vorurtheilsvolle Treiben der Welt in die Familien einführen, wo es eine das Heiligste zersetzende und zerstörende Gewalt ausüben würde. Die Frmrerei würde auf diesem Wege zu ihrer Selbstaufhebung gelangen und die weitere Folge würde die Verwilderung der Menschheit in thierische Rohheit sein. Davor möge der allweise Lenker der Geschicke der Menschheit diese in Gnaden bewahren. Aber alle Menschen, in denen wahres Geistleben aufgegangen ist, müssen zusammenwirken um das Verderben solcher Verwilderung abzulenken, die Männer in den Logen, die Frauen in den Familien. Freilich sind die sittlich guten Menschen jetzt wie von jeher in der Minderzahl, aber dafür sind sie einträchtig, weise und üben durch ihr Beispiel eine unberechenbar grosse Macht aus, so dass, wie ungebärdig und gewalthätig die nach Verwilderung strebenden und drängenden Menschen auch sich geberden mögen, der Sieg doch schliesslich denen gelingen wird, welche nach Sittlichkeit und Vergeistigung menschlichen Wesens streben. Wie wir Männer Kraft und Freudigkeit zum Berufe bei unsern geliebten Frauen, in dem von diesen gehegten und gepflegten Familienleben finden, so, theuere Schwestern, mögen Sie unserer Einladung freundlich nachkommen, um von der Heiligkeit und Erhabenheit Ihres Berufes sich in befriedigender und stärkender Weise durch den Einblick in unser frmr'sches Treiben zu überzeugen, damit Sie nicht durch die kleinlichen und doch unendlich wichtigen Geschäfte Ihres alltäglichen Lebens sich gedemüthigt, herabgewürdigt und gemissbraucht erachten, damit die Anmuth, Heiterkeit und Zuversicht im schönen und heiligen Berufe der Gattin, Familienmutter und Herrin der

Häuslichkeit Ihnen nicht verloren gehen in den Sorgen, die Sie heimsuchen. Denn die Sorge schleicht sich ja auch in das Heiligthum der Familie ein, weil die Unvollkommenheit sterblicher Menschen ihr leider die Thür öffnet. Wir Männer wollen durch unsere mannigfachen, oft recht lästigen und verdrüsslichen Berufsgeschäfte uns nicht hindern und stören lassen in unserm frmrn Zusammenwirken in der Loge, sondern zu dessen Förderung soll ein jeder von uns sein Können und Vermögen, das er ausgebildet hat im Weltverkehre, dem gemeinsamen Streben nach Veredlung menschlichen Wesens dienstbar machen. Sie aber, verehrte Schwestern, bitten wir durch die Lockungen der Weltlust den Frieden des Hauses nicht stören zu lassen, und nicht auf die Stachelreden der Neidischen zu hören, welche mit erlogener Theilnahme die liebevolle Fürsorge für den Gatten als schimpfliche Knechtschaft, und die freudige Aufopferung für die Kinder als Schwäche und Thorheit darstellen. Wir Männer in der Loge und Sie Frauen in der Familie wollen zusammenwirken in Treue und Eintracht am erhabensten Gotteswerke, nämlich an der Fortbildung der Menschheit. *)

Heilige Bande der Liebe umschlingen die Menschen
in Freiheit,
Fesseln das Weib an den Mann, wie an die Eltern
das Kind.
Wehe dem Frevler, der wagte die heiligen Bande zu
lösen;
Tief in der Thierheit Nacht stürzt' er die Menschen
zurück.
Aber gesegnet der Mann und das Weib, die in sittlicher
Liebe
Kinder zur Freiheit erziehn, führen den Frieden in's
Land.
Himmel und Erde sich freun und es geht in Erfüllung
dereinst noch,
Was Kreatur sich erseufzt, weil sie in Aengsten noch
schwebt.
Sehnsucht hebet die Menschen empor bis Gotte sie
gleichen,
Eher nicht lassen sie ab, bis sie zu Geist sich ver-
klärt.

Nach der Rede trugen die musikalischen Brr Largo aus dem Quintett (A dur) von Mozart, und sodann der Meister v. St. ein Gedicht vor (S. Marbach, Agenda J. S. 529), wobei die Strophe eingelegt wurde:

Auf Brüder! Schlingt an heiliger Stätte
Der freien Maurer Bundeskette! — —
Ihr theuren Schwestern, hold umringt
Von treuer Liebe Zauberband:
Empor! empor die Seelen schwingt
Und reicht zum Bunde uns die Hand!

Zum Schlusse sang die ganze Versammlung noch den Choral: „Lobpreiset Gott den Herrn etc.“ (s. Marbach, Agenda J. Vierte Auflage. S. 473.)

Auf die ernste Festfeier im Arbeitsaale folgte eine Festtafel im Bankettsaale der Loge. Unter anderen

*) S. Marbach, Freisteine. S. 154.

musikalischen und oratorischen Vorträgen, mit denen das Mahl geschmückt ward, kam nach dem von A. Dörffel componirten Gesange des Liedes: „Edler viel als Perl' und Edelstein“ (s. Marbach, Freisteine, S. 53) das Gedicht des S. E. Brs Feodor Löwe, Meisters v. St. der Loge Wilhelm zur aufgehenden Sonne in Stuttgart: „Zum Schwesternfeste“ (s. dessen Baustücke, S. 247) zum Vortrage, welches mit höchster Begeisterung aufgenommen wurde.

Goethes Faust und Freimaurerei.

Aphoristische Betrachtungen.

Von Br Oswald Marbach.

7. Studierzimmer (A).

(Fortsetzung zu No. 11.)

Der Gedankengang Fausts ist etwa folgender: Die nächstliegende Uebersetzung ist die Luthersche: „Im Anfang war das Wort“. Der Anfang, von welchem die Rede ist, ist nicht der Anfang irgend welches einzelnen Dinges, sondern der Anfang überhaupt, der Anfang aller Dinge. Dann ist das Wort, welches den Anfang gemacht hat, das Schöpferwort — das Verbe. Um aber den Anfang bewirken zu können, muss das Wort einen Sinn haben, der durch dasselbe ausgedrückt wird. Der Sinn ist Voraussetzung, aber doch nicht im Stande etwas hervorzubringen, was als seine Erscheinung gelten könnte. Der Logos ist also etwas tieferes als das blossе Wort, aber auch etwas gewaltigeres als der blossе Sinn. Freilich kommt der Sinn im Worte zur Erscheinung, aber das Wort enthält doch den Sinn nicht, sondern bedeutet ihn nur. Damit etwas den Sinn enthaltendes zu Stande komme, bedarf es der Gewalt, der Macht, der Stärke, der Kraft. Also wird Logos die Kraft, die Schöpferkraft bedeuten. Aber auch die Kraft genügt nicht als solche, sondern nur unter der Bedingung, dass sie activ werde, dass sie nicht nur der Möglichkeit, sondern der Wirklichkeit nach vorhanden sei, sich bethätige. Also im Anfang war die That. Diese letzte Uebersetzung kommt als eine Offenbarung über Faust. „Mir hilft der Geist“, sagt er. Der Schluss des zweiten Theiles der Tragödie bestätigt die tiefe Bedeutung dieser gegenwärtigen Stelle. Halten wir fest: dass Faust in seinem dunklen Drange den rechten Weg suchend mit Hilfe des Geistes (des Geistes, der von ihm selbst gefunden wird auf dem Wege von der Selbsterkenntniss zu dem Urquell alles Lebens!) wie zu einer heiligen Offenbarung, zu der Erkenntniss kommt: „Im Anfang war die That“. Die That als Anfang aller Dinge ist die Welterschöpfung, ist die That des Schöpfers, dessen Ebenbild der Mensch sein soll. Ist die That der Anfang der Welt des Schöpfers, so

wird die That des Menschen auch wohl der Anfang der Welt des Menschen sein; d. h. der Mensch ist lebendig in seiner Welt durch seine That: Leben ist Bethätigung. In der „That“ findet auch Faust den ersehnten Frieden seiner zwei Seelen, und zugleich nicht den Tod, sondern das Leben, denn die That kommt nur durch das einträchtige Zusammenwirken von Geist und Leib zu Stande. Doch das sind Speculationen, die sich fast unwillkürlich aufdrängen, aber doch in ihrer Berechtigung noch der Begründung und Aussprache durch das Dichtwerk, mit welchem wir uns beschäftigen, bedürfen. Jetzt erfahren wir nur, dass bei den Worten: „Im Anfang war die That“ der Teufel in seiner Verkappung als Pudel es nicht mehr aushält. Der Pudel heult und bellt. Faust will ihn fortjagen, da reckt und streckt sich das Thier und ändert die Gestalt. Faust merkt, dass er es mit einer übernatürlichen Erscheinung zu thun hat und erinnert sich seiner Künste als Magier. Er beschwört die Erscheinung, damit sie sich zu erkennen gebe als das, was sie ist. Er rückt ihr, weil er sie für die eines Elementargeistes hält, mit Salomonis Schlüssel zu Leibe. Wir wissen genug von Salomonis Schlüssel, wenn wir ihn in der Beschwörungsformel betrachten, die Faust hersagt. Draussen auf dem Gange lässt sich, ehe es soweit (bis zur Beschwörungsformel) kommt, ein Geisterchor hören. Die Geister gehören, wie wir bald erfahren, zu Mephisto's dienenden Gesellen. Aber sie müssen wohl pianissimo singen, denn Faust hat sie sicher nicht gehört, sonst würde er mit Salomonis Schlüssel, der nur gegen Elementargeister gut ist, nicht erst einen vergeblichen Versuch machen. Die Geister sagen geradezu, dass da drinnen ein alter Höllenhuchs gefangen sei, was Faust erst später entdeckt. Man könnte sogar vermuthen, dass selbst Mephistopheles sie nicht höre, denn sie sprechen mit wenig Respect von ihm, — aber vielleicht ist das höllischer Hofton und in Summa sind die offenbar diabolischen Geister doch zu Diensten ihres Meisters erbötig. Nun folgt die Beschwörung. Vier sind die Elemente, vier daher auch die Klassen der Elementargeister: dem Feuer entspricht der Salamander, dem Wasser die Undene, der Luft die Sylphe, der Erde der Kobold. Der Salamander soll als Flamme emporlodernd verschwinden, — die Undene soll sich zusammenziehen und vorüber rauschen, — die Sylphe soll zum leuchtenden Meteor werden, etwa als prachtvolle Feuerkugel dahinfliegen oder prasselnd verpuffen, — Kobold soll als Incubus, als Hausgeist sich dienstbar erweisen. Die Bestie hinter dem Ofen thut nichts von alledem, was ihr zugemuthet wird. Da merkt Faust, dass er es nicht mit einer

halben Höllenbrut zu thun habe, sondern mit einer ganzen. Salomonis Schlüssel wird bei Seite gelegt und dem Dämon das Zeichen, dem die schwarzen Schaaren sich beugen (das Bild des Gekreuzigten — sagen die Erklärer), gezeigt, ja ihm mit dem dreimal glühenden Lichte (der Dreieinigkoit — sagen die Erklärer) gedroht. Das hilft: Mephistopheles tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholasticus, hinter dem Ofen hervor.

Faust lacht: „Des Pudels Kern — ein fahrender Scholast!“ Ja, was ist ein fahrender Scholast? Da muss ich auch einmal eine gelehrte Anmerkung machen, weil ich vielleicht einer der letzten bin, die noch aus eigenster Anschauung wissen, was ein fahrender Scholast ist. Ein fahrender Scholast ist ein auf den Bettel ausgesandter oder ausgegangener Schüler einer höheren Schule (Gymnasium, Universität), ein gelehrter Schnorrer. Zu gewissen Zeiten wurden sie ausgeschiedt, um für die Schule milde Beisteuern zu sammeln; in meiner Jugend trugen sie Schulprogramme aus, um sich zu legitimiren, oder sie gingen auch auf eigene Autorität und eigene Rechnung auf solche Bettelreisen, machten wohl auch schliesslich einen Lebensberuf aus derartigen Fahrten. Die leidige Polizei hat dieser romantischen Einrichtung ein Ende gemacht. Zwar spukt sie noch hie und da in deutschen Landen, aber sie wird nirgends mehr geduldet. Immer musste solch ein fahrender Schüler sich gefallen lassen, dass er von denen, welchen er sich aufdrängte, examinirt wurde, damit sich zeige, wess Geistes Kind er sei. So examinirt denn auch Faust den, der sich ihm soeben als fahrender Scholast präsentirt. Aber freilich die eigenthümliche Art, in welcher sich dieser eingeführt, hat Faust bereits überzeugt, dass er es mit einem höllischen Geiste in der unscheinbarsten Vermummung zu thun habe. Er fragt daher nicht nach einer Legitimation, sondern nur nach dem Namen: ob er etwa Fliegengott (Beelzebub), Verderber oder Satan (Lügner) heisse. Wie heisst du? Das ist in diesem Falle dasselbe gesagt wie: wer bist du? Mephistopheles antwortet ganz im Charakter der angenommenen Maske eines fahrenden Scholasten mit einer sehr gelehrt klingenden Floskel:

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das
Gute schafft.

Auffälliger Weise ist das keine Lüge, sondern Wahrheit. Und doch ist diese Antwort eine echt teuflische. Wenn der Teufel von sich sagt, dass er stets das Gute schaffe, so hält er selbst dies für die ärgste Lüge, die er auszusprechen

vermag. Erkannte er selbst es als Wahrheit an, so hätte er durch sich selbst aufgehört zu existiren; er behauptet aber seine Existenz, indem er erscheint. Die in sich widerspruchsvolle Definition, welche Mephistopheles von sich selbst giebt, ist ein Räthsel, das Faust mit den Worten löst: Du kannst im Grossen nichts vernichten, Und fängst es nun im Kleinen an.

Doch sehen wir uns das Räthsel etwas genauer an. Mephistopheles docirt: Im Anfange war die Finsterniss, die aus sich das Licht gebar, das nun mit der Finsterniss einen Streit beginnt um Herrschaft und Reich, Rang und Raum. Mephistopheles meint, die Finsterniss müsse endlich siegen, denn das Licht sei an die den Raum erfüllenden Körper gebunden, von denen es ausgehe, von denen es aber auch aufgehalten werde. Da die Körper aber vergänglich sind, so meint er, werde endlich das Licht mit den Körpern zu Grunde gehen. Mephistopheles sagt: er sei der Geist, der stets verneine, weil alles was entstehe auch zu Grunde gehen müsse und so kämpfe er für die Finsterniss wider das Licht und da er es nicht dahin bringen könne, dass Nichts entstehe, so zerstöre er das Einzelne — arbeite also im Vergeblichen. In seiner Art hat also Mephistopheles recht, wenn er behauptet, er sei ein Theil der Finsterniss und, da die Finsterniss das Licht hervorgebracht hat, vom Lichte aber das Gute ausgeht, wie von der Finsterniss das Böse, so ist er

Ein Theil von jener Kraft,

Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Die Geburt des Lichtes aus der Finsterniss ist das Prototyp des Fluches, der auf der Finsterniss ruht, und Mephistopheles selbst krümmt sich unter diesem Fluche: das unaufhörliche Werden, das nie sich erschöpfende Entstehen ist es, was ihn grimmt. Aber der Teufel ist ein Lügner; er belügt nicht nur Andere, um sie zu bethören, sondern vor Allem sich selbst. Das zeigt sich in dem Widerspruche, in welchen er sich bei seiner Erklärung seiner selbst verwickelt, indem er sagt: er, der Theil der Finsterniss, welcher als über alles Entstandene hereinbrechende Verderben sich manifestirt, habe sich die Flamme vorbehalten, aus der doch das Licht hervorgeht. Man braucht nur die Behauptung des Lügners umzukehren, um der Wahrheit näher zu kommen. Nicht ist die Finsterniss das Ursprüngliche, sondern das allen Raum erfüllende Licht, und die Finsterniss entsteht erst mit den Körpern, welche das Licht abhalten und so mit ihrem Schatten die Finsterniss hervorbringen. Also geht auch mit den Körpern die Finsterniss zu Grunde, nicht aber das Licht.

Für diesmal nimmt der Teufel Abschied. Bei

dieser Gelegenheit lernen wir ihn als Pedant kennen, der er ist. Das Pentagramma macht ihm Pein*). Diese Stelle ist besonders bemerkenswerth, nicht nur, weil durch sie der Umstand erklärt wird, wie Faust darauf kommt einen förmlichen Pakt mit Mephistopheles zu schliessen, sondern besonders darum, weil aus ihr auf den Zusammenhang zwischen Anfang und Ende der ganzen Tragödie ein Schlaglicht fällt. Mephistopheles sagt nämlich bei dieser Gelegenheit:

's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster,
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.

Das sieht wohl so aus, als wär's weiter nichts als ein dem volkstümlichen Aberglauben entlehntes kleines Motiv, um etwa das gleichfolgende Faust bethörende Gaukelspiel einzuleiten, das Mephisto zum Besten giebt, um sich für diesmal zu empfehlen auch wider Willen Faust's, der ihn zurückhalten möchte; — ja freilich, solche Kunstkniffe kommen bei den Poeten, welche Dutzendweise zur Welt kommen um die Leute ein Weilchen zu amüsiren für's liebe Geld, oft genug vor, aber bei einem Dichter wie Goethe wachsen die künstlerischen Motive, deren er sich bedient, nicht von Aussen zufällig und willkürlich hinein ins Ganze des Kunstwerks, sondern gehen aus diesem mit innerster Nothwendigkeit hervor. Wir erinnern uns, dass der Teufel zum Vorschein kam, als Faust bei seiner Bibelübersetzung bei dem Ausspruche anlangte:

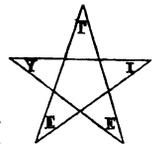
„Im Anfang war die That“.

Nun: am Schlusse des zweiten Theils werden wir erleben, dass Faust als das Resultat seines ganzen irdischen Daseinkampfes ausspricht:

„Das ist der Weisheit letzter Schluss:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muss“.

Also die rastlose That wird zum Schluss aller Weisheit anerkannt als der Anfang des

*) Die fünf Diagonalen, eines Fünfeckes, welche zusammen ein zweites Fünfeck einschliessen, geben das Pentagramma. Dieses Zeichen steht von Alters her bei den Magiern in Ansehen als Schutzmittel gegen widrige Dämonen, als welches dasselbe auch auf der Schwelle zu Fausts Studierzimmer Platz gefunden hat. In Rücksicht auf die fünf Zehen oder Spitzen, die es zeigt, und seine Wirkung nannte man es auch den Drudenfuss. Es sollte den Elementargeistern und ihren Verwandten (Druden, Elfen, Hexen) den Zutritt wehren. Die Pythagoräer sahen in dem Pentagramm die symbolische Andeutung ihrer heiligen Zehnzahl und Fünzfahl. Von ihnen rührt auch die Verwendung desselben als Grues her, indem die fünf Buchstaben des Wortes *ΥΓΙΕΕ* (= prosit = zur Gesundheit!) zu den fünf Spitzen in Beziehung gesetzt wurden,



Lebens und der Freiheit — und dem Mephisto wird damit der Weg gewiesen, zu dem er wieder hinaus muss, und nachher wird auch ihm von Geistern ein Lied gesungen, wie er's um sich zu befreien dem Faust singen liess, aber freilich aus einer anderen Tonart. So bestätigt sich an ihm selbst: „'s ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster, wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.“ — Doch zurück zu unserer Scene! Faust möchte den Teufel, nachdem dieser einmal ins Garn gegangen, festhalten; aber der Teufel überlistet ihn. Er bietet sich scheinbar nachgebend an Faust mit seinen Zauberkünsten zu unterhalten und lässt alsbald durch den ihm gehorchenden Geistorchor einen Gesang anstimmen, der Faust in Schlummer einwiegt und mit allerlei sinnverwirrenden Träumen umgaukelt, die sich wunderbar zur Illustration durch phantasmagorische Nebelbilder eignen würden, einen tieferen Sinn aber nicht haben und nicht haben sollen. Faust ist entschlummert und Mephistopheles, der Fürst und Herr alles Ungeziefers, befiehlt nun einer Ratte das störende Pentagramma, welches ihn gefangen hält, zu zernagen, damit es ihn passiren lasse.

Mephistopheles entweicht und Faust — nach einer beliebigen Pause — erwacht und meint: Dass ihm ein Traum der Teufel vorgelogen, Und dass ein Pudel ihm entsprang.

Die ganze Scene, deren Analyse ich soeben gegeben habe, ist so von frmn Vorstellungen und Bildern durchzogen, dass es viel zu weit führen würde, wollte ich näher auf diese eingehen und die Art, wie sie vom Dichter benutzt sind, feststellen. Es wird genügen, wenn ich nur ganz kurz die frmn Stichworte hervorhebe, und bei einigen derselben für die, welche nur die gegenwärtige Phase der Freimaurei, nicht aber die vorausgegangenen kennen, auf ihren frn Ursprung hinweise. Dabei mag nicht übersehen werden, dass der Dichter, wie sich für ihn als Frmr gezielte, die frmschen Gebräuche nicht schildert, sondern in einer nur dem Wissenden verständlichen Weise auf sie hindeutet. Aus der Finsterniss (schw. Kammer!) kehrt Faust heim; in der Nacht, die ihn umgab, ist seine bessere Seele erwacht, er empfindet die Regungen der Menschen- und Gottesliebe. Durch die Selbsterkenntniss wird der Mensch seines Ursprunges sich bewusst. Der sittliche Wille des Menschen ist in Uebereinstimmung mit dem Gotteswillen. Faust schlägt die Bibel auf (das vornehmste der drei gr. L.) am Anfange des Evangelii Johannis. Es ist bekannt, dass früher allgemein in jeder geöffneten Loge die Bibel aufgeschlagen bei Ev. Joh. 1, 1. auf dem Tische des Meisters lag. Faust übersetzt den

Logos als: Sinnvolles Wort — Kraft — That (Weisheit — Stärke — Schönheit). Da regt sich der Repräsentant des Bösen; man kann dabei an den frère terrible der alten Frmr denken, welcher dem Suchenden beigegeben wurde um ihn zu prüfen, in welchen Vorstellungskreis dann auch der Schlüssel Salomonis und die Elementarproben (durch Erde, Wasser, Luft und Feuer), welche aus der Zaubерflöte jedermann bekannt sind, gehören. Fremd der Frmrei scheint nur die Teufelsbeschwörung mit dem Bilde des Gekreuzigten und der Dreieinigkeit, aber wir wollen nicht vergessen, dass auch Teufelsbeschwörungen den alten Frmrn auf Grund der früher schon gerügten phantastischen Betrügereien, welche sich in die Logen eingeschmuggelt hatten, nachgesagt wurden. Lebhafter erinnern an die Frmrei dann wieder die symbolisirenden Deutungen von Licht und Finsterniss, und das Pentagramm (das G im flammenden Sterne, der die Loge erleuchtet, den Weg zeigt und behütet).

Geschäftliche Mittheilungen aus dem frmn Correspondenz-Bureau.

Bei der soeben stattfindenden dritten diesjährigen Versendung gelangen die Mitglieder-Verzeichnisse und Logenschriften folgender 38 Logen zur Vertheilung:

Der Provinzial-Loge von Niedersachsen zu Hamburg (300) sowie der St. Johannislogen in Arolsen — Berlin (Pflug 300) — Bielefeld — Bochum — Brieg — Celle (200) — Eisleben — Freiburg i. Schl. (325) — Göttingen — Greifswald (300) — Grimma — Gumbinnen — Hamburg (Brudertreue 325) — Hamm — Kiel — Kreuznach (300) — Lauenburg i. P. — Leer — Luckau (300) — Münchenbernsdorf — Neisse (Tauben 180) — Bremen (Oelzweig) — Rawitsch (227) — Reichenbach i. Schl. (140) — Rudolstadt (300) — Schlettstadt (40) — Schweidnitz (Eintracht — Hercules [325]) — Soest (325) — Spandau — Stade (210) — Swinemünde — Thorn — Triptis — Waldenburg i. Schl. — Weimar (325) und Wismar (Vaterlandsliebe).

Etwaigen Reclamationen zu begegnen sind den Namen derjenigen Logen, die ihre Listen nur in einer geringeren Anzahl einsendeten, die Zahlen der zur Versendung gelangenden Exemplare in () beige setzt. Der Geschäftsführer des frmn. Corresp.-Bureau.

Bruno Zechel,
Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Weihnachtsgeschenk für Schwestern.

Lenz und Liebe.

Johannisgruss an

Schwestern, Bräute und Gattinnen

von

Oswald Marbach.

Elegant gebunden M. 4.25.

Leipzig, December 1879.

Bruno Zechel.

